

BÜCHERSCHRANK

Ich bin
ein
Gratisbuch

ROSENTHAL

Digitized by the Internet Archive
in 2025

CATHERINE SAFONOFF
DIE UMKEHR

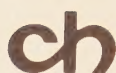
CATHERINE SAFONOFF

DIE UMKEHR

ROMAN

Aus dem Französischen
von Margrit von Dach

BENZIGER/EX LIBRIS



Dieses Buch gehört zu einer Reihe, die in den vier Landessprachen erscheint mit Unterstützung der schweizerischen Kantone, der Walter- und Ambrosina-Oertli-Stiftung und der Fondation Ex Libris.

Die Übersetzung wurde von der Pro Helvetia subventioniert.

Das Buch ist eine Gemeinschaftsausgabe des Benziger Verlags Zürich, Köln und des Ex Libris Verlags Zürich.

Der Titel der Originalausgabe lautet: «Retour, retour»

© 1984 Editions Zoé Genève

© 1986 Benziger Verlag Zürich, Köln und Ex Libris Verlag Zürich
ISBN 3 545 36425 9

«Und zurück, und zurück,
und endlos wieder zurück.»

Henri Michaux, Les Commencements

Ich bin in dem grauen Zimmer mit den gezogenen Vorhängen aufgetaucht. Meine Uhr war stehengeblieben. Da und dort herumliegend meine Reisetasche, ein Beutel, eine Jacke, ein Foulard. Diese Spuren meiner selbst erschienen mir seltsam. Das Gefühl, mein schwerer Schlaf verberge etwas. Ich hatte mich gleich erinnert, meine Ankunft, letzte Nacht, dieses Gewicht in mir, auf dem Bahnsteig, der trügerisch vertraute Bahnhof, dieses Bedürfnis, mich unten an der Treppe auf eine Bank zu setzen. Meine Unschlüssigkeit vermochte nicht so bald eine so einfache Form anzunehmen. Ich bin eine Zeitlang in den umliegenden Straßen herumgegangen. Ich wollte noch anrufen, ich hätte es am Bahnhof tun sollen. Wenig Leute, die Cafés schlossen, mein Gepäck war schwer. Ich habe dieses Hotel betreten, habe mich nach einem Zimmer fragen hören, es erhalten. Das war weder geplant gewesen noch ein Entschluß in letzter Minute. Müdigkeit, die vorgerückte Stunde haben dabei ihre Rolle gespielt, und dieses Gefühl des Schwan-

kens, aber daneben so viel anderes mehr. Keine Erinnerung an den Nachtportier. Ich erwartete eine abschlägige Antwort, hoffte darauf. Und wie ich in allen Taschen nach meinem Paß gesucht habe, war linkisch, konfus.

Im Zimmer allerdings ein Anflug von Erleichterung. Ich drehte den Schlüssel im Schloß, zündete die Nachttischlampe an. Wozu so spät noch anrufen, ohne eine Nachricht vorher, und mit der unausgesprochenen Bitte stören, man solle mich abholen. Ein Taxi nehmen und unverhofft auftauchen war noch schlimmer. Allein schon der Gedanke an die abzugebenden Erklärungen war niederschmetternd. Das Hotel war für diese Nacht keine schlechte Idee. Einen Augenblick lang fand ich den willkürlichen Zug an meinem Verhalten sogar gut.

Das Dekor, in dem ich aufwachte, berührte mich indessen so sonderbar, als gehöre es einer weit zurückliegenden Etappe an. Meine Uhr war in den frühen Morgenstunden stehengeblieben, oder gestern abend im Zug, als ich gar nicht unglücklich gewesen war darüber, daß das trübe Wetter, die einfallende Dunkelheit mich von der Landschaft abschnitten. Ich habe die Vorhänge nicht zurückgezogen. Im Spiegel über dem Lavabo wirkte mein Bild auf mich wie ein schlechtes Foto, etwas fehlte oder kam zum Vorschein, was ich

nicht sehen wollte. Das unangenehme Gefühl, das ich schon am Bahnhof gehabt hatte, beschlich mich wieder. Nächste Anhaltspunkte: eine Tasse Kaffee, eine Zigarette, das Zimmer bezahlen, telefonieren. Und alles würde, wie das unvermeidlich war, in Ordnung kommen. Ich schloß meine Reisetasche, hob sie auf, stellte sie wieder ab. Ich war an einem Punkt, wo sich soviel Eile erübrigte. Wattiger Kopf, wattige Beine, als ich die Treppe hinunterging. Gleich beim Eingang, wie eine offene Nische, eine kleine Bar. Geruch von kaltem Zigarettenrauch. Niemand da. Ich wollte schon gehen, da bemerkte ich an einer kleinen Pendeluhr die Notiz: Zimmerschlüssel bitte vor halb zwölf zurückgeben. Es war eine Stunde später. Ein Stachel von Verdruß. Im selben Augenblick Schritte, ein Mann in weißem Cut erschien. Das mußte der von letzter Nacht sein. Er warf einen flüchtigen Blick auf mich, und fürs erste war meine Sorge zerstreut. Ich setzte mich und rauchte meine erste Zigarette, eine Zigarette noch von dort unten, bitter im Geschmack, ein bißchen staubig. Während ich auf den Kaffee wartete, las ich auf dem fremden, plattgedrückten, zerknitterten Paket einmal mehr all die Worte, die darauf gedruckt waren. Jetzt, und von da, wo ich wieder an diese Anfänge zurückdachte, schien mir, der Mann hätte nur eine Spur anders sein müssen, und ich hätte mich

unverzüglich um das Zimmer gekümmert, hätte zur Not zwei Nächte bezahlt, um ein Palaver zu vermeiden. Aber etwas an seiner Art, wahrgenommen wie etwas Abstraktes, Distanziertes, nicht Kälte indessen, ließ mich da sitzenbleiben, rauchen und diesen Kaffee trinken, noch eine Tasse bestellen, dieses Verschwommene in mir, spürte ich, löste sich auf, ich schaute durch die Vorhänge hindurch auf die Straße hinaus und manchmal zu dem Mann hinüber, der mir den Rücken zudrehte. Er wischte mit einem Lappen die Gestelle auf, stellte die Flaschen weg und wieder hin. Der Gedanke, es sei dies eine völlig unnötige Beschäftigung. Dieser mir zugekehrte Rücken, dieses Abstauben, ich malte mir sogar aus, es sei in gewissem Sinn an mich gerichtet, um mir beispielsweise zu sagen, es sei nichts zu überstürzen. Sein kurzer Blick, zweckmäßig indessen und genau in dem Augenblick, als ich zu einem Räuspern ansetzte, um einen weiteren Kaffee zu bestellen. Serviert wie der vorige auf einem kleinen Tablett, Serviette über dem Handgelenk. Ich habe voreilig danke gemurmelt, hätte ihm beinahe den Unterteller und die leere Tasse hingeschoben, ich konnte mich gerade noch beherrschen. Er ging wieder hinter die Bar. Dann setzte er sich, weiterhin ohne sich um meine Anwesenheit zu kümmern, zum Fenster, entfaltete eine Zeitung und zündete sich eine ame-

rikanische Zigarette an. Ihr Aroma drang zu mir herüber. Ich erwachte. Ich nahm einen mit Daten und Zahlen vollgekritzelten Briefumschlag aus meiner Tasche. Kurz darauf ging ich zur Bar und legte Kleingeld und den Zimmerschlüssel hin: Ich würde noch eine Nacht bleiben. Auf dem Gehsteig machte ich meine Jacke zu und zog das Halstuch enger. Schwache Erinnerung dann an diesen ersten Tag, ein Montag oder Dienstag, trübes Wetter, trübe Straßen, die Leute gingen mit gesenkten Köpfen, ich kaufte Zigaretten, aß etwas in einem Café, blätterte in Zeitungen, ging ein wenig herum, entfernte mich aber nie weit vom Bahnhof. Als ich ins Hotel zurückkam, brannten kleine gedämpfte Lampen in der Bar, es waren ein paar Gäste da. Jemand anderer streckte mir den Schlüssel entgegen. Ich hatte noch immer nicht angerufen, ich wußte es. Aber bestimmt hatte ich da schon angefangen, anders daran oder auch nicht daran zu denken.

Diese ersten Augenblicke waren entscheidend. Ich selber indessen entschied nichts, fast nichts, ließ es so schnell einfach mit mir geschehen, ich war irgendwie um meinen gesunden Menschenverstand gebracht, um ein Minimum an gesundem Menschenverstand. Was da, kaum war ich aus dem Zug gestiegen, über mich hereingebrochen war, dieses Gefühl, das aus der Rückkehr ins

Bekannte eine Ankunft im Unbekannten machte, war mir nicht neu, wenn auch soviel heftiger diesmal. Es gehörte zum Voraussehbaren, und ich hätte mich, so schien es, wieder auffangen können und das vermeiden, worauf ich da zuging, indem ich die Augen gerade so weit schloß, daß ich weitermachen konnte.

Am nächsten Tag erwachte ich früh genug, um mich im Hotel abzumelden. Es war nicht mehr der gleiche Barmann unten, sondern eine korpulente, blonde Frau mit geschminktem Gesicht, vielleicht die Wirtin. Sie tuschelte endlos am Telefon. Ich saß im gleichen Fauteuil wie am Tag zuvor, trank Kaffee, rauchte, blätterte in alten Zeitungen. Niemand in der Bar. Gegen Mittag sagte ich zu der Frau, daß ich meine drei Übernachtungen am nächsten Tag bezahlen würde, und ging wieder hinauf. Das Hotel war wohl, so wie es aussah und dem Quartier nach zu schließen, auch ein Stundenhôtel. Im Zimmer leerte ich den Inhalt meiner Reisetasche aufs Bett. Ich machte Ordnung in meinen Siebensachen und packte alles wieder ein. Es war nicht eben viel, ich hatte Wert darauf gelegt, mich sowenig wie möglich zu beladen. Meine Kleider waren schmutzig und zerknittert, sie paßten nicht für die hiesige Jahreszeit. Ich hatte sie für meinen Aufenthalt dort unten ausgewählt. Hier wirkten sie schäbig. Dort unten war es selbst

im Winter so mild, daß man Neujahr, so hatte man mir gesagt, draußen feiern konnte, vor den Häusern, in den Innenhöfen, den Gärten, auf den Terrassen. Ich zählte mein Geld.

Ich hatte sehr wenig ausgegeben, hatte auch Grund dafür gehabt, und es hätte so aussehen können, als sei ich gut ausgestattet. Aber es war wie mit den Kleidern, die dort unten genügten und hier armselig waren: nicht für diese Stadt. Allein dieses Hotelzimmer verschlang in vierundzwanzig Stunden den vollständigen Lebensunterhalt für mehrere Tage dort unten, dabei war es gar nicht so weit weg. Ich zündete eine Zigarette an und legte mich aufs Bett. Wozu die Berechnungen. Das Zimmer war eng, farblos wie das Licht draußen. Es lag über einem mit Autos vollgestellten Innenhof mit zwei sich gelb färbenden Bäumen in der Mitte. Das Bett bog sich weich unter mir. Vielleicht habe ich dann versucht, einigermaßen vernünftig über das nachzudenken, was mir da geschah, als wollte ich jemandem gegenüber meine Gedanken ausdrücken, wäre jemand dagewesen. Ich dachte sicher an meine Abreise zurück, an all die Anstrengungen, bis sie möglich war, wirkliche, konkrete Anstrengungen organisatorischer Art, was meine Tätigkeit betraf, meine Wohnung, von meinen Beziehungen zu ein paar Leuten nicht zu reden. Eine so wenig endgültige, aber doch ein-

schneidende Abwesenheit mußte abgesprochen werden, denn es gab das Problem der Rückkehr. Ich dachte einmal mehr an alles, was diese Abreise für mich bedeuten mußte. Nur zu gut erinnerte ich mich an den Augenblick, da ich mein Gepäck verstaute, den Liegeplatz kontrolliert und mich endlich im Abteil in Fahrtrichtung an einen Fensterplatz gesetzt hatte; ich erinnerte mich wieder an mein Gefühl damals, ein Gefühl von solcher Verlassenheit, Müdigkeit Ohnmacht, glücklich aber, denn ich kämpfte nicht mehr dagegen, und ich erinnerte mich, wie unwahrscheinlich mir in den letzten Wochen dieser jetzt endlich gegenwärtige Augenblick vorgekommen war. Der Zug glitt aus der Stadt hinaus, er trug mich weit weg von hier. Ich sagte mir, ich sei diesem Augenblick untreu geworden, so wie man jemandem untreu werden kann. Es ging mir durch den Kopf, ich könnte zwei, drei Wochen in diesem Hotel bleiben, das war machbar. Ein geradezu lächerlich kurzer Aufenthalt, wenn man bedachte, was ursprünglich geplant war. Ich sah auch die Leute von gestern auf der Straße wieder vor mir, ihre unbegreifliche Hast, ihre verschlossenen Gesichter, und ich ihnen ähnlich den griesgrämigen Fassaden entlang. Fadenscheinige Idee, unzulängliche Wiedergutmachung. Das Licht schwand in dem Zimmer, Geräusche von Schritten, von Stimmen, von Türen

gelangten gedämpft bis zu mir, und das anschwellende Dröhnen des Verkehrs. Die Asche meiner Zigarette fiel zu Boden, als ich den Arm zum Nachttisch hinüberstreckte, ich fühlte mich wie eine Figur in einem Film, es war Zeit, daß ich mich aufraffte, außerdem war mir kalt – nun ja, es war schiefgegangen, meine Reise war schiefgegangen, und das bestimmt nicht grundlos, bestimmt gab es eine Menge Gründe, über die ich mir nie völlig im klaren sein würde, deswegen brauchte man noch keine solche Sache zu machen, und das Zwischenspiel im Hotel machte die Platttheit des Übrigen nicht wett. Ich zündete die Nachttischlampe an und zog die Vorhänge zu, dann ging ich zum Bahnhof meine fremden Banknoten wechseln. Ich aß und trank etwas im Bahnhofbuffet. Ich lachte ein bißchen über mich, versuchte es – aufhören damit, etwas zu dramatisieren, was nicht der Mühe wert war, gewiß nicht der Mühe wert. Die Dinge hatten sich nicht abgespielt wie vorgesehen, sie hatten sich überhaupt gar nicht abgespielt, unheimlicher Erfolg also einer Reise, die mich für eine Zeitlang aus dem Gewohnten hätte herausreißen sollen, nun war ich ironischerweise bereits wieder zurück am Ort dieser Gewohnheiten, damit hatte es sich und basta. Es war angenehm warm im Bahnhofbuffet, und der Betrieb bot Zerstreuung, ich bestellte noch ein Glas Wein, im

Hotel wollte ich dann gleich die Rechnung bezahlen, den Abend könnte ich mit einem Bad hinter mich bringen oder gar ins Kino gehen. Nichts von alledem wurde indessen in die Tat umgesetzt. Es war niemand in der Reception, ich holte mir meinen Schlüssel selbst und nahm ein paar Illustrierte mit, die ich dann im Bett anschaute, dazu aß ich einen Apfel, den ich am Bahnhof gekauft hatte. In dieser Nacht ließ ich die Rolläden nicht herunter, absichtlich nicht, morgens um neun war meine Tasche gepackt, und ich stand an der Bar. Der Mann vom ersten Tag hatte Dienst. Ich fühlte mich besser, eine Art Schleier hatte sich gelüftet, so schien es, ich war bereit, glaubte ich, mich denen zu stellen, denen ich mich in wenigen Stunden würde stellen müssen, war bereit, mit ihnen über die Hotelepisode zu scherzen. Der Vorteil: Ich könnte mich darüber auslassen und vom Rest, der ohnedies nur Stillschweigen verdiente, um so besser schweigen.

Und dann fragte mich der Barmann, als er mir meinen Kaffee brachte, ob ich in den Ferien sei. Doppelte Überraschung, daß man mich auf diese Weise ansprach, daß man mir diese Frage in einem Augenblick stellte, da für mich, wie ich mir einbildete, die Sache entschieden war. Der Mann sprach in höflichem, eher ernstem Tonfall. Ich wollte aufrichtig antworten, vereinfachend, notgedrungen.

Ohne mein Unbehagen der letzten Tage zu erwähnen – und das von viel früher schon. Diese letzten Tage und Nächte, und was sie bedeuteten, damit würden sich meine zukünftigen Gesprächspartner abzufinden haben. Angefangen gleich mit diesem hier, den ich nicht kannte, dem ich keine der kleinen, nichtssagenden Reden schuldig war, die ich den mir sogenannten Nahestehenden schuldig zu sein glaubte. Er stand vor mir, ich hob ihm den Kopf entgegen. Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, ein schmales Lächeln auf einem schmalen Gesicht. Er fuhr fort, er habe meinen Paß gesehen, er habe sich gewundert, ich sei vorgestern abends spät angekommen, nicht wahr? Das Lächeln war verschwunden, etwas Schroffes, Ernstes um die tiefen Augenhöhlen. Die Stimme ein bißchen heiser, fremdländischer Akzent, Spanisch vielleicht. Es war nur allzu treffend, was der Mann sagte, und so einfach. Seine Förmlichkeit vor allem gab mir flüchtig einen inneren Halt, den Wunsch auf einmal, ohne Ausflüchte zu reden – eine banale Geschichte, dem Anschein nach, uninteressant, aber sobald man sich auch nur ein bißchen damit abgab, wurde es natürlich kompliziert . . . Ich fand meine Zündhölzer nicht. Er gab mir Feuer. Er holte seine Zigaretten hervor und zeigte auf den Sessel vor mir, ob ich erlaube, und wartete wirklich auf meine zustimmende Geste, bevor er sich

setzte. Mir gefiel das, so viel Form für so viel Unmittelbarkeit, diese Zurückhaltung und dabei diese Zugänglichkeit. Er stellte sich vor, Pascual, ich müsse seine Neugier entschuldigen, aber, ich verstehe vielleicht, er habe geglaubt, ich wohne hier, ich sei aus dieser Stadt, meine er, und darum habe er sich gefragt, weshalb ich hier in diesem Hotel bleibe. Weshalb ich bleibe, und auch weshalb ich gehe. Er zeigte auf die Reisetasche neben mir.

Ich kam nicht auf den Gedanken, die Fragen könnten ein unangenehmes Interesse verraten. Sie stellten sich sehr richtig genau da, wo ich erfolglos mit mir selbst hatte ein Gespräch führen wollen. Es war die Wahrheit, ein Anfang von Wahrheit in mir, die er damit berührte. Seltene Gelegenheit. Sehr schnell aber stießen meine paar Worte leider auf etwas wie eine verbotene Zone, die allzu bequeme Formeln verhinderte – denen, die mich erwarteten, würde ich aber weiterhin welche aufzischen, das wußte ich, es würde nötig sein, um so nötiger, als die Reise, eben weil meine Reise weiß Gott weshalb – ich zuckte mit einer kleinen, lächelnden und ein bißchen traurigen Grimasse die Schultern, um die Unterbrechung wettzumachen. Pascual schien es sich nicht zu Herzen zu nehmen. Er hatte ab und zu genickt, und diese Zeichen des

Verständnisses enthoben mich weiterer Anstrengung. Es war niemand in der Hotelbar. Trotz der Tageszeit war es ziemlich düster hier. Das kam vom grauen Wetter draußen, von der grauen Straßenschlucht. Pascual entschuldigte sich, daß er nicht an meinem Tisch bleibe, so wie er vorhin um Erlaubnis gebeten hatte, sich setzen zu dürfen, dann stand er auf und ging hinter der Bar einer Beschäftigung nach. Ließ er mich allein, damit ich mich nicht noch mehr verstrickte und bevor ich das wenige bereuen würde, was preisgegeben war? Ich beobachtete ihn insgeheim. Gewiß älter, als man glauben mochte, mager, sehr blaß, mit tiefliegenden, glänzenden Augen schien er bei schlechter Gesundheit zu sein. Er glich einer Christusfigur eines bestimmten Malers, dessen Name mir im Augenblick entfallen war, ein Maler aus seinem Land, wenn es wirklich sein Land war. Aufrechte Haltung indessen, gewandte, sichere Bewegungen. Bald trat ich an die Bar, um meinen Kaffee und das Zimmer zu bezahlen. Da knüpfte Pascual das Gespräch wieder an. Er begann von seiner Geburtsstadt zu reden, die er, so versicherte er, nicht, nicht mehr, verbesserte er sich, liebe. Noch mittelalterliche Zustände dort unten, war einer seiner Kommentare. Ob er mir einen Aperitif anbieten dürfe, irgend etwas? Tatsächlich hatte ich es durchaus nicht eilig, war mein Entschluß doch

gefaßt. Ich nahm an der Theke Platz, mit dieser Gebärde der letzten Tage, die Schultern anziehen, das Halstuch zurechtrücken, und Pascual verlor, indem er mir eine Zigarette anbot, ein Wort über die Kälte, die sich bereits ankündigte, die Kälte dieses Landes, darunter, sagte er, habe er seit seiner Ankunft hier gelitten, und im gleichen Atemzug, eher schroff, ich wich unwillkürlich zurück, die Frage, ob ich wisse, was die Inquisition sei, ob ich ihre Geschichte kenne. Hatte ich richtig gehört – aber die Frage war ebensowenig in Zweifel zu ziehen wie das Gesicht da vor mir. Ein bißchen, murmelte ich, diesmal vollends sprachlos, ja ein bißchen, nicht sehr gut. Ein einziges Bild, offengestanden, tauchte in mir auf, das Bild eines skelettartigen, zerlumpten Gefangenen, der im Staube kroch, und hochaufgerichtet vor ihm ein furchterregender schwarzer Mönch, dem eine Kapuze über die Augen fiel. Die Decke des Verlieses bestand aus einer schweren, beweglichen Steinplatte. Sobald der Priester draußen war, würde sie sich auf den Elenden heruntersenken, Millimeter um Millimeter, entsetzliche Stunden und Stunden lang . . . Pascual hob eine Hand mit langer, schmaler Handfläche, ob ich noch ein wenig Zeit hätte? Er verschwand hinter einem Vorhang, ich hörte seine Absätze kurz und hart sich entfernen und wiederkommen, er brachte ein dickes Buch, das er

auf der Theke aufschlug und mit großer Fingerfertigkeit durchblättert. Es gab unterstrichene, mit Anmerkungen versehene Stellen, auf sie legte sich ein schmaler Zeigefinger. Ich hatte plötzlich den Eindruck, ich stehe tiefer, als wäre der Boden auf der andern Seite um einen Tritt angehoben. Pascuals Französisch war klar, aber seine Stimme leicht guttural, manchmal belegt, manchmal fast schrill, die Spannung, die er hineinlegte, lenkte mich vom Sinn seiner Rede ab. Er rauchte seine amerikanischen Zigaretten, beinahe eine nach der anderen, und bot mir jedesmal eine an, während ich mit einer kleinen Geste ablehnte, die ich vielleicht bereits von ihm übernommen hatte, rasch, mit rechtwinklig aufgerichteter Hand. Tief in den Augenhöhlen bekamen die Augen mehr Glanz, schien mir. Die mageren Hände waren schön, an der einen ein Ring mit einem voluminösen Stein, die Nägel blank, oval geschliffen, ein Goldkettchen schlingerte auf einem Handgelenk. Hat er gemerkt, wie ich seine Hände anschaute, hat er damit gespielt? Die in die Luft geworfenen Arabesken modellierten den Rauch, steigerten noch meine Faszination. Er las eine Stelle, übersetzte sie mir und schlug mit dem Finger wie herausfordernd auf die Seite. Wenn er bloß, dachte ich, nicht wissen will, wie ich zuhöre, mein Hören war nur Sehen, ich sah vor allem seine blassen Hände,

wie sie jetzt knackten und sich um den blutigen Einschnitt unter dem runden Edelsteinkopf eines groben Nagels auseinanderspreizten. Pascual schaute mich mit seinen fiebrigen, schwarzen Augen plötzlich so eindringlich an, daß ich zusammenzuckte. Er schloß: da, diese Stadt, seine eigene Stadt, in der er ein paar Jahrhunderte später zur Welt gekommen sei, ebendiese Stadt, das sei, das sei – ah . . . !

Mit gerunzelten Brauen ließ Pascual den rechten Mittelfinger gegen den Daumen schnalzen. Ich soufflierte: die Wiege, der Schmelztiegel, Kern, Heimat, Vaterland . . . ? Jetzt hätte ich gewollt, daß er nicht mehr aufhörte. Ja genau, das sei sie, seine Stadt, die Mutter der Großen Inquisition. Er hatte einen eigenartig theatralischen Gesichtsausdruck, zugleich stolz und entsetzt und dennoch belustigt, dennoch ironisch. Jemand drehte an der mit Bureau angeschriebenen Tür links von der Bar den Schlüssel und trat ein. Pascual warf einen Blick auf die Uhr. Er warf mir ein kurzes Lächeln zu, wie um dem Gesagten etwas von seinem Gewicht zu nehmen, und schlug das Buch zu. Ich fürchtete, er könne etwas hinzufügen wie: «Danke fürs Zuhören.» Er zündete sich eine Zigarette an, das Feuerzeug zischte kurz und hart auf, und wie ein Genius über seiner Lampe schaute er mich an und blies den Rauch in die Luft, mit undurchsich-

tiger, leicht spöttischer Miene, wie mir schien. Einen Augenblick lang glaubte ich unvorbereitet Opfer irgendeiner Inszenierung geworden zu sein, von der ich genauso unbegreiflich ausgeschlossen war. Seit Tagen trug ich die gleichen ausgetragenen, formlosen Kleider. Pascual da vor mir, in Schwarz und Weiß, war klar wie ein Schachspiel. Weshalb hatte er mich zu seiner Vertrauten gemacht, handelte es sich um Vertrauliches? Ich wandte mich ab, um nach meiner Tasche zu greifen. Da sprach Pascual mich wieder an, und sein Gesicht war wieder ernster geworden, seine Stimme ausgeglichener. Er habe heute abend zum letzten Mal Dienst, ja, er gehe weg, so sei es, endgültig, er kehre dorthin zurück, wo er herkomme. Es würden sich heute abend hier ein paar Freunde treffen. Wenn ich mich zu ihnen gesellen wolle, sei ich herzlich willkommen. Falls ich noch da sei, natürlich. Pascual schien keine Antwort zu erwarten. Ich bezahlte das Hotel, drei Nächte, dazu noch eine, die nächste.

Ich ging wieder ins Zimmer hinauf. Nahm eine Bluse aus meiner Tasche und hängte sie auf. Rieb mit einem Taschentuch die Stiefel ab. Holte das einzige Schmuckstück, das ich bei mir hatte, aus einem Briefumschlag hervor, ein Paar goldene Ohrringe in schmaler Mondsichelform. Das Zimmer erschien mir auf einmal weniger häßlich. Ich

ging ins Bad auf der Etage duschen und Haare waschen.

Pascuals Gäste waren nicht alles Ausländer, einige sprachen seinen Namen französisch aus, dadurch bekam er für mich ein anderes Gesicht. Weicher. Ich war die einzige Frau. Um die kleinen, roten Wandlämpchen herum herrschte samtenes Dunkel in der Bar. Pascual waltete gelöst seines Amtes, mischte geschickt seine Getränke. Er reichte mir ein Glas, seine Spezialität, achtete auf meine Reaktion. Es schmeckte ausgezeichnet, offeriert natürlich. Ein nirgends einzuordnendes Einverständnis herrschte in der kleinen Gruppe. Aber ich fühlte mich keinen Augenblick ausgeschlossen. Niemand hat mir eine unangenehme Frage gestellt. Pascual stellte mich da und dort als Reisende auf der Durchreise vor, «Reisende auf diese oder jene Art, aber auf jeden Fall», fügte er einmal leichthin hinzu. Die tagsüber reizlose Bar hatte jetzt etwas Intimes. Wußten die Anwesenden von Pascuals Vorliebe für die Geschichte der Inquisition? Ich schaute ihm nach, wie er sich präzise, tänzerisch um die Tische herumbewegte, lächelte, scherzte, und dachte, ich sei da vielleicht in ein Geheimnis eingeweiht worden, wie sie nur Fremde, die sich nie mehr wiedersehen werden, untereinander austauschen. Es wurden gewiß keine sehr zusammenhängenden oder bemerkens-

werten Gespräche geführt. Nichts deutete darauf hin, daß es sich, wenn ich richtig verstanden hatte, um einen Abschiedsabend handelte. Wie kam es, daß ich mich nicht ausgeschlossen fühlte von diesen Unbekannten, deren einer oder anderer ab und zu, als wäre ich eine der ihren, unaufdringlich das Wort an mich richtete? Ich erinnere mich an einen älteren Mann in dunklem, elegantem Anzug, der ganz in meiner Nähe mit einem jungen Mann sprach, von dem ich ein bißchen simpel, aufgrund seiner äußeren Erscheinung, mir sagte, er sei Schauspieler. Jetzt lachte er, eine Art plattes, vielleicht ein bißchen trauriges Lachen, das seinen Gesichtsausdruck unverändert ließ. Dann war Pascual neben mir, er nahm mich ein wenig beiseite. Auf seinem scharf geschnittenen Gesicht überwog, wie ein paar Stunden zuvor, plötzlich der Ernst gegenüber der Ungezwungenheit. Was er mir sagen wolle, verpflichte mich indessen zu nichts, er wolle es mir bloß sagen. Ja, er gehe jetzt also weg, verlasse ganz sicher für immer diese Stadt. In der letzten Zeit habe er hier in der Nähe ein Zimmer gehabt, es stehe ihm immer noch zur Verfügung. Bescheiden, ohne großen Komfort, der Mietzins sei niedrig, es biete gewisse Vorteile. Aber es sei sinnlos, jetzt mehr davon zu sagen, die Nacht sei schon zu weit fortgeschritten. Morgen, wenn ich wolle, werde er mir den Ort zeigen.

Es war spät, als ich in mein Zimmer hinaufging. Der Kopf schwindelte mir, aber nicht vom genossenen Alkohol. Mir fiel eine Bemerkung wieder ein, die Pascual an diesem Morgen gemacht hatte, so wie ich aussehe, hätte ich auch aus seinem Land sein können. Ich hatte plötzlich Angst vor einer Falle, ohne sie mir genauer vorzustellen. Etwas anderes indessen drang durch meine Unruhe hindurch, das genaue Gegenteil von ihr, und ich wäre am liebsten wachgeblieben, um die Stunden zu beschleunigen. Bescheidenes Zimmer, niedriger Preis, Vorteile. Eine Unterkunft, die einen Zehntel des Hotelpreises kostete, multiplizierte die Zeit mal zehn. Hier in der Nähe? Aber ich kannte die Umgebung nicht. Und was die Gründe für Pascuals Vorschlag betraf... Meine Hirngespinnste führten zu nichts, ich mußte den nächsten Tag abwarten. Ich muß für Augenblicke eingenickt sein, aber in einen richtigen Schlaf ließ ich mich nicht fallen. Um elf Uhr war ich in der Bar verabredet. Die nächste Nacht jedenfalls würde ich nicht hier verbringen.

Pascual schritt rasch aus. In wenigen Minuten war die Stadt der Postkarten verschwunden. In ihrem häßlichen, sauberen Bild auf einmal diese Sackgassen, diese Sträßchen, diese unregelmäßigen Mauern, so unerwartet, daß ich mir eine Art Insel

vorstellte, die auf seltsame Weise inmitten der Stadtgrenzen überlebte, zwischen Eisenbahnschienen, großen Verkehrsadern, die in neue Vorstädte hinausführten. Man war hier anderswo. Die Zeit zurückgedreht. Warum hatte ich mit dieser Seite bis jetzt noch nie zu tun gehabt? Pascual überquerte einen steinigen Hof ohne Autozufahrt. Die rostigen Pfosten ohne Wäscheleine sahen wie zwei kleine Galgen aus. Ich folgte meinem Lotsen in ein altes Gebäude hinein. Ein düsteres Treppenhaus mit ausgetretenen Stufen, im letzten Teil aus Holz. Am Ende eines Flurs, und mir war, als käme ich aus einem Tunnel hinaus, schloß Pascual eine Tür auf, dann trat er beiseite, um mich einzulassen.

Letzte Nacht hatte ich, als ginge es hier einfach um ein bequemes Arrangement, befürchtet, Pascuals Angebot könnte in diesem Sinne unannehmbar sein. Befürchtet oder gehofft. Alles war natürlich unendlich viel komplizierter. Desgleichen meine Gefühle in diesem Augenblick, die jeden Kommentar verunmöglichten. Auch Pascual schwieg. Geduldig, gleichsam zerstreut, schien er nichts von mir zu erwarten. Was ihn betraf, war ich offensichtlich frei. Keine Erinnerung an einen unbefangenen Blick ringsum oder an irgendeine Einzelheit, die mir aufgefallen, mir Anlaß zu einer Reaktion gewesen wäre. Pascual hatte die Tür

offengelassen, er schloß sie leise, als man von unten herauf Schritte hörte. Er kam auf mich zu, und ein paar Sekunden lang glaubte ich, er werde mich berühren. Andeutungsweise bloß, mir mit der Hand zum Beispiel leicht die Schulter streifen, aber mich berühren. Sein Blick schien kalt, aber ohne Härte. Dieser Mann verhielt sich, als gehorche er aufs genaueste einem Plan, aber auch dem größten aller Zufälle. Er bot mir eine Zigarette an, mit einer ruhigen, beherrschten, liebenswürdigen Geste. Ich hatte Lust zu lächeln, er sollte mich lächeln sehen. Ich dachte plötzlich an dieses Sprichwort, einem geschenkten Gaul – geschenkt oder gestohlen, ich wußte es nicht mehr – schaut man nicht ins Maul, und dann kam dieser Satz, Beginn einer Antwort, aber Pascual fing vor mir zu sprechen an: wirklich, wenn man bedenke, und wenn ich an jenem Abend nicht in genau dieses Hotel gekommen wäre, und wenn – und wenn . . . Worte, die ich so humorvoll wie möglich ausgesprochen hätte, aber Pascual äußerte sie mit einer Art Respekt, und ich war ihm dafür dankbar, genau wie für den unvollendeten Schluß. Ich sagte plump, ich hätte nicht an eine Mansarde gedacht, aber jetzt sei es bereits schwierig, sich etwas anderes vorzustellen. Er ging zum Fenster, öffnete, winkte mich heran und trat zur Seite. Zuerst habe ich nichts wiedererkannt. Ich hatte das alles noch

nie aus so großer Höhe betrachtet. Dann zeichnete sich da und dort ein Anhaltspunkt ab, eine Kirchturmspitze, ein altes Gebäude, eine Flußkrümmung, ein modernes Hochhaus, das Grün eines öffentlichen Parks, und ich vermochte die Stadt in großen Zügen zu rekonstruieren. Dessenungeachtet blieb sie einzigartig anders. Ich dachte an diese bald in die Nähe, bald in die Ferne rückenden Umrisse bei optischen Täuschungen, an diese bizarren Perspektiven, in denen die eine Ebene bald im Vordergrund, bald im Hintergrund erscheint. Eine Frage des Gesichtspunktes, sagte Pascual genau im richtigen Augenblick, und ich würde sehen, zeitweise, je nach Licht, je nach Wetter, sei es noch erstaunlicher. Wie konnte er, ein Fremder, auf das gleiche Phänomen zu sprechen kommen? Und dieses Verb in der Zukunftsform . . . Ich ging nicht darauf ein und schloß eher brüsk das Fenster. Neben dem Bett stand eine kleine Lampe mit einem fransenbehängten Lampenschirm, der einzige etwas unkonventionelle Gegenstand hier. Ein rosig rötlicher Lichtkreis zeichnete sich ab, Pascual stand gerade nicht mehr drin. Meine spontane Geste würde die beste Antwort sein. Ich löschte die Lampe, und das Zimmer wurde wieder anonym, dürftig, fast leer. Pascual wollte für die letzten Tage dieses Monats nichts annehmen. Der Mietzins war wirklich

lächerlich gering. Er schrieb einen Namen auf ein Blatt Papier, ich würde das Geld per Post einzahlen. Er sagte etwas von einer Frau im Haus, die er mir persönlich empfehle. Ich solle mich, ohne zu zögern, an sie wenden, um was auch immer es sich handle. Er bestand darauf: einfach, ohne zu zögern. Jemand könne mir einen Gaskocher leihen, das würde ich brauchen können. Die andern Mieter kenne er nicht. Er habe das Zimmer tatsächlich nur unregelmäßig benützt, von Zeit zu Zeit. Jedenfalls werde dieses Wohnhaus bald abgerissen, das Quartier dem Erdboden gleichgemacht und die Bewohner in alle Winde zerstreut. Dieses Befristete, diese Bedrohung könne man sagen, schaffe eine Art Einvernehmen, ja eine Art Solidarität innerhalb dieses, dieses – das Wort sei übertrieben, gewiß, aber nicht ganz unrichtig . . . Es blieb offen, ob er wirklich Getto sagen wollte. Mir schien, er habe zusehends seinen Akzent verloren. Wahrscheinlich gewöhnte ich mich vielmehr an seine Stimme. Ob er Briefe erhalten werde? Ich könne sie ihm nachsenden. Nein, bestimmt nicht. Auf dem Briefkasten, der zum Zimmer gehöre, stehe der Name der Person, der ich die Miete bezahlen werde, wenn ich wolle, könne ich den meinen hinzufügen. Pascual entschuldigte sich, er habe zu tun. Meine Reisetasche befand sich noch im Hotel. Er müsse ohnehin noch dort vorbei. Ab

sechs Uhr werde er den Zimmerschlüssel an der Bar hinterlegen. Und wenn ich es nicht nehme, mache es nichts, wirklich, soweit das ihn betreffe, überhaupt nichts.

Warum mir, so ohne daß ich etwas dazu zu sagen hatte, einen Aufschub auferlegen? An Pascuals weiser Voraussicht war andererseits nicht zu zweifeln, und ich wagte nichts einzuwenden. Neben der Tür war eine schwarz-weiße Fotografie an die Wand geheftet. Ein Mann tanzte darauf, Flamenco, dachte ich, nicht so sehr, weil ich etwas davon verstand oder weil mich des Tänzers Kleidung oder Pascuals Land darauf brachten, als vielmehr des Wortes Flamme wegen, wirbelnd, hochschießend, so war der Körper auf dem Bild. Im Augenblick brachte ich es nicht mit den flammennden Scheiterhaufen der Inquisition in Verbindung, später wohl. Auf dem Gesicht des Tänzers lag der Schatten eines erhobenen Arms. Im Flur schloß Pascual ab. Ach ja, eine alte Fotografie, eine Erinnerung. Ich könne sie abnehmen, natürlich, wegwerfen. War Bitterkeit in seiner Stimme? Prosaischer Übergang zum Nächsten, das WC, hier, diese Tür, für das Stockwerk gemeinsam, der Schlüssel sei hier aufgehängt. Auf der Treppe ging ich hinter ihm, hielt die Hand auf dem Geländer. Ich brauche mich, was die Dauer meines Aufenthalts angehe, nicht zum voraus festzulegen. Wenn

ich ausziehe, es vielleicht Gracia sagen, das hier sei gleich ihre Tür. Den Schlüssel im Briefkasten lassen.

Wir waren auf der Straße kaum bis zur Kreuzung zusammen gegangen, als Pascual sich schon von mir verabschiedete, mit einer Ehrerbietung, die ich plötzlich so abweisend fand. Er drückte mir aber doch die Hand, seine Augen eine Sekunde lang mit einem Funken Lächeln in den meinen, das aber so schnell erloschen war, daß das meine kaum mehr die Mühe lohnte. Er entfernte sich rasch, ich war allein und wußte nicht, wohin meine Schritte wenden. Wieviel hätte ich in diesem Augenblick darum gegeben, irgendwelche, selbst unklare, selbst falsche Auskünfte über ihn zu haben. Ein solches Verlassenheitsgefühl hatte mich überfallen, das aus der Einsamkeit heraus, die ich diesem Menschen zuschrieb, kam. Er hatte diesen unerklärlichen Schritt auf mich zu getan. Hoffnungslose Niedergeschlagenheit, seine wahren Gründe würden mir ebenso verborgen bleiben wie der Mensch selbst, der wie durch Zufall aufgetaucht und auch schon wieder verschwunden war. All das war es: was ich ihm an Unnachgiebigkeit zuschrieb, an Wachsamkeit, an Trauer, aber Leidenschaft, Härte, aber Milde, bis hin zu seinem Rückzug, seinem Fortgehen von mir, wenn man so will, und all das verglichen mit meiner Unschlüs-

sigkeit, meiner Feigheit – so wird diese Niederlage zu bezeichnen sein, dieser Fehlschlag meiner Reise, der Fehlschlag, dank dem ich Pascual begegnet war –, all das war es, was mich ganz steif machte, viel mehr als die scharfe Bise, gegen die ich die Schultern hochzog, als ich die Straße überquerte und vorwärtsging, als wüßte ich wohin.

Ich lief ziellos in der Gegend herum und hatte mich bald einmal davon überzeugt, daß ich Pascual unbedingt wiedersehen müsse. Um ihm geradeheraus zu sagen, ich verzichte, das alles sei bloß ein Theater. Um vor allem ein anderes Bild von ihm zurückbehalten zu können als dieses eiskalte, diese Silhouette, die sich entfernte, ohne einen Blick zurück. Ich traf wieder im Hotel ein, es war längst noch nicht sechs. Ein neuer Kellner an der Bar, der auf meinen Eintritt überhaupt nicht reagierte. Ich bestellte einen Tee, tat hinter einer Zeitung, als wartete ich auf jemanden. Nicht lange. Von Zeit zu Zeit ließ ich das Blatt sinken. Bis zur Telefonkabine waren es etwa drei Meter. Plötzlich habe ich die Zeitung hingelegt, aufgeschlagen, verrutschende Blätter auf dem Tisch, und die drei Meter hinter mich gebracht – nur ein Augenblick, dann würde ich auf der Straße sein, ein Augenblick, und ich wäre endlich geflohen, setzte nie mehr einen Fuß hier hinein, meine Reisetasche

würde ich hierlassen, und die ganze Geschichte wäre begraben – so viel Zeit, um eine so einfache Geste wieder auszuführen, ich habe die Nummer auswendig eingestellt.

Hinter mir klopfte jemand an die Glasscheibe. Am andern Ende der Leitung hatte man noch nicht geantwortet. Ich spielte gegenüber dem Eindringling die Ungehaltene und runzelte die Brauen. Er hielt mir einen Schlüssel vors Gesicht, bewegte den Mund. Ich legte den Hörer auf, mein Kleingeld fiel im Apparat herunter, ich stieß die Kabinentür auf. Der andere entschuldigte sich. Er hielt immer noch den Schlüssel vor sich hin, merkwürdig, als handelte es sich um einen sperrigen Gegenstand. Übertrieben höflich entschuldigte er sich nochmals, er sei nicht sicher, da ich nicht danach gefragt habe, ob ich auf das hier warte, von Pascual? Es war auch ein Brief dabei. Ich nahm den Schlüssel nicht, er legte ihn neben einen Briefumschlag auf die Bar. Dann ging er ins Büro, brachte meine Tasche und stellte sie vor mich hin: Ob sie mir gehöre? Ob alles in Ordnung sei?

Auf der glatten Oberfläche der Theke war der Briefumschlag sehr weiß und der Schlüssel, ein alter Schlüssel, düster und grob. Ich nickte. Pascuals Bild traf mich im stillen, zum letzten Mal vielleicht so wirklichkeitsnah. In diesem Augenblick wurde mir bewußt, wie sehr er mir fehlte,

und ich war sicher, daß ich ihn nicht wiedersehen würde. Ich hätte endlich mit ihm gesprochen. Es hatte mehrmals Gelegenheit dazu gegeben. Ich hätte ihm alles erklärt, hätte ihm gesagt, woher ich zurückkam und woher nicht, ich hätte ihm meine verfehlte, nicht nachzuholende Reise erzählt, hätte sogar, zwangsläufig, von dem gesprochen, was vor der Reise gewesen war, hätte gesagt, wie sehr mich das alles bedrücke und daß unter diesen Bedingungen das Zimmer unmöglich sei, ungangbar, wie man von einem Weg sagen würde, und daß ich die Kraft dafür nicht hätte, sowenig wie für die Reise. Natürlich hätte Pascual alles verstanden, hatte er nicht schon genug von mir herausgespürt. Es war durchaus richtig gewesen, daß er mir das Zimmer angeboten hatte. Mit seinem Eingreifen hatte er mir einen Augenblick Mut gemacht, aber der war jetzt mit ihm verschwunden. Ich wünschte mir eine Ablenkung, daß Leute kämen und ich in ihrem Lärm unterginge. Der Barmann schob mir behutsam ein Messer entgegen, die Spitze gegen sich selbst gerichtet, dazu den Briefumschlag. Es war bloß ein Brieföffner. Die Manieren dieses Mannes gefielen mir nicht. Ich steckte die Klinge in den Brief, sie glitt der Falte entlang. Kaum ein paar Zeilen. Ich las bloß die Unterschrift. Die fließende, klare Schrift glich Pascual. Ich griff nach dem Schlüssel, er war

schwer und kalt, ich steckte ihn in eine Tasche und versorgte den Brief im Reisegepäck. Der Mann verfolgte jede meiner Bewegungen, er kontrollierte sie. Bevor ich hinausging, konnte ich mich nicht enthalten zu fragen, ob Pascual noch in der Stadt sei. Der andere wußte es nicht, er kenne Pascual nicht persönlich.

Der Weg erschien mir diesmal kürzer. Es war mir, als wäre ich schon vor längerem mit dem Zimmer in Berührung gekommen und nicht nur einmal. Es war schon fast dunkel. Ich hatte es eilig, an Ort und Stelle zu kommen, als hege ich Zweifel. Aber alles war wirklich da. Die Fassade des Wohnhauses hinten im Hof, mit den paar erleuchteten Fenstern, erschien mir kulissenhaft. Wie ich jetzt merkte, war die Tür des Zimmers die letzte, am weitesten von allen vom Eingang unten entfernt. Ganz oben war der Flur nur noch schwach erleuchtet. Als ich meine Tasche abstellte, mußte ich zur Seite treten, um mir nicht mit dem eigenen Schatten in die Quere zu kommen. Ich bückte mich, berührte mit der einen Hand das Schloß und paßte mit der andern den Schlüssel ein, den ich im Hinaufsteigen schon die ganze Zeit bereitgehalten hatte.

Pascuals Brief konnte keine besonderen Enthüllungen enthalten. Und wenn ich es vielleicht auch erhoffte, das Gegenteil hätte mir mehr Schlechtes

als Gutes gebracht. Sollte ich doch den Autor des Briefes nicht wiedersehen.

Alles wird gutgegangen sein, stelle ich mir vor. Ich habe Gracia von Ihnen erzählt. Nochmals, wenn Sie irgendein Problem haben, wenden Sie sich an sie, sie ist wirklich eine Vertrauensperson. Man wird Ihnen einen Gaskocher bringen. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Ölofen funktioniert. Jedenfalls funktionierte er letzten Winter. Bereuen Sie nicht, hergekommen zu sein. Ich wünsche Ihnen alles Gute, nicht weniger als ich mir selber wünschen könnte.

Ich drehte das Blatt um. Nicht einmal pro forma, sehr entfernt, oder falsch oder unbrauchbar – es war keine Adresse da.

Vielleicht war es eine Rückwirkung dieses Kopfsprungs ins Unbekannte, den das Zimmer für mich bedeutete, jedenfalls verbrachte ich die erste Zeit darin, ohne mir groß Fragen zu stellen. Ich packte meine Sachen nicht aus, rührte so wenig wie möglich an die Dinge, ein ungewohntes Verhalten, gab

ich mir doch sonst gerne das Gefühl, mich irgendwo niederzulassen, selbst, ja vor allem, wenn es nur vorübergehend war. Aber blieb mir dazu nicht alle Zeit. Ich habe wohl nicht wenige Stunden draußen verbracht, auf der Straße, in den Cafés ringsum, häufig vom einen zum andern wechselnd, und oft ging ich wieder ins Bahnhofbuffet. Wenn ich abends ins Zimmer zurückkam, schlüpfte ich in meinen Schlafsack, denn es war schon kalt, und ich hatte nichts zu tun. Eine Untätigkeit, wie sie nicht zu meinen Gewohnheiten gehörte, und nicht vorgeben, es sei ein ruhiges Warten gewesen. Im Grunde war ich unruhig, ich wußte es. Aber es war noch viel zu früh, irgendwelchen Gründen für meine Furcht auf die Spur kommen zu wollen, und seien es völlig banale. Ich befand mich am gewünschten Ort, das war genug. Es galt hier nicht, dem Nötigsten, dem Dringendsten abzuhelfen, Ungeduld galt hier nichts. Im übrigen dauerten diese Anfänge kaum länger als drei oder vier Tage. Dann fand ich eines Abends, als ich heimkam, den Gaskocher vor der Tür. Er stand auf einem großen vollgepackten Karton. Zu meinem Erstaunen, muß ich sagen. Zwar hatte ich Pascuals Versprechen ernstgenommen, aber doch nicht geglaubt, daß es sich so ganz konkret verwirklichen werde. Da kam tatsächlich etwas Wirklichkeit ins Zimmer hinein. Diese Frau, Gracia,

gab es also, und Pascual hatte ihr von mir erzählt. Mit der Einrichtung des Gaskochers war ich an diesem Tag noch bis spät in die Nacht hinein beschäftigt, und meine Betriebsamkeit bewies deutlich, daß hier ein Gegenstand mit Schlüssel-funktion Aufnahme finden sollte, durch den das Zimmer etwas werden konnte wie ein Anschein, ein Ansatz zu einem heimischen Herd. Obwohl ich bestimmt nicht an das Wort, an ein solches Wort gedacht habe, damals. Ich überlegte, nahm mir Zeit und zog verschiedene Möglichkeiten in Betracht. Es gab ihrer nicht so viele. Die einfachste, den Kocher auf den Boden zu stellen, gefiel mir nicht. Ich wollte auch den Tisch nicht überladen. Schließlich nahm ich im Wandschrank ein Brett heraus und entdeckte bei dieser Gelegenheit ein Schaumstoffkissen. Ich schob den Tisch an die Wand. Zwischen ihm und dem Abtropfbrett beim Spültrog lag das Brett horizontal. Ich stellte den zweiflammigen Kocher darauf. Im Karton war verschiedenartiges Geschirr, etwas Besteck, eine kleine und eine größere Pfanne und eine Gasflasche, die ich nun anschloß. Ich mußte nur noch einen Versuch machen. Es ging. Ich ließ Wasser heißwerden und goß es kochend in eine Tasse. Ich hatte für dieses Wasser keine Verwendung. Ich setzte mich aufs Bett. Die rote Lampe warf einen Lichtkreis, die Tasse dampfte auf dem Tisch. Ich

betrachtete den Gaskocher und all die Gegenstände. Die Gasflasche war bestimmt voll. Ich mußte nächstens bei der Frau namens Gracia vorbeigehen, um ihr zu danken. Das machte mir anscheinend zu schaffen. Ich stand auf und schüttete das lauwarm gewordene Wasser aus. Das Kissen roch nach etwas, ein Anhauch von verblichem Parfum, leicht süßlich, Brillantine vielleicht, ich legte mein Foulard darüber.

Es muß wohl mit dieser ersten, zwischen mir und dem Zimmer entstandenen Verbundenheit zusammengehangen haben. Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Weil mir kalt war, so schien mir. In diesen Anfängen galt es, rasch einfache Mittel gegen noch einfache Nöte zu finden. Ich hatte am selben Tag unten neben den Kehrrichteimern eine Kiste mit leeren Flaschen entdeckt. Ich setzte wieder Wasser auf, lief, ohne mich aufzuhalten, die Treppe hinunter und wieder hinauf. Spülte die Flasche aus, prüfte den Schraubverschluß. Dann schluckte ich ein Aspirin und legte mich wieder ins Bett, die Füße auf der warmen Flasche unten im Schlafsack. Am Morgen die Erinnerung an einen Traum: Ich zog durch das Land, das mein Reiseziel gewesen war, überflog es vielmehr, glitt mit unglaublicher Leichtigkeit über einer sonnigen Gegend in Meeresnähe dahin. Wie der Wind war ich ein gewaltiger, diffuser, unsichtbarer Körper,

frei wie ein Vogel in der Luft, habe ich im Traum gehört. Beflügelte Kraft, schwebende Milde, Jubel. In weiten Kreisen näher und näher, unendlich nah an ein von jeher erwartetes Land, verheißenes aber mögliches Land, jetzt Ereignis geworden, und Wunder: im Schauen bereits war es beschrieben und erkannt. Ohne Hindernis, ohne Zusammenstoß mit irgendeinem vermittelnden Tun, das Geschenk einer Landschaft, in der alles, so wie ich selbst, seinen Namen verloren hatte. Selige Grenzenlosigkeit, Traum wie Musik, unstofflich ausladende Schwingung, musikalische Allgegenwart, und noch immer fiel ich nicht, nichts fand ein Ende, nichts hatte auch eigentlich angefangen, ich erwachte in vollem Flug und begann den folgenden Tag, dank der Vision aus der Tiefe meines Schlafs, mit einem gewissen Mut.

Ohne mich lange aufzuhalten, brach ich auf und machte in einem Selbstbedienungsladen des Quartiers meine ersten Einkäufe. Ich wählte des langen und breiten meine Sachen aus und kam im Laufe des Morgens mit zwei vollen Einkaufstaschen zurück. Dergestalt durch meine Haushaltvorräte definiert, klingelte ich bei Gracia. Es war besser, das nicht weiter aufzuschieben. Es ging eine Weile, bis hinter der Tür, begleitet von einem Klopfen, ein Schlurfen von Schuhsohlen näherkam. Ich hatte mir die Frau alt vorgestellt, aber

nicht so alt, oder vielmehr einfach alt, aber nicht dermaßen außerhalb der Zeit. Sie war auf einen Stock gestützt. Ihre altmodischen Kleider waren lang und schwarz. Das Licht aus dem Fenster im Flur hinter mir fiel auf sie. Ihre magere Hand umklammerte den Stock. Sie musterte mich nicht überrascht, ohne mit der Wimper zu zucken, und ich fühlte mich zu meinen ersten Worten gedrängt und bald wieder, eingeschüchtert, zum Schweigen. Ich achtete auf ihren Atem, der nicht mühevoll, aber langsam ging, achtete auf den Stillstand, wenn sie ausgeatmet hatte, bevor sie wieder einatmete. Sie sagte immer noch nichts, und ohne es zu wollen, nahm ich das Gespräch mit einer Bitte wieder auf, aber so oder so wurde ich zweifellos nicht verstanden. Ob es wohl möglich wäre, falls sie sie entbehren könne, ob ich mir vielleicht eine Decke leihen könne, bloß für ein paar Tage, bis ich anderswo eine gefunden hätte, und da Pascual mir mehrmals gesagt habe . . . Die Frau bewahrte weiterhin ihre Undurchdringlichkeit, weiterhin ihr Schweigen, und ich hörte von meiner Stimme bald nichts mehr als ein bettelndes, unangebrachtes Stammeln. Ich spürte das Gewicht meiner beiden Einkaufstaschen und stellte sie ab. Ich holte mein Portemonnaie aus der Rocktasche, entnahm ihm einen Geldschein und streckte ihn ihr mit einem unbehaglichen Gefühl entgegen: für die Gasfla-

sche, danke ... Sie achtete nicht auf meine Geste, warf keinen Blick auf das Geld. Mich schaute sie an. Mich. Vielleicht war es schmerzhaft für sie, so zu stehen. Ich hörte in der Wohnung hinten jemanden rumoren, eine weibliche Stimme trällern. Fast hätte ich gewünscht, daß Gracia die Tür zumachte. Ich sah meinen Arm vor mir, mit dem Geldschein davor. Ich ließ den Arm sinken. Endlich, langsam, gab sie ein Zeichen der Verneinung, ich meinte den Anflug eines Lächelns zu sehen, war aber ganz und gar nicht sicher. Sie wolle nichts dafür, diese Sachen gehörten ihr nicht, es habe sie jemand dagelassen. Die Augen in dem schwachen Licht waren klar und glänzten. Sie hatte beim Sprechen deutlich ein Wort vom andern getrennt, ihre Stimme hatte denselben Akzent wie Pascuals. Diese Augen, wie ein Fluidum, diese Art mich anzustarren, mit völlig unbewegtem Gesicht. Mein Selbstvertrauen vom frühen Morgen, nach dem Traum, brach zusammen. Gracia war der Name einer jungen Frau, fiel mir ein, einer jungen, schönen Frau. Drinnen summte noch immer jemand vor sich hin. Gracia senkte den Blick auf meine Einkaufstaschen und nickte unmerklich mit dem Kopf. Ich spürte ein jähes, ungutes Hungergefühl. Ich stammelte noch irgendeine Höflichkeit und griff nach meinen Taschen. Ich

schickte mich an zu gehen, da hieß Gracia mich warten.

Sie bewegte sich nur mit Mühe vorwärts. Ich konnte ihr Gebrechen nicht genau erkennen, ihre Langsamkeit hatte nichts Schwerfälliges, sie war mager unter der schwarzen Kleidung, aber keineswegs tief über ihren Stock gebeugt. Sie verschwand im Dunkel des Korridors. Außer Sichtweite, hörte ich sie mit leichter Zunge in ihrer Sprache etwas sagen, zweifellos zu dieser jung aussehenden, ebenfalls schwarzgekleideten Frau, die einen Augenblick später mit einer Plastikschißel an die Tür trat, in der zusammengefalet eine graue Decke lag, eine Art Militär- oder Schlaflaaldecke. Die Frau stellte das Ganze ab und zog sich zurück, trat beiseite, um Gracia durchzulassen, sie kam mit etwas Weißem unter dem Arm daher, Wäsche, von der sie mir bedeutete, ich solle sie ihr abnehmen. Sie winkte meine Dankesbezeugungen ab, sie brauche diese Sachen nicht. Hinten in der Wohnung trällerte es wieder, immer noch leise, vor sich hin, aber jetzt mit Worten. Die Augen, dachte ich, Gracias Augen würden sich ändern, wohl noch ändern können je nach der Landschaft, der Hitze, den Farben einer Landschaft. Hier in der Dunkelheit des Hauses leuchteten sie durchsichtig, als strömte aus ihnen das Licht, das nicht von anderswo kam. Im Zimmer wollte ich mir

dann gleich etwas zu essen machen. Alter, Gebrechen und so viel Wortkargheit konnten nichts daran ändern, im Gegenteil: In Gracia gab sich etwas Unversehrtes, Klares zu erkennen, von der Art einer Quelle, eines Steins, etwas fast Unmenschliches, was mir nun eine einzigartige innere Ruhe offenbarte. Das Bedürfnis stellte sich ein, ins Zimmer hinaufzugehen, um an den Traum zurückzudenken, ihn wiederzusehen. Ich mußte zweimal gehen, um das alles hinaufzutragen. Ich war schon ein paar Stufen höher, da sagte sie wieder etwas: In den nächsten Tagen einmal werde Manuel –

Die Stimme versiegte. Gracia konnte gerade noch in der Wohnung herumlaufen, sie ging bestimmt nicht mehr hinaus. Wer war Manuel? In den nächsten Tagen einmal, begann sie wieder, werde Manuel zu mir hinaufkommen und mir das mit dem Öl erklären. Sie hatte mich eben geduzt. Ich stand reglos, mit gespitzten Ohren, und stützte meine Last aufs Knie. Manuel werde kommen, fuhr die Stimme fort, gedämpfter, aber mit einem anderen Unterton, fast fröhlich, er kenne sich mit Maschinen aus, er werde mir zeigen, wie man es machen müsse. In den nächsten Tagen einmal, nachmittags. Sie schloß leise die Tür.

Am nächsten und am übernächsten Tag bemerkte ich, daß man in einigen Cafés der Umgebung zu

heizen begann. Dann kam Manuel. Etwa zwanzig Jahre alt. Er trug eine Lederjacke über einem blauen, von Schmierölflecken übersäten Arbeitsanzug. Dieser Eindruck, er sei mir irgendwie bekannt. Klassisch, dieses Wort fiel mir bei seinem Anblick ein, in dem Sinn, wie man es für gewisse Statuen braucht. Daher kam vielleicht der Eindruck, ich hätte ihn schon gesehen. Sein Benehmen hatte etwas Ungezwungenes, Natürliches, etwas Stimmiges. Er brachte zwei volle Kanister mit. Betrachtete einen Augenblick lang den Heizkörper, ein altes Modell, aber das mache nichts aus, sagte er. Er hob das Gitter ab, schraubte den Verschlußdeckel los. Er goß das Öl ein, ohne einen Tropfen zu verschütten. Die Hände mit ihren schwärzlichen Schmierespuren und den schmutzigen Fingernägeln ließen trotzdem an Hände aus makellosem Marmor denken. Während er mir die ganze Zeit Erklärungen gab, zündete er ein kleines, weißes Täfelchen an. Wir warteten. Es scheine zu klappen, sagte er. Wie es mit dem Zug, mit dem Regulieren und mit der Sparflamme gehe, müsse man dann sehen, wenn er im Gebrauch sei. Es sei letzthin ein Kaminfeger im Haus gewesen. Manuel sagte etwas zur Verrußung. Er kauerte nieder, um auf der Unterseite etwas nachzusehen. Seine Stimme war weich, etwas flach, liebenswürdig, ohne Akzent. Ich fragte, was ich für das Öl

schulde, er sagte es mir, ich könne mit den leeren Kanistern in der Garage vorbeikommen, ganz in der Nähe, er nannte den Namen, da arbeite er. Auf der Schwelle: Wenn etwas nicht gehe, solle ich es Gracia sagen, er sehe sie oft. Er warf den Kopf in den Nacken, lächelte, sein Haar war glänzend schwarz, er lief pfeifend die Treppe hinunter. Pascual, Gracia und jetzt Manuel. Ich fühlte mich in ihrer Schuld, aber das Wort war gewiß denen nicht in den Mund zu legen, die da in einer mir unverständlichen Selbstlosigkeit gehandelt hatten wie umsonst, nur für mich allein, nur um mir zu helfen, mir allein, von der sie nichts zurückbekamen, sie, die mich von niemandem und von nirgendwoher kannten, hatten gehandelt wie für jemand Nahestehenden, eine Angehörige, eine von ihnen, und – das vor allem – als errieten sie meine wirkliche Not. Jetzt mußte ich versuchen, das Zimmer zu bewohnen.

Ich würde nie lange weggehen. So könnte ich den Ofen überwachen, ihn auf kleiner Flamme halten, wenig Brennstoff verbrauchen und hätte im Zimmer doch tagsüber eine gleichmäßige Temperatur. Nachts, noch war die größte Kälte nicht da, würde ich den Ofen ausschalten. Der Ölgeruch war eine Art Präsenz, auch das Zeichen von Wärme. Am Tag nach Manuels Besuch habe ich

die Kleider gewaschen und sie an einer durchs Zimmer gespannten Schnur aufgehängt. Die Scheiben hatten sich mit Dampf beschlagen. Ich setzte wieder Wasser auf und stellte das große Waschbecken vor dem Spültrog auf den Boden. Dann zog ich mich aus, stellte mich ins Waschbecken und wusch mich stehend darin. Am Schluß spülte ich mich mit kaltem Wasser aus dem Wasserhahn ab. Wieder angekleidet stellte ich den Zimmerspiegel auf den Stuhl, ein Spiegel etwa doppelt so breit und so hoch wie meine Hand. Ich veränderte seinen Winkel, bewegte mich selber, bückte mich und richtete mich wieder auf, aber ich sah immer nur Bruchstücke oder dann, von weiter weg, ein viel zu kleines Bild. Ich hängte den Spiegel wieder auf und merkte, daß ich diejenige gesucht hatte, die Pascual, Gracia, Manuel gesehen hatten, ich hatte versucht, mir ein Bild von ihr zu machen, wie um ihr künftig ähnlicher zu sein. Dann habe ich, zum ersten Mal in dem Zimmer, vollständig ausgepackt, den Inhalt meiner Reisetasche auf Bett, Tisch und Boden ausgebreitet wie zu einem Inventar. Zu gegebener Zeit, an gegebenem Ort gewiß nützliche, ja unentbehrliche Sachen, aber es war nichts Wertvolles dabei. Ein Dieb hätte alles liegenlassen, die Tasche inbegriffen. Ich war die einzige, vor der diese Auswahl Anerkennung finden konnte, und zwar eben des-

halb, weil es die meine war. Ohne diese persönlichen, doch so gewöhnlichen Siebensachen hätte ich mir das Wohnen im Zimmer tatsächlich kaum vorstellen können. Welch entmutigendes Unterfangen, an diesem Punkt, einmal angenommen, es sei verlorengegangen, mein Gepäck wieder zusammenstellen zu müssen, so dürftig und unbedeutend es allem Anschein nach war. Zugeben also, daß ich daran hing, auch wenn es in Wirklichkeit alles ersetzbare Dinge waren, selbst die Bücher. Diese bescheidenen kleinen Sachen waren mein ganzes Hab und Gut, wenn ich sie zur Schau stellte, wäre das wie ein einfacher Beweis dafür, daß es sich hier auch wirklich um mich handelte. Hatte ich anfänglich, um bequemer reisen zu können, alles Überflüssige unnachsichtig ausgesondert, so lag mir jetzt daran, meine primitive Habe zu vergrößern und zu mehren, sie sichtbar im Zimmer zu verteilen, um damit den sonst so nackten Raum zu füllen. Ich benützte jeden Sims und alle Ablagen, alle Kleiderhaken, Nägel, die ich da und dort in Wänden und Holzverschalungen entdeckte, ich verteilte, ordnete, hängte auf und war davon so in Anspruch genommen, als stellte ich Nippsachen oder rein dekorative Bilder aus, der Wandschrank blieb mehr oder weniger leer, und das Zimmer glich schließlich einer jener Hütten, wie sie Kinder einrichten, einer Art elementarem Basar, oder

einem Atelier, aber für welche Art von Betätigung wurde nicht ersichtlich. Die Bücher stellte ich zur kleinen roten Lampe beim Bett auf den Sims. Vor der Abreise hatte ich zwischen zehn und dann sechs Büchern geschwankt. Letzten Endes hatte ich vier mitgenommen, alle bereits gelesen. Ich hängte die Reisetasche hinter die Tür. Zum Schluß stellte ich noch Äpfel und Orangen auf einem Teller mitten auf den Tisch. Ich legte die Früchte mehrmals anders aufeinander, eine mußte ich wegnehmen, sonst fiel die Pyramide zusammen.

Ich setzte mich mit dem überzähligen Apfel in der Hand aufs Bett. Ich zündete die kleine Lampe an. Der Teller mit den Früchten sah aus wie ein Stilleben. Ich richtete meine Uhr nach der Stunde, die eben schlug. Ich konnte es von zwei Kirchtürmen her hören, von dreien sogar, wenn ich auf den achtgab, der am weitesten weg war, den schwächsten jedenfalls, der ein paar Minuten vor den anderen schlug. Diesen Teller mit den Früchten bekam sonst niemand zu sehen. Ich aß den Apfel. Ich ertappte mich dabei, wie ich so geräuschlos wie möglich kaute, als wäre jemand da. Ich schaute zur abgeschlossenen Tür. Ich schaute sie an, als stünde auf der andern Seite jemand stumm an sie gepreßt da. Ich legte das Gehäuse meines Apfels neben die vier Bücher unter die Lampe. Wenn ich es vorher gewußt hätte, dann hätte ich

die sechs, die zehn Bücher mitgenommen. Komisch, wenn man dachte, daß sie ganz nahe waren, in der Stadt, auf Bücherbrettern neben andern Büchern, ich konnte ungefähr sehen, in welcher Reihenfolge. Mir kam es vor, als seien sie sehr weit weg, als hätte ich sie in dem Land gelassen, in dem ich nicht geblieben war. Ich griff nach einem der vier Bücher, schlug es irgendwo auf. Nach ein paar Seiten stieß ich auf ein weißes, zusammengefaltetes Blatt, ein altes Lesezeichen vielleicht. Ich hörte mit meinem so oder so gedankenlosen Lesen auf. Ich hatte ein Schreibwerkzeug in meiner Tasche. Liegend, mit dem geschlossenen Buch als Unterlage, notierte ich zerstreut ein paar Worte auf dem Blatt:

Ausgaben

Plan

Kalender

Brieffrage

Frage des Untertauchens: Klandestinität

Ich legte den Kopf auf den Arm. Lange schaute ich Klandestinität von der Seite an, bis die Buchstaben sich voneinander lösten, bis sie völlig außenstehend, nicht mehr zu mir gehörig waren, bizarr und sinnlos wie in einer unbekannten Sprache, bis das sich zersetzende Wort so aber auch ganz von selber die anderen, in ihm eingeschlossenen Wörter ins Leben rief, so daß ich nicht anders

konnte, als sie eines nach dem andern, wie sie auftauchten, aufzuschreiben.* Destination, Klan, Tanz, Stanze. Saal, Zahl, Zahn. Las, Lasch, Lanze, abkanzeln. Neigung, neigen, nie, schief, Sieb, birst. Sudel, südern, Soße, Schoß. Schick, Schnick, Schnickschnack, Sack. Scheusal, scheußlich, schließlich, schieß, schließ, fließ, flieg, Flug. Schwinge, Schwung. Lang, langsam, verlangsamt,

- * Diese Passage stellt den Übersetzer vor ein kaum befriedigend zu lösendes Problem.

Klang- und Sinnmaterial eines Wortes sind bei den vorliegenden Assoziationsreihen untrennbar verbunden: aus *clan* – *destin* – *ité* leitet die Autorin im Französischen ganz natürlich *clan* und *destin* ab, und, indem sie mit den gleichen Buchstaben andere Sinnverbindungen ein- geht, *stance* und *danse* . . .

Abgesehen davon, daß es im Deutschen für «*clandestinité*» keine eigentliche Entsprechung gibt, fällt beim Übersetzen die Übereinstimmung zwischen Klang (konkreter Form) und Sinn dahin. Was denselben Sinn hat, tönt in der andern Sprache anders, einfach gesagt.

Aus *clandestinité* wird – annähernd – Untertauchen.

Aus *destin* Schicksal.

Von der im Französischen ins Auge springenden Klang- und Formverwandtschaft ist im Deutschen nichts mehr zu merken.

Gewiß könnte man auch auf deutsch in analoger Weise Reihen bilden. Von klangerzeugendem Sinn zu neuem sinnerzeugendem Klang und- soweit, je nachdem, was man aus dem Wort heraushört. In unserem Fall wäre das auf diese Weise zutage geförderte «Sinn-Bild» aber schon vom Klangmaterial her in ganz anderem Sinn(!) orientiert, als es die französische Vorlage verlangte.

Wie die Verfälschung in verantwortbaren Grenzen halten?

Die verschieden tönenden Wörter finden sich in einem unausgesprochen gemeinsamen Sinn. Deshalb habe ich mich im vorliegenden Fall in erster Linie an ihn gehalten.

Ohne den Klang indessen geht es nicht. In ihm kommt ja der Sinn zum Ausdruck. Deshalb habe ich – im Rahmen des vom Französischen her gegebenen «Sinn-Feldes» – in der deutschen Fassung Wörter hinzugefügt, welche einen Anklang von der musikalisch-klanglichen Verkettung vermitteln sollen. Die Beschränkung auf eine bestimmte, mit dem Ursprungswort gegebene Buchstabenreihe, auf die später im Buch nochmals angespielt wird, konnte bei diesem Verfahren im Deutschen nicht aufrechterhalten werden. (Anmerkung d. Übers.)

lahm, Lager, lag. Zelt, Welt, hell, schnell, Schnee, schnei, Schneise, Reise, Kreise, Eis, eins, ins, intensiv. Latent, Latein, Lateinerin, Italienerin. Still, Stillstand, Stau, Station, Zwischenstation. Kaste, Sekte, Dialekt, Insekt, Inzest. Unveröffentlicht, ungesagt, gesagt, versagt. Hungersnot, Hungerbrot, brotlos, schuldlos, Schuld, Huld, Halt, half, hilf, helfen, heben, eben, leben, lesen, eseln. Kadett, Bett, Klette, Nutte, Putte, Patte, Pate, rate, satte, satt, Satin. Sankt. Heilig, heil, geheilt. Zwergin, zwar, war, wahr, Wahn, Ahn, Ahnin, anhin, hin, gehindert, verhindert, verleugnet, verlegt, zerlegt, zersägt, versalzen, Salz, salzig, Salinen, selig. Wohl, Wohlstand, Wohlsein, hohl, Kohl, versohlt. Schlick, Augenblick. Schau, Schar, schür, schirr an. Stelle, Stele, Stätte, Stadt. Delikat, dezent, Akzent, Prozent. Oh, wo, so, soviel, zuviel. Dein, sein, ein, einiger, vereint, verbunden. Bund, Band. Hundert, Jahrhundert, Jahr, Mahr, Mahnmal, Nachtmahl, Abendmahl, Mal. Aal, Aß, ach, Fach, Fall flach, lach, lau, blau. Müd, matt, glatt, glitt, litt. Liste, List. Intakt, Akt, nackt, Takt, Taktik, Tat, tut, Turnier, hier, gebier, gebar, bar. Weich, weiche, schweige, schweigend, verschwiegen usw. usw. Kaum hob ich die Hand vom Blatt, kam schon ein weiteres Wort zum Vorschein, oder mehrere, eines rief dem andern, ich fand es schade, sie sich verlieren zu lassen. Ich habe sie

aufgeschrieben, einzeln, in Gruppen, in Linien, in Kolonnen, schräggestellt, wie nach Diktat, das Spiel fesselte mich, ich hätte nie geglaubt, daß in einem einzigen Wort so viele Wörter enthalten sein könnten, ich schrieb kleiner und schneller, die Seite füllte sich, aber das mußte ja wohl einmal ein Ende haben, unterdessen wurden die Dinge so, wie sie kamen, festgehalten, was eben gerade das Anknüpfen und Weitermachen ermöglichte, von einem zum andern, als schöbe man einen Stein über ein Damebrett, als folgte man einer Piste. Ich mußte das Blatt umdrehen, es war kein Platz mehr. Ich habe mich vergessen. Die Zeit vergessen. Ich sagte mir nicht, was ich da tue, sei idiotisch, idiotischer Müßiggang. Ich bedauerte, kein Wörterbuch da zu haben, mit dem ich systematischer hätte vorgehen können, alles ausschöpfen womöglich. Aber daß kein Wörterbuch da war, weckte auch einen Sinn für das Entdecken, für die Überraschung, ich fand meine Wörter in bestimmten Abfolgen, ich war es, die sie in diesen Reihen und nicht in anderen fand, es fehlte nicht viel und ich hätte etwas daraus herausgelesen. Das Spiel umgekehrt machen, von den Bruchstücken ausgehen und das Schlußwort, das Ursprungswort vielmehr, suchen, mußte schwieriger sein. Nein, nicht unbedingt. Als die andere Seite voll war, hörte ich auf und zählte nach. Wenn ich mit den Akzenten

schummelte und mir Eigennamen wie Iliade, Indien, Dante, Nil, Anne, Sade, Anden, Diana, Kain usw. zugestand, kam ich auf an die hundert Wörter. Die einfachsten, gebräuchlichsten, sind mir erst gegen den Schluß eingefallen. Reglos, versunken, spürte ich plötzlich die Kälte. Es war spät. Von weitem glich das bekritzelte Blatt einer Zeichnung. Es lag nur an einem Buchstaben, daß ich meinen Namen nicht hatte schreiben können.* Ich hatte auf dem Blatt um meine ersten Zeilen herum ein bißchen leer gelassen, eine Art Programm offenbar. Unter «Brieffrage» setzte ich hinzu: morgen.

Meine Hose war noch nicht trocken. Ich mußte zum Ausgehen den langen Baumwollrock anziehen, das war mir unangenehm, denn ich befürchtete, ich würde damit auffallen. In einem Tabak- und Zeitungsladen kaufte ich Zigaretten, einen Schreibblock und einen großen, gelben Briefumschlag. Ein paar Straßen weiter trank ich in einem kleinen Café eine Tasse Tee. Es war so ruhig, daß ich Lust hatte, mich hier zum Schreiben niederzulassen. Aber das war unvorsichtig. Besser sich nirgends zu lange aufhalten. Außerdem mußte das, was ich zu tun hatte, im Zimmer getan werden.

Gerade als ich an Gracias Tür vorbeiging, öffnete

* Die Autorin hat sich mit ihren Wortreihen an die mit dem Wort *clandestinité* gegebenen Buchstaben gehalten. (Anmerkung d. Übers.)

sie, um einen Kehrichtsack auf den Flur zu stellen. Ich grüßte, anerbote mich, den Sack hinunterzutragen. Als ich wieder hinaufkam, stand sie immer noch da, auf ihren Stock gestützt und mit der Schulter gegen die Tür gelehnt. Ich ging weiter die Treppe hinauf, da sprach sie mich an: So draußen herumzulaufen, ich würde mir ja den Tod holen . . . Die schauerliche Assonanz widerhallte eher komisch im Treppenhaus. Ganz hinten in den blassen Augen blitzte es ganz vergnügt. Ob ich keinen Mantel habe, nichts? Ich schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht. Ob ich wisse, wo Manuel arbeite? Ein bißchen weiter, auf der gleichen Seite, da sei ein kleines Sträßchen und dort, nicht eigentlich ein Geschäft, man verkaufe da allerhand Sachen weiter, auch Kleider. Ich solle einmal hingehen. Die Kälte . . . Kleine Pause, das Fünkchen, fast schelmisch im Augenwinkel. Die Kälte, da sehe man sich besser vor . . . Im Weitergehen habe ich mich gefragt, ob sie wohl meinen Namen kenne, ob ihn Pascual, der meinen Paß gesehen hatte, ihr wohl gesagt habe.

Dafür, daß ich darin so gut wie nichts sagte, haben die Briefe mich viel Zeit gekostet. Brief ist ein großes Wort. Ich habe ihrer vier geschrieben. Damit es wahrscheinlicher gewirkt hätte, hätten es Postkarten sein müssen. Man solle bitte entschuldigen, daß ich nur ein paar Zeilen schreibe, und das erst

jetzt, aber es gehe mir ausgezeichnet, ich ruhe mich aus, die Reise verlaufe gut, ich komme auf andere Gedanken, das Klima sei angenehm, die Gegend interessant, ich komme im Land herum, kurz es gehe alles bestens. Da ich keinen festen Aufenthaltsort habe, sei ich nicht zu erreichen. Sich meiner wegen keine Sorgen machen, selbst wenn ich nichts von mir hören lasse. Eintönig, banal, dürftig wären diese Sätze gewesen, von wo auch immer ich sie abgeschickt hätte, sagte ich mir. Vielleicht ein bißchen ausführlicher, etwas ausführlicher beschreibend, aber das war nicht einmal sicher. Ansichtskarten wären natürlich besser gewesen. Ich faltete die vier Blätter zusammen und steckte sie in vier Briefumschläge, alle an Adressen hier in der Stadt gerichtet.

Dann nahm ich ein anderes Blatt, schrieb diesmal sehr rasch ein paar Zeilen darauf, meine Schrift wurde größer, neigte sich vor wie im Verlangen, mehr und das besser zu sagen, ich las es nicht nochmals durch, mein Brief war wohl völlig unzusammenhängend, nun ja, sei's denn, ich unterstrich «DANKE», und unter meinen Namen setzte ich hinzu «BRIEF FOLGT». Ich schrieb die Adresse des Zimmers hinten auf den gelben Briefumschlag und steckte die vier falschen Botschaften nicht ohne schlechtes Gewissen hinein. Diese aus Pflichtgefühl, konnte man sagen, begangene Tat,

verfolgte andere Zwecke, verstecktere, ernster zu nehmende, die zu erhellen ich mir eines Tages wohl schuldig sein würde.

Das gelangweilte, müde Gesicht des Postangestellten, die raschen Handgriffe, kein Blick auf mich, gewogen, der gelbe Briefumschlag, frankiert und zu einem Haufen anderer in eine Kiste geworfen, damit war meine Tat neutralisiert, meine Verlegenheit für einen Augenblick besiegt. Es war leicht gewesen, es war getan, mir schon wieder fern. In der einfallenden Dämmerung ging ich auf einmal rasch, als hätte ich eine Verabredung. Ich war plötzlich hungrig, sehr hungrig. Meine Schritte liefen ganz von selbst mit mir zum Zimmer zurück. Mir wäre es recht gewesen, es hätte sie etwas anderswohin gelenkt. Ich suchte meine Heimkehr hinauszuzögern, indem ich in andere Straßen einbog. Was für ein Hunger, ich zitterte und rannte beinahe deswegen. Ich sah mich, in meinen Kleidern, in ein großes, hochelegantes Restaurant hineingehen, in das hineinzugehen ich im übrigen gar keine Lust hatte. Sah mich zwischen den makellosen Tischtüchern hindurchlaufen, den silbernen Leuchtern, den weißen Hemdbürsten, den entblößten Schultern, kristallinen Kelchen. Ein eisiges Personal schenkte mir keine Beachtung und komplimentierte mich dann diskret, entschlossen hinaus. Ich ließ mich beinahe

befriedigt zur Tür hinausstoßen. Tatsächlich ging ich selten ins Restaurant, ich mochte es nicht, wenn man mich bediente. Auf Reisen war alles anders, man mußte sich nach einer Unterkunft, nach Eßmöglichkeiten umsehen, jetzt, mit dem so zweifelhaften, so fragwürdigen Unterschlupf des Zimmers war ich gut und gerne hier wie an einem anderen Ort. Ich war hungrig, aber mich hungerte nicht bloß nach Nahrung. Der Hunger hatte in gewissem Sinn mit den Briefen zu tun, sagte ich mir. Ich hätte sie vielleicht nicht schreiben sollen. Ich hatte sie nicht *nicht* schreiben können. Dieser Wunsch, sekundenlang, sie möchten nicht ankommen, der erste so wenig wie die andern. Zog sich damit nicht alles enger zusammen. Mit diesem schriftlich gelieferten Beweis, daß ich weit weg, anderswo, für unbestimmte Zeit nicht zu erreichen war – da gelte es jetzt, sich zu halten, es gelte, sich zu halten und sich gut zu halten, habe ich blöde für mich wiederholt. Es zog meine Schritte wie gewaltsam in Richtung Zimmer. Ich dachte an die Frau, an die der gelbe Briefumschlag gerichtet war, ihr hätte ich in ein paar Worten die Wahrheit sagen können, einen Ansatz von Wahrheit, warum hatte ich es nicht getan und mich so schon verfangen. Sie war eine fröhliche, großzügige Frau, die man liebte. Ich kannte sie schon lange. Sie wohnte in dem Land, in das ich hatte gehen wollen. So

präsent, voller Leben, voller Verständnis. Das wußten andere sogut wie ich. Ich sah sie vor mir, in ihrem Haus, von Freunden umgeben, wie ich sie bei meinen früheren Aufenthalten dort gesehen hatte. Ich konnte es mir vorstellen, den Tisch, die Gäste, den Lärm, das Lachen und die Gespräche, den Abend, den Sommer, Musik. Unerschöpflich. All das schien einfach, wahr, erreichbar, schien die Erinnerung zu sein an etwas, was ich erfahren hatte. Hatte ich es mit einem solchen Glücksgefühl erlebt, wie ich mir das jetzt vorstellte? Konnte ich zu dieser Szene nochmals den Zugang finden? Warum hatte ich das gastfreundliche Haus nicht aufgesucht? Ich wäre dort willkommen gewesen, das wußte ich. Gastfreundlich war es, von hier aus, jetzt, das schmerzte mich. Das, was ich Hunger nannte, quälte mich, ich lief rasch die Stufen hinauf und stürzte mich, unfähig irgend etwas zuzubereiten, im Zimmer auf ein Stück Brot, ich biß wie böseartig hinein.

Seit den Briefen hatte sich etwas verändert, ja, und nicht im Sinne dieser flüchtigen Erleichterung auf der Post. Mein Verhalten jenen gegenüber, denen ich nicht wirklich Rechenschaft schuldig zu sein glaubte, kümmerte mich im Grunde nicht. Entgegen einer unklar gehegten Hoffnung indessen hatte mich das Abschicken der Briefe von nichts erlöst, in nichts bestärkt. Mein Gefühl der

Unwirklichkeit war noch gewachsen. Seit den Briefen, so machte es durchaus den Anschein, fürchtete ich die Nacht, das Einbrechen der Nacht, eine gewiß nicht neue Furcht, aber unverhohlener jetzt, und ich ihr ungeschützt ausgesetzt. Ich wußte, daß ich mich fürchtete, daß ich mich fürchten würde, doch dieses Wissen bewahrte mich natürlich vor nichts. Gegen Abend, seit den Briefen jeden Abend stieg dasselbe starre Unbehagen in mir auf, die Mittel dagegen waren dürftig und schwanden unweigerlich dahin.

Gestern gegen Abend bin ich zum Bahnhof gegangen. Ich war bereits am Morgen draußen gewesen und hatte absichtlich keine Zigaretten gekauft, um nochmals ausgehen zu müssen. Ich lief schnell und lautlos an Gracias Tür vorbei, weil ich ihren Rat noch nicht befolgt hatte oder noch aus andern Gründen. Auf der Straße sagte ich mir, heute abend könnte ich mir ein Buch leisten. Seit ein paar Tagen dachte ich tatsächlich an ein Buch. Zunächst hatte ich, eher als an einen Kauf, ans Ausleihen in einer Bibliothek gedacht. Das entsprach meinen Sparsamkeitsplänen. Und ich war frei, auch ein mir schon bekanntes Werk zu wählen, Enttäuschung ausgeschlossen, oder falls mich

meine Wahl enttäuschte, war der Irrtum wieder-
gutzumachen. Und außerdem nichts anschaffen,
nichts ansammeln in dem Zimmer. So gäbe es
eines Tages einen Besuch in dem von Gracia
erwähnten Laden, oder was es war, und an einem
andern Tag einen andern in der nächstgelegenen
Öffentlichen Bibliothek. In dieser Reihenfolge,
weil Gracias Hinweis zuerst gekommen war, ein-
mal angenommen, oder weiß der Himmel, weil ich
mich in einem Mantel in die Bibliothek gehen sah.
Was das praktische Nacheinander betrifft, die
Abfolge von einzelnen Schritten, so war es bereits
offensichtlich, daß das Leben im Zimmer, trotz
meiner scheinbar völligen Freiheit, und besser
wäre es, Leere zu sagen, zwischen mir und dem
Unvorhergesehenen nur ein zusehends schwächli-
cheres Band bestehen ließ. Indessen gab ich mich,
als wäre ich von einem Manna äußerer Ereignisse
geradezu überschüttet, maßlosen, zwanghaften
Berechnungen bezüglich meiner Zeiteinteilung
hin. Besessene, logische Berechnungen, sie ersetz-
ten die Dinge selbst, diese Dinge, von denen so
wenig Aussicht bestand, daß sie jemals eintreffen
würden, und Leben im Zimmer zu sagen, kam
einer Sinnwidrigkeit gleich, drang doch das tägliche
laufende Leben, das Leben im großen und
ganzen nicht in das Zimmer ein, und es war vor-
auszusehen, daß ich mir, in Ermangelung überra-

schender Gaben in meinen Tagen, sie erfinden oder vielmehr, anstatt sie zu erfinden, geduldig winzige, kaum zu erwähnende Tätigkeiten eine an die andere reihen und mich nichtsdestotrotz auf sie verlassen müßte, daß ich mich mit diesen belanglosen Einzelheiten zufriedengeben müßte, als stünden sie für mich im Zeichen der Notwendigkeit und seien einigermaßen sinnvoll. Dank ihnen würde ich vielleicht durchhalten. Ihnen also eine Aufmerksamkeit, eine Beflissenheit entgegenbringen, die von außen gesehen gewiß lächerlich erschienen. Gleichviel, diese Haltung dem Kleinen gegenüber bewahren, denn selbst das Kleine konnte sich noch entziehen, mit der wachsenden Last der Stunden, deren Minuten und Sekunden sich in die Länge zogen und mir alles auszulöschen, mir selbst die bescheidensten und winzigsten Beschäftigungen noch zu rauben drohten. Soweit durfte es nicht kommen, daß die Tage es ohne mich machen konnten. Am Hungerabend, nach den Briefen, diese Panik, dieses Grauen, das Gefühl eines solchen Abgrunds in jener Nacht, als müßte ich für einen wirklichen, radikalen Nahrungsentzug büßen, jene Nacht in Erinnerung behalten, sie sollte eine Warnung sein. Ich war in jener Nacht erst am Morgen eingeschlafen. Beim Erwachen hatte ich auf die Uhr geschaut, es war schon nach zwölf, und war auf den kalten Zim-

merboden gesprungen, als hätte ich mit meinem langen Schlaf etwas versäumt, etwas, was mich erwartet, nach mir gerufen, mit mir gerechnet hätte, versäumt. In jener Nacht – aber nein, nicht mehr daran denken. Die Angst vor einer weiteren solchen Nacht hat gestern überstürzt den Gedanken an ein Buch, an den Kauf eines Buches reifen lassen. Was im übrigen das Geld betraf, so gab ich sehr wenig aus. Je sparsamer ich war, desto länger konnte ich im Zimmer bleiben. Aber je weniger ich ausgab, desto mehr hinterfragte ich jede Auslage. Nicht so sehr aus einem angemessenerweise geschärften Sinn für Sparsamkeit heraus, vielmehr war es, als müßte ich idealerweise, der Linie eines unabänderlichen Decrescendos meiner Möglichkeiten und Wünsche folgend, auf mehr und mehr verzichten.

Ich habe ein Paket Zigaretten gekauft und das Geschäft sofort wieder verlassen. Protzig, zu neu, zu hell erleuchtet, auf Anhieb wenig geeignet. Ich blieb vor dem Schaufenster stehen. Die Titel in der Auslage erschienen mir alle gleich und ausdruckslos wie die Gesichter der Passanten an dem Abend. Der Bahnhof, Strom und Rückstrom von Ankunft und Abreise, man hätte meinen können, hier fühle man sich weniger fehl am Platz als anderswo. Aber ich gehörte nicht zur Klasse der Reisenden, auch nicht zu derjenigen etwaiger Vagabunden. Diese

Stadt, so machte es den Anschein, weder klein noch groß, versteckte die Armut wie ihre unsteten Wanderer. Was zwang zu dieser griesgrämigen Hast um mich herum, die beginnende schlechte Jahreszeit vielleicht? Ich nahm ebenfalls eine verdrießliche Miene an. Dabei sollte dieser Kauf doch eine Art Fest sein, das ich mir gönnte. Das Unnachahmliche an diesen Leuten war diese Bestimmtheit, sie schienen alle geradewegs aufs Ziel loszusteuern. Dadurch wurden sie bedrohlich. Ich ging wieder in die Buchhandlung hinein. Sie machte bald zu, daran hatte ich nicht gedacht. Die letzten Kunden ergriffen ihre Zeitungen, ihre Zeitschriften, ihre Zigaretten, steckten ihr Kleingeld ein und gingen wortlos hinaus. Meine Unentschlossenheit fiel auf, ein Verkäufer kam mit hochnäsiger Miene auf mich zu, ich trat ein paar Schritte zurück. Ich spürte seinen Blick in meinen Rücken gebohrt, fürchtete er, ich werde ihn bestehlen? Ich mußte mich auch beeilen. Aggressiv glänzte die Ware unter den Spots. Ich hatte offensichtlich Ort und Stunde schlecht gewählt. Mein lebhafter Wunsch, glaubte ich, würde das kompensieren. Ich nahm ein Buch, legte es zurück, nahm ein anderes, schlug es auf, legte es wieder hin. Von ungefähr, hintenherum, versuchte ich es wieder. Las aufs Geratewohl ein paar Zeilen. Ich war nicht berücksichtigt in diesen Worten.

Schwarz auf weiß, gewiß, und unverschämt im Lot. Sie waren in meinen Augen wie die Gesichter der Vorübergehenden, undurchsichtig wie diese, und stießen mich ebenso ab. Ich brauchte etwas weniger Automatisches, etwas Aufmerksameres, Einfacheres, aber doch auch Feineres, etwas Verschwiegeneres und doch Offenes. Ich verlangte nicht besonders viel, dachte ich, ich suchte bloß eine Stimme, die mir entsprach, die auf die eine oder andere Art mir zukam, die es doch geben mußte, wenn sie mir dermaßen fehlte.

Noch ein paar Minuten bloß. Ich hoffte so sehr, ich glaubte noch an die Chance, das unverhoffte Glück. Da warf mir unversehens, als ich eben einmal mehr die Hand ausstreckte, eine Spiegelleiste zwischen den Gestellen mein Bild zurück. Keine großen Ansprüche, behauptete ich? Unruhig, ängstlich, gierig fast, mit einem Schock, den er als den meinen erkannte, verlangte der Blick, dem ich eine Sekunde lang begegnete, das Unwahrscheinliche, das Unmögliche verlangte er.

Ich habe den Arm sinken lassen. Ich dachte, an dem Punkt, wo ich war, hätte ich etwas frei ins Gesicht heraus Gesagtem zu sehr mißtraut. Der andere, der da gewesen wäre, mit seiner Person, seinem Körper, so gegenwärtig und so verschieden, hätte mich an nichts als an Irrtum und Trennung erinnert. Ich hätte nichts geglaubt, nichts

angenommen, gegeben auch nichts, abgesehen von einer erschöpfenden, fruchtlosen Anstrengung. Ich kannte mich. Schon lange vor meiner Reise hatte ich meinen Rückzug begonnen, hatte mich wohl oder übel zurückgezogen, mich außer Reichweite gebracht, mehr und mehr, bis zu diesem beinahe leeren Zimmer jetzt. An diesem Punkt vermochte einzig ein Buch, distanziert, verschwiegen, dennoch nahe, sprechend, es Schritt für Schritt wieder zu bevölkern. Und doch war ich jetzt außerstande, es zu finden, und doch gab es dieses Buch irgendwo, da ich es doch so im Kopf hatte, banal und ideal, einmalig und gewöhnlich, denn was ich suchte, und was das nicht vorhandene Buch an diesem Abend versinnbildlichte, mußte tatsächlich die wesentlichen Gegensätze in sich vereinigen, um mich auf diese Weise meiden und heimsuchen zu können. Phantombuch, Maßstab vielleicht meiner eigenen Fahnenflucht, floh es mich, wie ich geflohen war und immer noch die andern floh. Begreifen, daß das, was ich erhoffte, was ich begehrte, mir spät zukommen würde, oh, wenn überhaupt jemals, dann spät, und gewiß wie durch den größten Zufall, einen Zufall von solcher Größe, daß er langsam mit dem puren Gegenteil seiner selbst verschmolz, ganz dem Gegenteil des unverhofften Glücks, mit einer unendlichen Geduld also, einer endlosen Suche, die schließlich

jede Erinnerung an ihren ersten Gegenstand verloren hätte, jede Erinnerung daran verloren, wie sehr dieser Gegenstand in den ersten Anfängen einfach und erreichbar ausgesehen hatte. Mit leeren Händen wäre ich an diesem Abend wo auch immer dagestanden. In dem Laden befanden sich bloß noch der Verkäufer und ich. Er war jetzt einfach ungehalten. Er rasselte mit Schlüsseln in seiner Hand. Hustete kurz und nervös, schob ostentativ seinen Ärmel über der Armbanduhr zurück. Ging von der Kassenschublade zur Glastür hinüber, die Neonlampen im Innern erloschen, ich ging hinaus, bevor er noch den Mund auf tat. Im Zimmer würde ich den Schlaf so schnell nicht finden. Würde im Kreis herumgehen, da und dort einen Gegenstand aufheben, ihn wieder hinstellen. Wasser heiß machen, Tee schlürfen, etwas knabbern. Noch eine Zigarette rauchen. Von den drei Kirchtürmen her würden die Stunden schlagen, ich würde lauschen, würde auf sie lauern. Ein paar alte Seiten zu lesen versuchen. Aufstehen, mich wieder ins Bett legen. Nicht schlafen können, das war, als schwimme man gegen den Strom einem sich entfernenden Ufer entgegen, darüber war bestimmt schon alles gesagt worden, ich selbst hatte viel darüber nachgedacht, so lange Zeit schon. Der Nacht möchte man so sehr so vieles nachgiebig überlassen, aber etwas verweigerte sich

in ihr, in einem selbst, noch war nicht offenbar geworden, was sie im Grunde für den Schlaf verlangte. Ich hingegen verlangte nichts, glaubte ich, nichts als ein bißchen Vergessen. Es brauchte zwischen einem Tag und dem andern diese dunkle Überfahrt, so oft war sie mir verschlossen. Der Schlaf des Gerechten, aber welcher Gerechtigkeit? In dieser Nacht mochten Mörder schlafen wie Engel. Jeder Tag hat welche Plage? Man verdiene sie nicht, die Gabe der Nacht, bedeutete mit ihrer vernichtenden Erschöpfung die Schlaflosigkeit, man habe am Tage zuvor seine Chance nicht ergriffen, und schon an manchem Tag vorher nicht, das häufte sich an, und entsprechend verringerten sich die Chancen an den Tagen danach. Als würde man durch ein Licht, das man absichtlich hatte brennen lassen, das man nicht löschen konnte, bei Bewußtsein gehalten, einem Bewußtsein, das auf nichts ausgerichtet war als darauf, daß es aufhöre. Das Schlafpulver, das ich pro forma schließlich noch schluckte – sparsam Gebrauch machen von meiner Reserve –, hat nichts genützt, aber ich hatte nicht das Unmögliche erwartet. Erst als die Nacht selbst zu Ende ging, erst mit dem Tag der andern, mit den Lebensgeräuschen der andern im Haus, auf der Straße, ließ die Schlaflosigkeit los, genau wie ein Tier, seiner Beute überdrüssig, die Krallen lockern

würde. Der Traum danach – Worte mußten ihn unweigerlich zerstreuen, verzetteln, herabmindern, unter dem Vorwand, ihn zum Ausdruck zu bringen, man hätte ihn malen müssen, magisch, mit einem einzigen Pinselstrich malen, um ihn schlagartig ganz vor Augen zu haben, so wie er mir erschienen war, wie ein Gemälde, ja er war mir als von einem schweren Goldrahmen eingefasst in Erinnerung, immerhin konnte ich mir sagen, der Traum zeige überaus klar, wie es mit mir stehe, fasse überaus perfekt die Situation zusammen, um dieser Klarheit, dieser Richtigkeit, dieser Ähnlichkeit willen, war es für mich kein schlimmer, kein trauriger Traum, er bot weder eine Lösung noch eine Erklärung an, aber er faßte die Wirklichkeit in ein einziges unbestreitbares Bild: ein Fest, eine Hochzeit vielleicht. Abenddämmerung, der Himmel noch licht, nächste Umgebung einer Stadt, Stadt oder irgendein Flecken. Nicht ohne Natur, nächtliche Bäume, ihr Blattwerk in gezackten Silhouetten. Ich stand im Schatten, sah dort drüben das Haus ganz erleuchtet, Fenster und Türen weit offen. Gäste, die zahlreich eintrafen. Stimmengewirr, aufsprühend von weither, gedämpfte Rhythmen einer Musik. Bewegt und zugleich unbewegt, die Szene, in ständigem Wechsel doch dauernd gleich, scheinbar unendliche Gegenwart. Im mittleren Zimmer stand ein

langer, gedeckter Tisch. Blumengebinde, Geschenke, bald das Essen. Wachsender Jubel, Sinn für Prunk, intim aber doch, familiär. Schillernde Farben von weitem, mehr Schimmer als Farbe, Rottöne in dumpfem Glanz, blaue, grüne Schattierungen wie aus der Tiefe eines Spiegels herauf. Das Schauspiel dort drüben war rotglühend wie ein großes Feuer vor mir. Hinter mir ringsum die Nacht, sie hüllte mich ein. Ich tat einen Schritt, tat keinen Schritt, ich konnte nicht. Gewaltiger, leichter Himmel, hohes Gewölbe, durchsichtiges Dunkel, in dem die hellen Punkte der Sterne erschienen, etwas Wiederauflebendes in der Luft, ein Atem, ein Geruch nach Säften, nichts und niemand hielt mich zurück, ich konnte keinen Schritt vorwärts machen, ich wollte, ich konnte es nicht. Kristalline Klänge, Klingen von Gläsern, die man erhob, eine Ovation, man drängte sich um den Tisch, die Mahlzeit begann, ich hätte hinübergehen wollen, so sehr, aber unmöglich, ich blieb abseits der Szene, eine Salzsäule, und die Vision erlosch, die Nacht umfing mich wieder, ein düsteres Labyrinth von kalten, windig leeren Straßen umfing mich wieder.

Der Ort, den mir Gracia empfohlen hatte, war auf den ersten Blick etwas wie ein eher abstoßendes Lagerhaus. Bei der Tür, neben einem kleinen

elektrischen Heizofen, saß ein dicker Mann mit einem Schal über den Knien schläfrig in einem Fauteuil. Halbgeschlossene Augen, kalte Zigarre im Mundwinkel. Er reagierte nicht, als ich eintrat. Haufenweise alter Krimskrams in Staubgeruch und erloschenen Farben. Ich ging ohne Begeisterung auf eine Art Kleiderablage zu, ich rührte nichts an, dann ging ich zum Aufseher zurück und stellte eine kleine, blaue, unversehrte Porzellantasse vor ihn hin. Er musterte mich scharf. Dann streckte er einen kurzen Arm seitlich aus, ohne dabei den großen, massigen Oberkörper zu bewegen, die großen Kulleraugen gingen der Bewegung nicht nach, sondern blieben weiterhin auf mir haften. Ich reichte ihm die Zündholzschachtel. Er ließ sich Zeit, zog ein paar Mal an seiner Zigarre. Hinter dem gelblichen Qualm betrachtete er mich langsam von Kopf bis Fuß. Ich nehme diese kleine Tasse. Darauf ging er nicht ein. Er klemmte seine Zigarre zwischen zwei Finger und räusperte sich gründlich. Er erinnerte mich an eine Kröte auf einer Zeichnung in einem Märchenbuch. Er machte eine kleine, runde, gleichzeitig rasche und schlappe Bewegung. Ob ich auch gut geschaut habe, dort hinten? Eine gutturale, rollende Stimme. Widerwillig drückte ich mich wieder hinein. Ich stieß an einer durchhängenden Kleiderstange ein paar muffig nach Naphtalin rie-

chende Pelerinen und Paletots herum. Ohne die Stimme zu heben, dirigierte er mich – ein bißchen weiter, nein, nicht das, mehr links, gleich daneben, ja der. Ich hakte ein langes, graues Kleidungsstück los, nahm flüchtig ein schillernes Futter wahr. Ich ging zu dem Mann zurück. Der grünliche Blick war im Grunde fast spöttisch. Der, ja. Wenn er sich nicht täusche, befinde sich ein Gürtel aus dem gleichen Stoff in einer der Taschen. Überhaupt nicht abgetragen, nirgends aufgetrennt, alle Knöpfe dran, ein gutes Geschäft. Die Wörter kamen aus ihm heraus wie aus einem Automaten, gutmütig abgewogen, er nahm seinen Zigarrenstummel aus dem Mund und steckte ihn wieder ein. Ich könne anprobieren. Dieselbe kleine, verkürzte Bewegung wie vorhin mit seinem Flügelstummel von Arm, er zeigte auf einen Spiegel, den ich nicht gesehen hatte, darin erwartete mich schon sein Blick. Ich hielt den Mantel an mich. Vermochte einen Schatten, eine Silhouette zu erkennen. Wenn er nicht zu teuer sei, nehme ich ihn. Der Mann machte mir einen Spottpreis und gab mir die blaue Tasse, an die ich im übrigen schon gar nicht mehr gedacht hatte, dazu. Ich solle nur wieder einen Blick hereinwerfen, wenn ich hier vorbeikomme, der ganze Plunder da – wieder seine Geste mit dem Vorderarm, der fast

unmerklich die Hand hochhob – erneuere sich, ohne daß es den Anschein habe.

Ich ging bis zur nächsten Straßenecke, an der Garage, wo ich mich mit Heizöl eindeckte, vorbei. Ich hatte Manuel dort noch nie gesehen. Dann blieb ich stehen, zog meine Jacke aus und schlüpfte in den Mantel. Er paßte. Ich band den Gürtel um, schlug den Kragen hoch, steckte die Hände in die Taschen. Sie waren nicht durchlöchert. Als ich die Treppe hinaufging, kam mir einen Augenblick der Gedanke, ich könnte bei Gracia anklopfen, um ihr meinen Fund zu zeigen.

Ich hatte mir eine Art Kalender-Notizbuch angelegt. Ich schrieb nichts Erstaunliches oder Aufsehererregendes hinein, aus guten Gründen, nichts Außergewöhnliches, auch nichts zum voraus, aber ich schrieb systematisch etwas hinein, irgend etwas von dem wenigen, worüber ich verfügte. Es ging bloß darum, in jedes freie Feld mindestens eine Begebenheit einzutragen, sei es eine der ganz alltäglichen Routinesachen oder etwas Ungewöhnliches. Ich notierte es im Nachhinein, am gleichen Abend noch oder am folgenden Tag. Ich machte immer nur ein paar Daten zum voraus bereit. Es durfte bloß nichts leer bleiben. Zwei, drei Worte genügten. Ich schrieb zum Beispiel meine Spaziergänge in der Umgebung ein (kleiner, mittlerer

oder großer Rundgang), Zahlen, eine von einer andern abstrahierte Summe, das verbrauchte Heizöl, den einen oder anderen vielleicht etwas spezielleren Einkauf, und immer wenn ich mich in der Plastikschüssel ganz wusch, und wenn ich mir die Haare wusch, manchmal meinen Zigarettenkonsum, wenn ich ihn unmäßig fand oder wenn mir sonst im Augenblick nichts einfiel. Oder ein Wort über das Wetter (kälter, weniger kalt, Regen, Bise), oder über meinen Schlaf (früher aufgestanden, zu spät aufgestanden, um vier Uhr Schlaftablette, schlaflose Nacht, wieder schlaflos, schlaflos-schlaflos! . . .). Am Tag des Mantelkaufs: grauer Mantel, am Tag, an dem ich die Briefe abschickte: BRIEFE, am Abend der Suche nach dem Buch: BUCH-NICHTS. Ich schrieb die auswärts eingenommenen Mahlzeiten auf, den Namen des Cafés, manchmal, was ich gegessen hatte. Ich ging immer in die selben fünf oder sechs Lokale und wechselte der Reihe nach ab, anfangs täglich, oder fast, dann seltener. Ich ging frühzeitig hin, setzte mich an einen freistehenden Tisch mit womöglich nur einem Gedeck. Wenn sie verfügbar war, las ich ein bißchen die Zeitung, dann habe ich damit aufgehört, ich schaffte es nicht mehr, daran zu glauben, daß in diesen Seiten von der Stadt die Rede war, wenn es um ferne Länder oder Ereignisse ging, noch weniger, und die Zei-

tungen haben mir bloß noch zur offiziellen Bestätigung meiner Daten gedient. Aber das Auswärtsessen, selbst wenn es seltener vorkam, selbst an den neutralsten Orten, war kein leichtes für mich und würde mir wohl auch nicht leichter werden. Um mich herum saßen ebenfalls einsame Gäste, aber sie gehörten zu den Stammgästen, und ich gehörte nicht dazu. Das war zwar durchaus, was ich wollte, aber doch nicht immer so selbstverständlich. Ich gab mich gelassen. Das kostete mich etwas. Die andern, schien mir, schauten mich an. Einmal war ein Mann von seinem Platz weiter drüben an meinen Tisch gekommen und hatte sich hingesetzt, ohne ein Wort, beharrlich. Ich hatte nur mühsam fertig essen können und war nicht mehr dorthin gegangen, dabei war es ein kleines, einfaches Café, in dem die Serviererin, eine tüchtige, wortkarge Frau, mir zusagte. Anfänglich ging ich aus, um zu essen, wie ich meinte. Um etwas zu essen, was ich mir selber nicht zubereiten konnte oder wollte. Aber ich merkte, daß ich Speisen bestellte, die immer weniger Zubereitung erforderten, mehr und mehr dem glichen, was ich im Zimmer aß. Ich aß kein Fleisch mehr. Ich nahm einen Teller Suppe, Eier, Brot und Käse. Immerhin trank ich Bier oder Wein, was ich im Zimmer nie tat. In Wirklichkeit ging es darum, nicht ganz darauf zu verzichten, mich der Gemeinschaft, der

Öffentlichkeit auszusetzen. blieb immer noch das Bahnhofbuffet mit seinem großen Saal, seinem Lärm, seinem Gedränge, seinem Kommen und Gehen. Ich ging mindestens einmal pro Woche hin. Man war da mit Sicherheit ebenso allein wie in dem Zimmer. Aber manchmal bemerkte ich an einem Tisch jemanden, von dem ich mir sagte, auf diese oder jene Weise sei seine Existenz kaum anders als die meine.

Es gab auf dem obersten Stock noch vier weitere Türen. Zwei mit Namensschild und Klingel, dann den Zugang zum Estrich und den zum gemeinsamen WC. Hier fanden sich, neben andern, banalen Graffiti, zwei merkwürdige Zeichnungen, deren sichere Strichführung meiner Ansicht nach auf das vorsätzliche Tun eines Erwachsenen schließen ließ. Auf der einen sah man eine Figur, die kopf- über mit den Füßen an eine Art Galgen oder dürr- en Baum gebunden war, die Arme auf dem Rücken, womöglich gefesselt, und schnurgerade herunterhängendes Haar. Ich habe nicht gleich begriffen, weshalb mich der Kerl faszinierte, abge- sehen von dieser wunderlichen Erhängung. Tat- sächlich lächelte er. Ich habe mich schließlich davon überzeugt, indem ich selber den Kopf ver- kehrtherum hielt. So schienen die Haare sich auf dem Schädel zu sträuben, wie zum Zeichen des

Schreckens, dem Bild entsprechend, aber das Lächeln wurde wirklich ein offenes Lächeln. Schaute man es ganz normal aufrecht an, bekam das Gesicht wieder diesen sehr zwiespältigen Zug, der Mund mit den fälschlich herabhängenden Mundwinkeln drückte weder Freude noch Trauer, weder Wohlbefinden noch Schmerz, weder Entsetzen noch Ironie noch Verachtung aus, vielmehr in rasch oszillierendem Wechsel das alles zusammen und noch anderes mehr.

Sichtlich von gleicher Hand stellte die andere Zeichnung ein gleichseitiges Dreieck mit nach unten gerichteter Spitze dar, das drei Motive verband, die außen an seinen Winkeln plaziert waren. Im unteren Winkel ein Herz, schwarz umrissen und innen rot schraffiert, nichts Besonderes, abgesehen von dieser Schraffur, die dem Ganzen ein Relief gab. In den beiden oberen Winkeln zwei Vögel, die je in die entgegengesetzte Richtung flogen. Der linke hatte einen Penis in seinen Krallen, fast größer als er selbst, der ein bißchen abfallend wie tot in den kleinen Klauen des Vogels hing, der kein Raubvogel, sondern ein Gartenvogel war, ein Fink, ein Stieglitz, oder eher ein Rotkehlchen mit seinem scharlachroten Fleck vom Schnabel bis zum Bauch. Der andere Vogel hatte die Füße unter dem Bauch angelegt, er war blau ausgemalt, sonst wie der andere, trug aber nichts. Mit ihren

weit aufgesperrten Schnäbeln schienen die beiden Tierchen zu singen, aus voller Kehle, fiel einem ein, und der Zeichner – ich war versucht, es zu tun – hätte einen Schwarm kleiner Noten hinzufügen können, um die Triller und Koloraturen anzudeuten. Im Innern des Dreiecks Buchstaben, eine Gruppe von Initialen, oder ein Wort, ich konnte es nicht entziffern, vielleicht war es in einer andern Sprache, oder geheim.

Was die Wohnung gleich neben dem Zimmer anbelangte, so hatte ich gemeint, sie sei von jemand Alleinstehendem bewohnt, einem Mann, dachte ich, wegen der schweren Schritte, die immer zur gleichen Zeit kamen und gingen. Tatsächlich handelte es sich um ein älteres Paar. Ich bin ihnen eines Tages im Treppenhaus begegnet, sie kamen von ihren Einkäufen zurück, jedes trug eine Einkaufstasche. Offenbar sprachen sie nie miteinander, oder dann bloß flüsternd. Ich hörte ihr Radio, nicht sehr stark aufgedreht, regelmäßig zu gewissen Zeiten. Manchmal stellte ich mich, um besser hören zu können, an die Zimmerwand und hielt den Atem an. Dieses Radios wegen hatte ich an einen alleinstehenden Mieter geglaubt. Ich hatte mir wohl auch eine Art unsichtbaren Meinesgleichen erfinden wollen, ganz nah, jenseits der Wand. Mit der Zeit konnte ich zwei Gangarten unterscheiden, sie wichen zwar kaum voneinander

ab. Eine andere Beobachtung und Quelle für meinen Irrtum: meine Nachbarn schalteten das Radio ein, wenn sie beide zusammen zu Hause waren, nicht der eine oder andere allein. Die Frau, dachte ich, ging wohl putzen, frühmorgens und abends spät, vor und nach den Bürostunden.

Ich habe im Telefonbuch nachgeschaut und bin schließlich in die etwa zwanzig Minuten von hier gelegene Städtische Bibliothek gegangen. Erst nachträglich ist mir bewußt geworden, daß ich die für die Ausleihe notwendigen Schritte gefürchtet hatte. Aber die Angestellte, die mehr mir zuhörte, als meine Identitätskarte zu überprüfen, füllte rasch eine Karte aus und vertiefte sich wieder in ihre Klassierungen. Der Eindruck, ich hätte ihr irgendeinen Namen, irgendeine Adresse angeben können. Die Räumlichkeiten waren völlig menschenleer, ich schlenderte nach Belieben zwischen den Regalen herum und ließ mir Zeit. Ich war schon Jahre nicht mehr in einer öffentlichen Bibliothek gewesen. Ich fühlte mich wohl hier, die Angestellte warf nicht einen Blick auf mich, es war warm. Ich kam schließlich nicht mit dem unbekannten zeitgenössischen Roman heraus, für den ich meinte, hierhergekommen zu sein, sondern mit einer umfangreichen Biographie, einer Übersetzung. Liebenswürdig machte die Bibliothekarin

mich darauf aufmerksam, daß ich ein zweites Buch einer andern Gattung ausleihen könne, fast hätte ich daraufhin mit ihr zu plaudern begonnen, ihr erklärt, ich sei sehr zufrieden so, ich habe eigentlich nicht dieses Buch hier im Sinn gehabt, aber tatsächlich interessiere es mich, ich glaube, ich habe schon davon gehört, ich kenne ja jetzt den Ort, und ich nehme lieber bloß ein Buch auf einmal, so könne ich wiederkommen, ich habe so selten Gelegenheit zu Spaziergängen dieser Art, mit einem Ziel, wo sich so das Nützliche mit dem Angenehmen verbinde. Ich steckte den dicken, eingebundenen Band in die Plastiktasche, die ich bei mir hatte. Es standen zwei lange Tische mit Stühlen zur Verfügung, ich nahm sie wahr. Dieser Besuch in der Bibliothek, länger als eine Stunde, ist mir wie eine Oase des Friedens gewesen.

Ich machte einen langen Umweg, bevor ich nach Hause zurückkehrte. Wegen der Wärme der Bibliothek vielleicht, und dieses Buches wegen, das ich heimtrug. Im Zimmer war es nie wirklich warm, ich stellte die Heizung nicht hoch genug ein, wie um mir für künftige Härten einen Spielraum zu lassen. Es nachtete ein. Ich mied noch immer das Zentrum, ebenso wie ich vorzugsweise bloß abends ausging. So oder so war ich überzeugt, daß ich noch lange, so lange wie nötig, nicht unverhofft jemand Bekannten antreffen

würde. Niemanden, meinte ich, der etwa meinen Plan – so hätte ich das nennen wollen, wäre ich in der Lage gewesen, seinen Gegenstand näher zu umschreiben – hätte durchkreuzen können. Diese Überzeugung hing mit einer alten, abergläubischen Logik, was das Einfache und das Schwierige betraf, zusammen. Ich erinnerte mich, wie ich als Kind nur allzu sicher war, daß ich, und mochte ich es noch so sehr wünschen, nicht einer plötzlichen Verhinderung, Krankheit, einem Unfall, zum Opfer fallen würde, wenn irgendein geplantes, furchtbares Ereignis bevorstand: unmöglich, vor der schicksalshaften Stunde vom Erdboden zu verschwinden, unmöglich, darum herumzukommen. Jetzt, als ich wieder an mich im Zimmer dachte, sagte ich nicht mehr einfach und schwierig. Aus dem Schwierigen war das Notwendige, das Unabwendbare geworden, das, was mich ganz absolut persönlich betraf und wofür ich, diesmal außerhalb jeder einfach von jemand anderem auferlegten Pflicht, allein und im Besonderen verantwortlich war. Was sich ebenfalls verändert hatte, wenn ich an meine früheren Ängste zurückdachte und an mich jetzt in dem Zimmer, war diese Sache, die es da zu erdulden galt oder der man sich auch bloß bis auf nächste Nähe annähern mußte. Sie war so zweifelhaft, so mysteriös geworden, daß man je länger je weniger wußte, wonach sie ausse-

hen würde, je länger je mehr aber wußte man, daß sie bevorstand. Die Prüfung, das Hindernis waren nicht klar umrissen. Es war nicht eigentlich ein Hindernis, vielmehr eine Art Fälligkeitstermin, also fast ein Ziel, wenn auch ein unvorstellbares, daher beängstigend, aber anziehend auch.

Von einigen großen Hauptstraßen abgesehen, kannte ich die Straßen der Stadt nicht mit Namen. Das hatte mich bis dahin nicht gestört, oder kaum, dann etwa, wenn ich mich außerstande sah, einem Fremden, der nach dem Weg suchte, Auskunft zu geben. Natürlich hatte ich im Lauf von soviel Zeit ein paar dieser Namen im Kopf behalten, aber sie blieben in mir von ihrem wirklichen Ort losgelöst. In meiner Vorstellung von der doch nicht besonders großen Stadt gab es keine durchgehend fortgesetzten Linien, es waren unscharfe, nebelhafte Zonen da. Ich fand mich ohne Kalkül zurecht, navigierte nach alten, instinktiven Bezugspunkten. Es war dieses Unbekannte selbst, so machte es den Anschein, das mich mit der Stadt verband. Bei den Leuten war es dasselbe, ich begnügte mich mit ihren Gesichtern, mit meinem Bild, meiner Erinnerung an ein Gesicht, einen Körper, dem Eindruck allein der flüchtigen Erscheinungen von Kleidern, Gesten, Worten und Verhaltensweisen des Augenblicks, ohne mich um den Namen zu kümmern, mich an ihn zu erinnern, ohne mich für das zu

interessieren, was vom Namen abhing, die mit dem Titel verbundenen gesellschaftlichen Rollen. Ich brachte es nicht fertig zu glauben, das, was ich als überflüssige konventionelle Details betrachtete, könnte zu einer vertieften Kenntnis der Person beitragen oder meine Beziehung zu ihr verbessern. Den Namen, was vom Namen abhing, beachtete ich nicht. Mißtrauen, Verweigerung, ahnte ich langsam, die einen Mangel an meinem eigenen Namen verrieten, meinem Namen, den ich mit nichts garnieren konnte, dem ich keine Eigenschaft, kein Kennzeichen einer anderen, erworbenen Identität hinzufügen konnte, mit denen ich über ihn hinaus vorgestellt worden wäre, diesen Namen, der an sich, für sich allein und bloß, nichts, gar nichts bedeuten konnte als sich selbst.

Um auf die Stadt zurückzukommen, und auf diesen naiven, nicht nachprüfbaren Zugehörigkeitsinn, so stand diese zu anderer Zeit sicher ausreichende Bindung jetzt nicht mehr hoch im Kurs. Bis zu einem gewissen Grad hätten die abstrakten Daten der Innenstadt verarbeitet, ins Stadtbild, wie es am Anfang war, hätte nach und nach der nützliche Plan eingefügt werden müssen. Dieser Lernprozeß hatte nicht stattgefunden. Ich war ihm gegenüber unzugänglich geblieben. Weit entfernt davon indessen, mir nahe und lebendig verwurzelt

zu bleiben, weil ich die Formen und Farben ihrer rein äußeren Erscheinung dem Entziffern jenes ersten Verhaltenskodexes vorgezogen hatte, den die Straßennamen darstellten, hatte das Bild der Stadt sich mir zusehends entzogen, als verflüchtigte sich nach und nach eine Luftspiegelung.

Ich hatte keine Erinnerung mehr, beispielsweise, an das ursprüngliche Gesicht der Stadt, wenn ich durch neuerbaute, sich unaufhörlich im Neubau befindliche Quartiere ging, ich hatte bloß den Eindruck von etwas Nichtwiedergutzumachendem, einer nicht mehr rückgängig zu machenden Verunstaltung, einer neuen, verheerenden Häßlichkeit, wovor ich blind sein wollte, und ungemein berührt war ich dann von alten Fotografien, die ich hatte betrachten können. Ansichten aus einer Zeit weit vor meiner Geburt. So war ich hier wie dort die Verlierende. Als ob es das, was ich natürliche Bindung nannte, das Stadtbild, wie es am Anfang war, das ursprüngliche Gesicht, als ob es das gar nie gegeben hätte. Als wäre das Bild der Stadt seit jeher nur eine Luftspiegelung gewesen. Ich hatte kein Gedächtnis für die Stadt, hatte mir kein Gedächtnis dafür bilden können oder bilden wollen, kein Gedächtnis für meine Geburtsstadt. Ja, man hätte sich an einem gewissen Punkt die Mühe nehmen sollen, näher zu bestimmen, welche Art von Person man innerhalb dieser Mauern

war, welche Stelle und Stellung man hier einnahm, durch welche vorsätzlichen und fortgesetzten Tätigkeiten man seine Anwesenheit hier einschrieb und belegte und rechtfertigte. Statt dessen hatte ein Bruch stattgefunden. Davon, wie er sich anbahnte, hatte ich nichts gespürt. Aber jetzt wußte ich, er war so klaffend weit offen rings um mich herum, daß ich mich zum jetzigen Zeitpunkt nur mehr auf ihn berufen konnte. Bruch oder Verleugnung, dieses Abrücken von meinen Verpflichtungen war von einem Schuldgefühl begleitet, und über das, was mich umgab, über diejenigen, die mich, weiter, immer weiter weg, umgaben, hatte ich nichts zu sagen, ich äußerte mich nicht mehr dazu. Sicher war diese letzte Reise der Beginn eines Exils gewesen, das mir erlauben sollte, das verlorene Maß dessen wiederzufinden, was mich mit meinem Ursprungsort verband. Nun war ich aber sehr schnell hierher zurückgekommen, als ob sich nichts anderswo vollenden ließe als da, wo man es vorher bereits begonnen hatte, in einer weiter zurückliegenden Vergangenheit, in einer weit genug zurückliegenden Vergangenheit, wo der letzte Sinn dessen, was man zu vollenden suchte, noch nicht jeden Versuch im Keim erstickt hatte. Wann hatte die Stadt sich mir zu entziehen begonnen, wann hatte ich aufgehört, im Gleichmaß mit ihr zu wachsen? Wann die Bresche schla-

gen, den Ausbruch aus dem Schutz der Kindheit, und wie sie offenhalten, in dauerhafter Frische, bevor sie in den Sterbeasylen erlosch? Zwischen dem einen und dem andern Alter drohte jetzt ein steriler Raum sich auszubereiten, fraß sich wie eine Wüste hinter und vor mir voran. Die Stadt kam schon lange ohne mich aus. Schon lange hatte ich mich hier nicht mehr blicken lassen, ohne es allerdings zu wissen, wie ich es jetzt zu wissen begann, der Unterschied zwischen jetzt und vorher, lange vor meinem Fluchtversuch und der vorzeitigen Rückkehr, lag also am Zimmer. Ein winziger Unterschied, mein Leben im Zimmer war nicht viel zurückgezogener als das früher, nicht viel mehr am Rande, in der Beziehung zu den andern und allem, es bewegte sich auf der gleichen Linie wie das Leben vorher, wie sonst wäre meine gegenwärtige Zurückgezogenheit, mein gegenwärtiges Eingesperrtsein zu ertragen gewesen, es war kein leichtes, gewiß, aber es nahm willkürliche Züge an und drohte längere Zeit zu dauern, solange wie nötig, und wenn ich mir etwas auf der Welt nicht mehr vorstellen konnte, so tatsächlich, daß ich etwas anderes tun könnte als das Zimmer bewohnen, selbst wenn ich darin meinem Gefühl nach immer noch so gut wie nichts tat, selbst wenn ich im Grunde nicht wußte, was man darin machen konnte, und im Grunde

auch nicht, weshalb ich hierblieb, selbst wenn ich hier und von hier aus, diese Ruine entdeckte und dieses Nichts, von dem ich sprach, was nur folgerichtig war, lag doch das Zimmer im Zentrum dessen, was ich Entwurzelung nannte, Verirrung, im Zentrum des Bruchs, wie ich es nannte. So machte das Zimmer in gewissem Sinn den ganzen Unterschied aus, diesen kaum merklichen Unterschied, der kaum merklich wuchs, denn mit ihm, mit dem Zimmer, war mir vielleicht eine Chance gegeben, eine Art Chance vielleicht, welche wußte ich noch nicht, aber eine Chance, die erste und letzte vielleicht.

Oh, aber ja auf der Hut sein. Chance, sagte ich, und in Chance hörte ich immerzu das Wort «changement»: Veränderung. Nun würde das Zimmer aber nicht, nie, zum Schauplatz eines billigen Wunders werden. Es sollte im Gegenteil gerade den Beweis erbringen helfen, daß so etwas unmöglich war. Chance, sagte ich. Wenn man so wollte. Diejenige also, noch mehr zu verschwinden, noch mehr in den Hintergrund zu treten, mehr und mehr, bis zum Letzten, und so sich unverbrüchlich an das mit dem Zimmer verbundene Gebot und Gelübde zu halten, mich in mein Schicksal zu fügen, Schweigen, Trennung, Anonymität, Armut, vollkommene Banalität, und so mein Leben zu beschließen, mein Leben so zu verbrin-

gen und zu beschließen, ohne Groll, ohne Traum, ohne vergeblichen Kampf, ohne Wunsch, ohne Frage, im Vergessen des Absurden fortan, das ich verkörperte, im Vergessen der Nichtigkeit und Lächerlichkeit meiner Verhältnisse, in bejahender Entsagung demnach, in tiefer Ergebenheit, in einer Art Harmonie demnach, in gewissem Sinn mit mir selber versöhnt. Oder auch, anderer Weg, das dem Zimmer innewohnende Vorhaben zu verwirklichen, die Chance, mich wieder an die Kette der andern anzuhängen, mich wieder einzugliedern in die Gemeinschaft der Stadt, indem ich versicherte, ich sei wieder da, wieder unter ihnen, zurückgekehrt und ihresgleichen, begierig, von ihnen anerkannt und akzeptiert zu werden und bereit, mich dafür jeder Kritik, jedem Teilen, jeder Art von Kompromiß, jeglicher Form von Übereinkunft zu fügen.

Tatsächlich würde mein Fall wohl mit einer mittleren Formel seinen Ausgang finden. Chance, sagte ich. Einmal angenommen. Es stand ihr frei, diese steilen, schmalen, glanzlosen Wege zu benützen, die einzigen, die ich ihr zu mir hin erschloß, die einzigen, auf denen ich ihr Zugang gewährte. Ohne weiteres meine alten Gewohnheiten wieder aufzunehmen, von denen ich jetzt sah, wieviel Distanziertheit und Geringschätzung der Wirklichkeit den andern gegenüber sie im Grunde ver-

rieten, wieviel Angst davor ebenfalls, war jedenfalls unmöglich, glücklicherweise unmöglich, das begann jetzt im Licht gewisser Dinge an den Tag zu kommen, dunkel, im dunklen Licht des Zimmers. Und die Frage (wie wieder anknüpfen, was für Bindungen wiedereingehen, oder eingehen, mit den andern, mit demjenigen, den ich mir als Mitte geben könnte, und mich zugleich für meine letzte Abwesenheit rechtfertigen, ja, wie die andern wiederfinden und zugleich – und sei es bloß für mich selbst – mein letztes Verschwinden erklären, sie wiederfinden also und dabei das Zimmer nicht ganz vergessen), diese Frage, die mir jetzt am Herzen lag – im Augenblick, da diese Frage möglicherweise ihre Antwort fand, nahm ich bestimmt weder die eine noch die andere mehr in der heutigen Heftigkeit wahr, der heutigen Dringlichkeit, litt nicht mehr dermaßen darunter, nicht mehr so wie jetzt. Für den Augenblick allerdings, und es drohte anzudauern, lebte ich im Zugespitzten, im Dringlichen, auf der Schneide und im überaus Ungewissen, als wäre jede Sekunde ein messerscharfer Faden in der Leere, auf den ich einen Fuß nach dem andern zu setzen hatte, ohne etwas hinter mir oder vor mir oder rechts oder links als Halt. Im Zugespitzten, im Dringlichen, ja, und dies aller scheinbaren Langsamkeit zum Trotz, allem so sehr gehemmten, unsicheren Vor-

rücken zum Trotz, und obwohl ich auf meinem Weg an Ort und Stelle trat und stockte – das Bild eines gewaltigen, harten Felsens, an dem ich mit dem Fingernagel kratzte, mit dem Fingernagel bloß, aber nichtsdestotrotz in der hartnäckigen Absicht, da einen Durchgang zu bohren. Ein solches Mittel! Ein solches Unternehmen! Und das alles, welches auch immer die Fragen, welches die Antworten seien, das alles, wo auch immer es hinführen oder zurückführen mochte, sollte eines Tages, wenn nicht gelöst, so doch gelaufen, durchgestanden sein, und sei es aus Erschöpfung, aus Gleichgültigkeit schließlich, aber es wäre, ja, vorbei, hinter mich gebracht, gehörte der Vergangenheit an. Meine erste wirkliche Vergangenheit?

Ich spürte nichts mehr von der Wärme der Bibliothek. Ich war lange gegangen. Im Vorbeigehen habe ich die Namen der Straßen notiert, die ich einschlug oder an denen ich vorbeikam, bin stehen geblieben, um die blau-weißen Tafeln zu lesen, habe meine Vorliebe für die einfachen, konkreten, gängigen Namen entdeckt, sie mußten in Hunderten von andern Städten zu finden sein, Anklänge an eine vergangene Architektur, an eine verschwundene Gesellschaft, verschwundene Bräuche, die indessen im Namen fortlebten (Freistraße, Schanzenstraße, Töpferstraße, Münzplatz,

Allerheiligenstraße, Weidenweg, Grafengasse, Grünstraße, Estradenstraße, Kanalstraße, Hafenplatz, Klippenweg, Abendrotgäßchen, Mühlenstraße, Bärenstraße, Bogenschützenpassage, Hochtorgasse, Rebenweg, Gartenweg, Glockenturmplatz, Nordgasse (kein Durchgang), Höllenberg, Dammstraße, Kleintheaterplatz, Kreuzstraße, Quellstraße, Kreisstraße usw.), meine Vorliebe auch für ungewöhnlich wirkende, farbig melodiöse Familiennamen, alles Bilder in meinen Augen. An diese Namen würde ich mich erinnern, anschaulich, sprechend wie sie waren, einzige Lebenszeichen an diesem Abend in den eintönigen Straßen, sie waren, letztlich, von ihrer Geschichte die überlebenden Zeugen. Ich kam an. Man war noch lange, sagte ich mir, noch für Generationen nicht soweit, daß alle Straßen, alle Quartiere einer Stadt ohne Namen auskommen könnten, daß man sie mit überhaupt nichts mehr bezeichnete oder nur mehr mit diesen abstrakten Buchstaben oder Zahlen wie die Friedhofalleen. Ich war da. Die erste Gabe sei der Name, habe ich mir gesagt, diesen Namen bewohne man, man sei von ihm bewohnt. In den nächsten Tagen einmal wollte ich mir einen Stadtplan beschaffen, ich konnte darauf die bereits begangenen Wege wiederfinden und mir ansehen, welche ich künftig noch gehen wollte.

Am Anfang trat ich jeweils wieder in den Hof hinaus, wenn ich beim Eingang Stimmen hörte, oder ich wartete im Zimmer auf der Schwelle, wenn unten eine Tür aufging. Jetzt vermied ich die Begegnungen im Haus nicht mehr. Schließlich gehörte ich auf meine Art auch dazu. Dieses Gefühl, schon viel länger als in Wirklichkeit hier zu wohnen. Gewiß, die Mieter waren mit Familien, mit Berufen versehen, sie hatten echte Sorgen, materielle, reale Sorgen. Letzthin schwatzten zwei Frauen im Treppenhaus, als ich hinaufging. Mir schien, sie redeten leiser, als ich näherkam, sie haben geschwiegen, als ich vorbeiging. Ich deutete einen Gruß an. Solche Fälle, glaubte ich aufzuschnappen, viel häufiger als man glaube, aber was eigentlich Böses dran sei, jedem das Seine letzten Endes, jedem sein Geheimnis. Ich ging im gleichen Schritt weiter, aber das Herz klopfte mir. Die Frauen fuhren fort – ach, das alles ändere ja auch nichts, im übrigen, aber trotzdem, versetzte die eine, wer was erreichen wolle*, und die andere lachte. Es konnte sich nicht um mich handeln, versteht sich.

Von den paar Worten im Café oder bei meinen Einkäufen abgesehen, hätte man annehmen können,

* *Qui voulait la fin* = Teil eines Sprichworts: *Qui veut la fin veut les moyens*. Etwa: Wer etwas erreichen will, darf die Mittel nicht scheuen. (Anmerkung d. Übers.)

daß ich überhaupt nicht redete. Tatsächlich ist mir aufgefallen, daß ich im Zimmer hie und da Selbstgespräche zu führen begann. Diese Satzketten, die ich laut vor mich hinsagte, brachten mich zum Schluß, ich dachte nicht mehr, ich sei mit meinen Gedanken am Ende, am Ende mit meinem Denken überhaupt. Von Zeit zu Zeit schwammen ein paar Worte oben auf, abgeschnitten indessen vom Rest, abgeschnitten vom Grund, der Grund kam nicht mit, er blieb in der Tiefe vergraben, es gab ihn vielleicht nicht mehr. Dann dachte man also tatsächlich nicht, allein? Dachte tatsächlich, wie man sprach, zu jemandem, weil jemand dazu Anlaß gab, man dachte unter Leuten, durch sie, dank ihnen, gedrängt durch die andern, durch die Worte, die Meinungen, das Tun und Treiben der andern, die Vorstellung, die man sich machte, von andern. Wie auch immer, ich war zu vollkommenem Schweigen nicht imstande, etwas in mir wehrte sich eigensinnig dagegen, und es entschlüpften mir automatisch diese kleinen Floskeln ohne Anfang und Ende, immer wieder dasselbe, ein oder zwei Worte oft nur, die ich manchmal endlos vor mich hinsang. Irgendein Gegenstand im Zimmer lieb sich, hätte man meinen können, meine Stimme, die ihm abging, eine geringere, halblaute Stimme, aber ich hörte Vertrautes in ihr, Humorvolles manchmal, einen Augenblick lang Trost. Ich verstand mich mit ihr, wie mit jemandem während eines

ganz gewöhnlichen, unzusammenhängenden, aber gefahrlos wohlwollenden Gesprächs. Ich wandte mich an alles und an nichts, an dieses Gerät, jenes Kleidungsstück, an den Spiegel, ans Salzpaket, ans Teepaket, an den Staub unter dem Bett, den Gaskocher von Gracia, an die blaue Tasse des alten Mannes, die kleine rote Lampe, die ich jetzt früher am Tag anzündete, am späten Nachmittag, ans Wasser, das Tag für Tag kälter floß, wie mir schien, an die letzte Zigarette des Tages, manchmal auch an den tanzenden Mann, wenn ich für einen Augenblick das Zimmer vergaß, und dann fragte ich ihn immer, wer er sei, manchmal schien er mir sich zu bewegen, im Kreis herumzuwirbeln, besonders nachts, im gedämpften Licht der roten Lampe, ich hatte ganz offensichtlich eine Zuneigung zu dem Bild gefaßt und bedauerte, daß das Gesicht verdeckt war, ich dachte an Pascual natürlich – und so verhinderte im Gehege des Zimmers von Stunde zu Stunde mein Gemurmel ein übermäßiges Schweigen, es schien mich selber zurückzuweisen, als ob ein Meer sich weigerte, einen Körper ertrinken zu lassen, und ihn noch eine Weile trüge, fiel mir ein, und dieser Gedanke machte aus dem Zimmer dieses leichte, abdriftende Boot, das aber schwamm, von Welle zu Welle noch schwamm. Ich versäumte keine Gelegenheit, den Mund aufzutun. Die Möglichkeit dazu bot sich trotz so viel Eintönigkeit oder gerade ihret-

wegen immer wieder. Nicht ohne lange Pausen, gewiß. Gewiß begleitete ich mich so mit der Stimme nur solange die Dinge sich in erträglichem Rahmen hielten, bevor sie sich eindeutig zum Schlimmen wendeten, wo es dann, was immer ich auch versuchte, vergeblich war, sich an irgendeine Kriegslist klammern zu wollen, an die Illusion irgendeiner Präsenz, oder dann wieder nach den schwarzen, unbeschreiblichen Stunden, wenn ich mich davon erholte, um mich davon zu erholen. Manchmal fluchte ich auch, fuhr mich selber an oder nahm mir irgendeinen Gegenstand vor, wetterte schließlich gegen seinen Widerstand, seine Nichtigkeit von totem Gegenstand, das konnte bis zu einer körperlichen Zornesanwandlung gehen, Fußtritt in den Stuhl, Fausthieb gegen den Schrank, oder ich warf durchs Zimmer, was mir gerade in die Finger kam, aber diese Ausbrüche einsamer Grobheit waren so schnell vorbei wie das Geschloß zu Boden fiel, das ich dann mit einer spöttischen Bemerkung an meine Adresse mitleidig aufblas. Denn meine Stimme war ein Schutz, eine Art Narrensicherung, wie ein Geländer. So ohne Antwort, ohne Echo wie sie war, durfte ich mich auf kein Risiko einlassen mit ihr, daß sie sich gegen mich selber richte, mich aufrüttle, mitrisse, wohin ich ihr nicht zu folgen vermöchte, oder das Risiko, daß sie mich sitzenließe, mich verliesse. Sie nicht reizen, nicht drängen, nicht forcieren, oh,

das ging ohnehin auch gar nicht. Meine Stimme war nicht für Krach, nicht für Mißbrauch, Geschrei, auch nicht für Klage und Vorwurf. Mit ihr mich im Tröstlichen verschanzen, im Vertrauten, und meine Satzkrümel glichen vielleicht dem, was eine Mutter ihrem kleinen Kind zumurmeln würde, oder den albernen, zärtlichen kleinen Reden, wie man sie Haustieren hält. Was ich genau sagte, daran erinnerte ich mich nicht. Aber es kam mehr auf den Klang an, den Ton, als auf den Sinn; es ging nicht darum zu verstehen, vielmehr darum zu glauben, oder auch einfach zu hören. Dann und wann redete ich wohl auch mit mir selbst, ohne daß ich es merkte. Beunruhigend: und wenn sich mir die Gewohnheit, für mich allein zu reden, so sehr einprägte, daß ich eines Tages endgültig nicht mehr jemandem zuhören und Antwort geben könnte?

Im Supermarkt, in den ich manchmal ging, war an diesem Tag bei der Kasse eine Pyramide von Putzmitteln aufgeschichtet. Die Warteschlange führte daran vorbei. Ich griff aufs Geratewohl eine Flasche heraus. Der Name war von einem Kranz spitzer Strahlen umgeben, wie der Funke vorn an einem Zauberstab. Während ich darauf wartete, daß die Reihe an mich kam, las ich die Gebrauchshinweise auf der Etiketle. Ein Kauf, mit dem ich nichts anfangen konnte, idiotisch, so knapp wie

ich rechnete, und weg in eine Ecke damit. Bald darauf, spät nachts, in einer dieser Nächte von beklemmender Leere, wo es ebensowenig möglich war zu schlafen wie hinauszugehen, wenn da auch jedesmal diese Hoffnung in mir war, aus dem Zimmer hinaus, auf die Straße, und da in den Morgen hineinlaufen, einmal also spät nachts, als ich mich so im Kreise drehte, hatte ich die Flasche aufgemacht und mit einem alten Lappen, den ich im Schrank gefunden hatte, angefangen, den Fußboden zu bohnen. Ich sah meine daran angeklammerte Hand wieder vor mir und die Holzlatten, die das scharfriechende Wachs aufsogen – das Erstaunlichste an dieser Situation war tatsächlich, daß man sich daran zu gewöhnen schien, trotz dieser andauernden, untergründigen Angst, daß man sich benahm, als müßte das alles in gewissem Sinne so sein. Dann längere Zeit nichts. Ich hatte zu reiben aufgehört. Ich sah wieder, wie ich da, reglos, auf allen vieren verharrte, mit dem Kopf, der zwischen den Schultern hing. An das, was nachher kam, konnte ich mich nicht recht erinnern – war es möglich, daß man da einfach so weitermachte, ohne etwas zu erwarten scheinbar? Daß man sich hier aufhielt und aufhielt ohne ein erdenkliches Ziel, und damit jedem Ende, jeder Lösung die Chance nahm, sich einmal zeigen zu können? Reglos auf allen vieren, stumpfsinnig wie

ein Tier. Nichts, oder mußte man sagen: bloß noch das Schlimmste erwartend. Der Teil des Fußbodens, den ich eingewachst hatte, glänzte dunkler. Ich hatte so heftig gerieben, daß der Lappen in Fetzen ging. Wenigstens war mir bei der Übung warm geworden.

Letzthin am Abend, als ich von meinem Rundgang zurückkam, habe ich zum Fenster hinaufgeschaut. Ich hatte vorher einfach so, aber absichtlich, das Licht brennen lassen. Nicht die kleine, rote Lampe, sondern die Glühbirne mitten an der Decke, die ich sonst nicht benützte, weil ihr kaltes Licht das Zimmer verschlang. Ich habe mich unten an die Mauer gegenüber gelehnt, wie jemand, der den Schlüssel vergessen hätte, und zögerte, bevor er ein Rufzeichen gab, oder wie jemand auf Beobachterposten. Ich schlug den Mantelkragen hoch und wartete.

Die Straße war ruhig und menschenleer. Hoch oben in der schwarzen Fassade, die mit dem Himmel verschmolz, leuchtete das Fenster. Ich erhoffte mir nichts, dachte nichts Besonderes. Ich war ziemlich befriedigt über diese unerwarteten Eingebungen, nicht gleich nach Hause zu gehen. Nein, ich dachte nichts Besonderes, ich fühlte mich eher gut, eher besser als gewöhnlich – das Zimmer, im Zimmer zu bleiben, das konnte man vielleicht als

eine Art Experiment bezeichnen, mit seinen Gegebenheiten, seinen Gesetzen, einer strengen Logik, die ihm eigen war. Selbst wenn ich mich blindlings vorwärtstastete, jeden Anhaltspunkt verlor und nichts mehr in der Hand zu haben schien. Wie das Zimmer dort oben indessen hell war, licht. Ich stand stockstill und starrte hinauf.

Vielleicht war es letztlich kein vergeblicher Augenblick, dieser Augenblick des Hinaufschauens, unten in der Nacht. Weiße Leinwand dort oben. Und auf einmal heftig, präzise, scharf abgehoben das Bild des Helden vor mir, dem eine weißglühende Klinge gleich das Augenlicht zu rauben drohte. «Schau, was die Wimper hält, schau!» Die Illustration der Folterszene, ein alter Stich, war dramatisch und düster, der Bote des Zaren, dem man die Handgelenke auf dem Rücken zusammengebunden hatte, stand hochauferichtet da, stolz, mit herausforderndem Blick auf seine Peiniger, die Brust gewölbt unter der offenen Tunika, den Kopf in den Nacken geworfen. Tränen der Rührung hatten ihn gerettet. Ich weinte sicher auch jedesmal als Kind an dieser Stelle. Warum der Russe aber geweint hatte, aus welchem triftigen Grund, hätte ich jetzt gerade nicht sagen können, aber die ganze weitere Entwicklung der Geschichte hing davon ab. Eine Geschichte, die alles ihrem glücklichen Ausgang

zu verdanken schien, zu Recht glücklich allerdings, kam doch, nachdem all die entsetzlichen Widerwärtigkeiten überwunden waren, die Mission allem und jedem zum Trotz mustergültig zu ihrer Erfüllung, endete mit der endgültigen Vernichtung des Verräters, dem verdienten Triumph des tapferen Boten, zum großen Glück für seine treue und gute Gefährtin. Welches der wichtige, entscheidende Anlaß für die Rührung gewesen war, Ursache der Tränen und der Rettung, würde mir vielleicht eines Tages wieder einfallen. Weiße Leinwand dort oben, ich starrte sie an, als ob jemand darin erscheinen und mir ein Zeichen geben könnte. Ja, wer weiß, ein ruhiger, heiterer Augenblick seltsamerweise, verglichen mit so vielen anderen in dem Zimmer, das trotz meines Entschlusses, nennen wir es Entschluß, immer anspruchsvoller wurde.

Anspruchsvoller, sagte ich. Wie von einem Abenteuer gegenläufiger, aber überaus konkreter Art. Ozean, Dschungel, zu durchquerende Wüste, zu bezwingende Gipfel, zu bekämpfende Feinde. Wirkliche Hindernisse, wirkliche Gefahren. Wirkliche Heldengesänge, wirkliche Helden, wirkliches Draußen, ganz körperlich und handgreiflich faßbar. Wie aber war ein Phantom zu packen, wie wurde man fertig mit einem Gespenst? Wie maß man sich mit dem Unsichtbaren – es war nichts

eingeschrieben in dem weißen, leuchtenden Rechteck dort oben. Ich sagte anspruchsvoll. Und wenn es um Grauenvolles ginge, im Grunde. Pascual mit seinen finsternen Geschichten, Pascual und der Schrecken der Inquisition fielen mir wieder ein, und ein Bild: Im Zimmer nahm man jemanden in die Zange, um ihm die Zunge zu lösen. Versteckte er etwas? Er tat den Mund nicht auf. Bloß um zu sagen, er wisse nichts, erinnere sich nicht, habe nichts gesehen, nichts gehört, habe nichts zu sagen, sonst nichts zu sagen, je mehr er es wiederholte, desto verdächtiger wurde er. Man setzte die Befragung fort. Ja, Grauenvolles im Grunde. Sich das nicht eingestehen können. Weißes, eisiges Rechteck des leeren Fensters. Das Zimmer hatte mit Reden zu tun, mit Schweigen, mit Reden und Schweigen, mit dem, was zwischen Schweigen und Reden geschah. Mit Pascual hätte ich reden wollen, reden können, hätte ihm alles erklären, alles gestehen wollen, vor ihm, für ihn mein Herz ausschütten – für ihn wäre es wie durch Zauber voll gewesen.

Entschluß, habe ich gesagt, trotz meines Entschlusses? Ich hatte nur eben, Eingebung des Augenblicks, aus meiner Faszination für Pascual heraus, auf seinen unvermittelten Eintritt in mein Leben reagiert. Er war unverzüglich wieder daraus verschwunden und erfuhr sicher nie wieder etwas

von mir. Hatte ich mir eingeredet, es handle sich bloß darum, das Zimmer eine Weile zu bewohnen, eine Weile darin zu überleben? So lange, bis die wirkliche Reise vergessen, so lange, bis die wirkliche Reise doch auf die eine oder andere Art vollzogen war, aber begriff ich auch richtig, in diesem Fall, was hier überleben bedeutete? Begriff ich auch recht, daß der Verwandlung, wenn es überhaupt eine Verwandlung der irdischen in eine andere – aber was für eine andere? – Reise gab, nicht mit irgendeinem Ersatz, mit irgendeinem Trick Genüge getan war? Und ebensowenig mit irgendeiner, mit meiner gegenwärtigen Erwartung, die zu passiv, aber im Grunde zugleich so verkrampft, so angespannt war. Begriff ich auch recht das Gewicht der eingegangenen Verpflichtung, und daß die Metamorphose, sollte sie jemals stattfinden, nicht mit Worten, nicht bloß mit Worten und nicht mit beliebigen Worten zu begleichen war? Dem menschlichen, dem bodennah alltäglichen Abenteuer war ich nicht gewachsen gewesen, ich hatte Angst gehabt, mich entzogen, Charybdis nun offensichtlich umfahren – aber nein, nichts würde sich nur mit Worten aufwiegen, wiedergutmachen lassen, und wäre ich die Gewandteste, die Spitzfindigste, Feinsinnigste, Sachkundigste, Erfindungsreichste, Durchtriebenste, was ich alles nicht war, sonst würde ich nicht im Zimmer auf

diese Weise in der Klemme sitzen – nein, nichts allein mit Worten, allem was mir noch blieb, Wind.

Im Grunde genommen belog ich mich. Hinterhältig, hartnäckig belog ich mich. (Hörte ich aber nach Möglichkeit und bei diesem Stand der Dinge auf, mich darüber zu belügen, was bliebe mir noch?) Ich belog mich also über meine Möglichkeiten wie über meine Ziele, und ich hatte noch welche, trotz allem noch, was ich auch darüber sagte, was ich auch davon verschwieg. Das Zimmer, bloß überleben darin! . . . Mich darin einsperren, und damit auch gleich die Reise darin einsperren, behaupten, hier drin ohne weiteres die Farben, die Geräusche, die Zufälligkeiten, das Leben der wahren Reise letztlich ersticken zu können – dieser Reise, die ich nicht gemacht hatte! . . . So wie ich nirgends mehr hinreiste, schien ich nichts mehr nachzujagen, aber war es nicht so, daß ich mir noch und noch etwas erhoffte, und war meine Erwartung nicht weit entfernt davon, leer und lauter zu sein, war sie nicht schwer von Hoffnung überladen, ja doch, von irrer, irrwitziger, mundtot gemachter Hoffnung überladen – Wörter, Wörter, ich kam nicht ohne sie aus, und womit verwechselte ich sie, mit der Wahrheit, nichts weniger. Das Fenster dort oben strahlte aus seiner vollsten Leere.

Unter meinem farblosen, meinem grauen, meinem schleppenden Einsiedlerinnengebaren zehrte ein unsinniges Begehren mich auf. Ich hielt mich in dem Zimmer versteckt, um über mein Scheitern als Reisende Klarheit zu bekommen. Darauf war ich aus, von diesem Scheitern wollte ich die Formel haben, mit diesem Scheitern wollte ich einmal quitt sein. Kein Zweifel, das Zimmer hatte mit Reden und Schweigen zu tun, mit dem, was in mir zwischen dem einen und andern verschwand, sich dazwischen verbarg, kein Zweifel. Woraus dieses Dazwischenliegende bestand – auf eine solche Frage, nichts weniger, wollte ich die Antwort haben. Aber damit konnte ich nie zu einem Ende kommen – warum das nicht jetzt endlich zugeben – warum war Pascual weggegangen? Er hatte mich verlassen. Zu Tode betrübt, ich war zu Tode betrübt, gänzlich zu Tode betrübt.

Ich hatte den Faden verloren. Ich kam nicht mehr vorwärts. Stand da wie festgenagelt. Das Fenster dagegen schrie dort oben seine sinnlose, seine beleidigende, weiße Klarheit heraus. Schrie heraus? Dagegen? Wogegen? Es gab kein Geschrei. Und dagegen war bloß ich, nach Vergeltung trachtend, und eifersüchtig, mißgünstig unter meinem scheinbar unscheinbaren Äußeren. Die weiße Klarheit beleidigte niemanden. Die weiße Klarheit war die weiße Klarheit. Makellooses, wesentliches,

leeres Fenster. Welchen Faden verloren? Die andern hatten ihn. Getrieben, gezogen hatten ihn die andern, diesen lebenswichtigen Sinn des Gehens, irgendwohin. Wer etwas erreichen wollte, hatte die Frau auf der Treppe gesagt. Für das, was ich erreichen wollte, für mein nicht einzugestehendes Ziel ließen die Mittel sich nicht fassen. Was für ein Faden? Vorstellung eines Fadens, Illusion eines Fadens. Nach ihm bewahrte ich eine erschöpfende, aussichtslose Sehnsucht in mir. Leitfaden, verbindendes, einziges, fortwährendes Ideal, dieser aus Licht und Blick bestehenden Perspektive gleich, zwischen dem Fenster dort oben und mir da unten, einem Schatten. Mit dem Blick am Fluchtpunkt klebend, trieb ich mich mit dem Rücken an die Wand, verstrickte mich in dieser Falle, dem Zimmer, wo die Zeit, die sich anhäufende Zeit mit mir stockte und die Luft erstickend wurde davon. Das Zimmer, die helle Klarheit des Zimmers war nicht nutzlos oder nützlich, sinnlos oder sinnvoll, gut oder schlecht. Ich war ebensowenig die Gefangene des Zimmers wie Opfer Pascuals. Er hatte mich nicht verlassen. Er war anderswohin gerufen worden. Nicht des Zimmers Gefangene war ich, vielmehr Gefangene dieser hinfälligen Zeit, die hier mit mir hinter Schloß und Riegel war. Das Zimmer – es war denkbar, daß man ihm eines Tages entrann, eben genau mit der Zeit, es

brauchte die Zeit – ach, so viel Verwirrung, soviel Beharren, soviel Unkenntnis! Das Zimmer, wahrhaftig, auf mein Wort! . . .

Da wollte ich also etwas so Kostbares, so Heiliges, so Letztes, so Unaussprechliches von ihm. Etwas, von dem ich indessen glaubte, es könne gehandelt werden, wie der Gegenstand eines vulgären Tauschgeschäfts. Dem Anschein nach unterwürfig schloß ich mich ein und rechnete zum Abschluß mit meiner Belohnung. Zum Abschluß wovon? Meiner Absonderung, meiner Buße? Der Zeit meines Aussetzens, meiner treuen Dienste? Aber das Zimmer war taub, war stumm, war unempfindlich und blind wie das weiße Auge dort oben. Es gab keine Belohnung. Das Zimmer hatte nichts zur Folge, es war meine unergründliche, meine idiotische Angelegenheit. Es gab, um die Wahrheit zu sagen, keinen Gegner in dem Zimmer. Das Zimmer forderte nicht soviel Rechenschaft von mir und ich bekam von ihm keine abgelegt. Nicht so sehr grauenvolles als vielmehr indiskutables Zimmer. Sein Prinzip, sein Vorhaben? Sein Argument, sein Geheimnis? Seine Moral, seine Rettung, sein Segen oder Fluch, seine Lehre, ob unbedeutend oder unerhört, phantastisch, wunderbar, entsetzlich, sagenhaft oder vielleicht grenzenlos banal, aber mir ganz speziell zugeordnet – und mit welchem Recht, aus was in aller Welt für einem

Grund? Das einzig Sichere, das Einzige ganz sicher, was das Zimmer für mich bereithielt – Ich hatte so viel Zeit verloren, unschätzbare, entscheidende Zeit. Gewiß, es blieb mir noch ein bißchen – das Zimmer, alles in allem, war dies, einzig und allein dies, dieses Bewußtsein jetzt und in solchem Maß: daß ich so viel Zeit verloren hatte und daß mir noch Zeit zu leben blieb. Sackgasse, Klippe war das Zimmer, gewiß, aber glauben, es sei noch zu überleben – wann, wie mich von ihm losreißen, wenn ich mich überhaupt je rechtzeitig von ihm losriß, aber das wollte ich, oh, und wie ich das wollte, an dem Punkt, wo ich angelangt war, dermaßen blockiert, dermaßen erwürgt, aber nicht endgültig, nein, nicht zum Letzten, nein, noch überleben können, davonkommen, noch davonkommen können, davonkommen, basta: das also war die einzige Chance, die das Zimmer mir bot, allein diese, nämlich, es zu verlassen, aus ihm herauszukommen, daraus herauszukommen, und damit basta, darin zurückzulassen, was meine Erinnerung daran war, diese heikle Angelegenheit zu begraben, ihm ein für allemal den Rücken zu kehren, es zu vergessen, endlich es zu vergessen, glücklich wieder zum Lauf der Dinge und der Zeit zu finden, ja, den Faden meiner Zeit, der gerissen war, wieder anzuknüpfen und zu leben, was mir zu leben blieb, basta.

Das Bedürfnis auf einmal, ein komisches Bedürfnis, mich zu entschuldigen. Für alles und nichts mich zu entschuldigen, als hätte ich zum Beispiel diese ganze Zeit versucht, mich jemandem gegenüber auszusprechen und zwar über ein Thema, dem ich offensichtlich nicht gewachsen war, als wäre diese ganze Zeit über jemand dagewesen und mir gefolgt, oder hätte mir wenigstens zugehört, aber mit welcher unvorstellbarer Geduld, wäre also mindestens einfach dagewesen. Das war aber nicht der Fall, bei wem mich also entschuldigen, zwangsläufig bei dem Auge da droben, dem unbewegten, klaren Zimmerauge, begleitendes, kraft seines Schweigens sprechendes Auge, ein Loch in der Nacht. Ich machte eine angedeutete Verbeugung, schickte ein Mienenspiel hinauf – zu meinem Bedauern, ich konnte nicht besser, nicht schneller, ich konnte nicht anders, so war es halt, so war ich halt. Die Fassade war jetzt, von meinem Fenster abgesehen, völlig schwarz. Loch in der Nacht, Loch in der Nacht, nachtschlafene Zeit, fiel mir ein, vor undenklicher Zeit, undenklich grauer Vorzeit, Urzeit, zu Urzeiten, Urzeiten . . . Ende der Zeiten, das murmelte ich vorhin, als ich die Treppe hinaufstieg, vor mich hin. Lichtschimmer, Durchstich durch die Nacht, wenn man blinzelte, konnte man gar an einen Stern denken, einen weiteren, geheimnisvollen Stern im dunklen

Raum. Ging mich das alles etwas an? Wenn man so wollte, wenn man so wollte. Nicht eigentlich. Dieses Licht und diese Nacht konnte man bloß aus großer Ferne betrachten. Nach vollführtem Bückling mußte ich lächeln. Frösteln in den Schultern. Lächeln, das sich zu einem kleinen Lachen durchmauserte. Mir versprechen, das werde ich nicht wieder tun, so unversehens blind drauflos das Nichtzubefragende befragen: Unzulängliches Rüstzeug, zu schlecht gerüstet. Um es bleiben zu lassen, mußte man es vielleicht einmal nach Kräften versucht haben? War man nicht weitergekommen? Schulterzucken, Zehen rühren in den Stiefeln. Ein Stern. Und dieses Licht und diese Nacht waren in Ewigkeit nur von ferne zu betrachten. Hinaufgehen endlich, früher oder später im Zimmer das Licht löschen, und von wo ich noch war, sähe man nichts mehr dort oben. Tatsächlich stand ich nie am Fenster, um die weite, reizvolle Sicht auf die Stadt zu genießen, auf die Pascual mich einmal aufmerksam gemacht hatte. Es kam jemand daher, dem Schritt nach ein Mann, er verlangsamte ihn, als er sah, wie ich reglos an der Mauer lehnte. Ich löste endlich meinen Blick. Fast ein Krampf im Nacken. Der Passant hob den Kopf. Es gab niemanden dort oben, nach dem ich ängstlich ausgespäht hätte, bald würde bloß ich selber in dem Zimmer sein, das hätte ich dem Unbekannten

zuflüstern wollen, bevor er weiterging und vorn an der Straße, die ich jetzt überquerte, unter der Straßenlampe kurz einen Blick zurückwarf.

Gestern morgen ein Ereignis. Gestern morgen kam ein Brief. Von der einzig möglichen Person, Pascual ausgenommen, aber er würde mir nicht schreiben: von der Frau, der ich den gelben Briefumschlag geschickt hatte, vor Wochen schon. Nora, der Brief kam von Nora, Nora, die ich schon lange kannte, Nora, die dort unten lebte, dort geboren war, am Ort meines vermeintlichen Aufenthalts. Sie hatte also meinen Brief erhalten. Ich drehte und wendete diesen hier: mein Name, mein Name und die Adresse des Zimmers, und auf der Rückseite Noras Name, und darunter Ort und Land. Die Wörter erschienen mir wie etwas Wunderbares, magische Lösungsworte. Nora wohnte auf einer Insel. Weder ihr Haus noch ihr Garten, noch der kleine Hafen waren an sich bemerkenswert. Nicht einmal die Insel selbst vielleicht. In Touristenführern machte man kein Aufhebens von ihr. Dafür war ich nicht zuständig. Was es für mich war, außerordentlich nämlich, war das Faktum der Insel überhaupt, und wie ich schließlich dazu gekommen war, Noras Person auf die ganze

Insel auszudehnen, als wären sie für mich nicht voneinander zu unterscheiden. Von Anfang an hatte sich alles so abgespielt, als brächte sich mir durch Nora die ganze Insel von einem zum andern, unveränderten Ufer dar. Aus der Insel und Nora war in meiner Vorstellung diese aus zwei bestehende Einheit geworden. Lange bevor ich mit dem wirklichen Ort in Berührung gekommen war, hatte Nora mir davon erzählt. Sie nannte die Insel selten beim Namen, sie sagte: bei mir daheim, auf der Insel. Daß ich dort unten glückliche Augenblicke verlebt hatte, schien außer Frage zu stehen. Nora hatte sich über die unverbrüchliche Dankbarkeit gefreut, die ich ihrem Reich entgegenbrachte. Ich idealisierte die Insel, zugegeben, aber nicht von ungefähr, nein bestimmt nicht umsonst. Mit der Zeit, seit meinem ersten Mal, war die Verbindung zur Küste erleichtert worden, die Zahl der Kursschiffe hatte sich vervielfacht, aber in meinen Augen blieb die Insel eine Welt für sich. Nora war ein offener, unternehmungslustiger Mensch, warmherzig, hatte viele Freunde, sie verstand, mit allen zu reden. Sie reiste viel, und weit, aber von ihren Reisen sagte sie, da sei immer die Insel, die auf sie warte. Ich hatte sie hier in der Stadt kennengelernt, sie hatte mich zu sich eingeladen, und durch meine wiederholten Aufenthalte dort unten war unsere Beziehung enger geworden, es verging

nie allzulange Zeit, ohne daß wir uns schrieben. Und jetzt nahm die Insel in mir einen derart extremen Platz ein, sie war für mich weit mehr als eine Reihe von Erinnerungen. Seit dem Zimmer vor allem hätte man meinen können, die Insel habe sich in mir völlig auf alles ausgedehnt, sie habe die Stelle der Erinnerung selber eingenommen, oder diejenige der Träume, die ich nicht mehr träumte. Die Insel, auf die ich dieses letzte Mal nicht zurückgekehrt war.

Der gelbe Briefumschlag, das schien so weit weg. Wieder betrachtete ich die Briefmarke, den Poststempel, las wieder die Namen, die Ortsbezeichnungen. Sah die Stöße von Briefpost vor mir, die groben Leinensäcke, die Schiffsbäuche, Frachträume, Gepäckwagen, die Hände, durch die dieser Brief gegangen war, und schließlich den Weg zu Noras Haus, zu ihrem Tisch vor dem Fenster. Eine Frau mit einem Kinderwagen betrat den Hauseingang, sie nahm das Kind auf den Arm und stieg vor mir die Treppe hoch, hinter ihrer Tür brach dann ein lautes Weinen aus, die Frau sagte: «Ja gleich, ja gleich, Geduld, Geduld.»

Ich habe zunächst nicht wirklich gelesen, als gälte es vor allem, die Seiten zu betasten, die vertraute Schrift wiederzufinden, die lebhaft, überbordende Schreibweise, diese Schriftzeichen wie kleine, mit großem Nachdruck über ihre Form

hinausgestikulierende Figuren, nicht wirklich gelesen, als ob ich, da ich ja nun den Brief in Händen hielt, schon bis in alle Einzelheiten wüßte, was Nora mir schrieb. Sie antworte mir spät, sie habe gehofft, dem gelben Briefumschlag werde ein Dementi folgen, oder gar meine höchstpersönliche Ankunft. Aber sie habe pflichtschuldigst die vier Briefe abgeschickt, sie lege sogar Ansichtskarten bei, für den Fall, daß die Partie noch weitergehe . . . Sie nehme an, ich wohne immer noch in dem Zimmer – Beweis, das Ausbleiben neuerer Nachrichten . . . Sie wurde ein bißchen ironisch, in ihren Augen bekam die Sache, die Sache mit dem Zimmer, wie sie sagte, mein Dreh mit dem Zimmer, einen Zug ins Possenhafte. Ob ich meinen Spaß habe an dem Schabernack? Ein bißchen lange dauere er vielleicht. Ich werde zweifellos meine Gründe haben. Immer noch? Selbst beim verschrobensten Unternehmen gehe es ja nicht ohne ab. Ob ich zum mindesten ein Logbuch führe? Was mich denn so sehr in Anspruch nehme? Ich in Meditation versunken? Das gleiche mir aber gar nicht . . .

Auf einmal wechselte der Tonfall. Wie man sich das zusammenreimen solle, diese Inszenierung? Warum ich nicht schreibe? Seit Wochen warte sie auf den versprochenen Brief. Mein Schweigen lasse das Schlimmste vermuten. Logische Reak-

tion, ich solle mich einmal an ihre Stelle versetzen, sie lese mir die Leviten, rufe mich zur Ordnung, vielleicht sei es das, was ich wolle, der Form halber bloß lasse sie sich auf die unvermeidlichen Vergleiche ein, Spitalzimmer, Gefängniszelle und andere skandalöse Örtlichkeiten, in denen man rettungslos zugrunde gehe – verglichen damit, was das solle, diese Sache mit dem Zimmer, was für ein Auskneifen, ein Melodram, nicht einmal Melodram – an welcher Nostalgie ich herumkaue, welches Weh ich da pflege? Entweder sei es belanglos und mein Schweigen spotte jeder Beschreibung, oder dann sei meine Qual echt genug, um wenigstens ihr, Nora gegenüber, irgendeinen Ausdruck zu finden – wie mich in die Wirklichkeit zurückrufen, in diejenige einer Freundschaft jedenfalls? Ich solle nun also endlich schreiben, gleichgültig was, aber ein Zeichen!

Denn wenn das Zimmer nicht im geringsten im Bereich meiner Zuständigkeit liege, nicht im geringsten in meiner Wahl –

Dann konnte selbst Nora sich nicht mehr vorstellen, wer sich da so einsperrte, ohne mehr ein Wort von warum.

Wer, wenn nicht eine Art Verrückte, Perverse, eine kauzige Figur, an Namen fehlte es nicht, eine Versessene, eine Besessene, sie flossen mir um so leichter zu, als Nora darauf verzichtet hatte,

sie auszusprechen. Nachdenklich unterbrach ich meine Lektüre und schaute die vier farbigen Ansichten der Insel an. In diesem Augenblick gab es diese Orte. In diesem Augenblick hätte ich da über den besonnten Platz gehen können, der Mole entlang, mich im Hafencafé auf die Terrasse setzen, die Passanten betrachten, die Schiffe, die vor Anker lagen, und drüben die Hügel, das Meer.

Sie schreibe mir im westlichen Zimmer. Da wo ich das letzte Mal gewohnt habe. Man habe es frisch weiß gestrichen. In den letzten Tagen hätten sie viel Wind gehabt. Gewitter auch, willkommene, nach diesen glühenden Monaten. Der Kiefernast schlage immer wieder an die Balkonbrüstung. Ein tiefes, singendes Vibrieren. Durch die Reibung sei eine tiefe Kerbe entstanden, die fortwährend wieder zuheile, Freunde, die im Laufe des Sommers vorbeikämen, ein Sommer wie so viele andere, ich wisse ja – der Morgenkaffee im Vorhof, der Geruch der ersten Zigaretten, die blaßrosa abblätternde Fassade, die beinmagere Katze hingestreckt auf der warmen Fliese, der Schatten des dicken, niedrigen Baums mit dem verwachsenen Stamm und den winzigen, runden, dunkelgrünen Blättern, die von Sonne und Salz gebleichte Strandwäsche im Garten auf der Leine, die Hitze der Tagesmitte, knisternde Ruhe, geschlossene Fensterläden, Lektüre, gegen vier oder fünf dann wie-

der Bewegung, man ging ans Meer, traf sich in dem Hafencafé da, blieb lange dort sitzen, Rückkehr dann in Noras Haus, Gespräche bis weit in die Nacht hinein, Insekten, die um die Lampe schwirrten – das alles schien makellos, diese vollen Stunden der Muße erfand ich nicht, es hatte sie gegeben, so wie sie in mir fortbestanden, waren sie nicht erdichtet – manchmal blieben bloß Nora und ich noch unten im Vorhof sitzen, ich war nicht schläfrig, wenn wir schwiegen, hörte man entferntes Hundegebell, nächtlichen Windhauch in der Kiefer, als atme der Baum, oder von weit draußen, sehr gedämpft, das Motorengebrumm eines Fischerboots.

Als Postskriptum schrieb Nora, sie habe sich wieder an diese langwierige Arbeit gemacht, ob sie mir davon schon erzählt habe? Ein außergewöhnliches Werk, sie sei davon überzeugt, habe aber lange gezögert, gefürchtet, ihm nicht gewachsen zu sein. Der Autor, ein sehr alter Mann, habe eine Begegnung mit Nora stets hartnäckig abgelehnt und auch jahrelang jedes Angebot für eine Übersetzung seiner Bücher ausgeschlagen. Aber Nora habe ganz von sich aus, ohne an irgendeinen Verdienst zu denken, eine gewisse Anzahl Seiten übersetzt und sie an X. geschickt. In einer kurzen Antwort habe er ihr daraufhin seine Dankbarkeit bezeugt und sie gebeten, mit ihrer Arbeit fortzu-

fahren. Die Anekdote gefalle Nora, je länger je mehr liebe sie diese Arbeit des Übersetzens, fühle sich immer mehr für diese Aufgabe geschaffen, eine Arbeiteraufgabe, sagte sie, in idealer Weise unsichtbar – nein, Gott sei Dank, sie schreibe nicht selbst, Bücher und Autoren gebe es genug, auf diesem Gebiet konnte Nora unerschöpflich sein, leidenschaftlich begeisternd und begeistert, sie besaß keine Theorie, sie hatte diese anspruchsvolle, ganz dem Werk des andern verschriebene Aufmerksamkeit, sie komme mit Lesenlernen an kein Ende, sagte sie, ihre Tätigkeit erscheine ihr wie ein exaktes, phantastisches Spiel, sie glaube an einen Geist der Wörter, sagte sie, es seien dies unzählige, unendliche Erscheinungsformen, aber – und in diesem Glauben übersetze sie – sie stelle sich für alle ein und denselben alleinigen Ursprung vor, einen ursprünglichen, gemeinsamen Herd, ja, in diesem Glauben an einen Wesenskern der Sprache, von welchem alles ausstrahle, aus dessen Quelle sich alles speise . . .

Ich begann meine Antwort erregt und voller Begeisterung – Nora antworten, nur so konnte ich ihren Brief in mir lebendig erhalten, mein Brief sollte auch ein richtiger, ein guter Brief werden, sogar mehr als ein Brief, eine Art Fazit, Nora gegenüber, die mich kannte, sollte das möglich sein, mich jemandem anzuvertrauen, tat mir gut –

ich mußte am Anfang ansetzen, sagen wir am Anfang, als irgend etwas plötzlich umkippte in mir, so nahe am Ziel doch schon, am Ziel, das eben Noras Insel war, ihr sagen, was da geschehen war, ihr diesen so widersprüchlichen Augenblick beschreiben, diesen Augenblick, der stärker gewesen war als ich, er hatte die Fortsetzung diktiert, die Reise in die verkehrte Richtung – ich brauchte mich bloß gehenzulassen, die Gedanken stellten sich dann im Laufe der Worte ein, Nora würde mich zwischen den Zeilen verstehen – ihr von Pascual erzählen natürlich, ihr das Zimmer beschreiben, die Stadt, meinen Eindruck von der Stadt, die so anders war, wenn man so darin lebte, darin, aber in nichts hineinverwickelt, nicht wirklich anwesend, da ja niemand etwas wisse – aber das Zimmer, Nora solle mir glauben, sei alles andere als eine Marotte, nein, ich sei nicht unglücklich, nicht rundweg, ich habe hier das nötige Minimum, und diese Geschichte habe ihre Daseinsberechtigung, im übrigen habe ich meine Ahnungen, ich rechne mit etwas, sobald das geschehe, werde sich alles klären – für den Augenblick gelte es noch durchzuhalten, getreu auf dem Posten zu bleiben, natürlich gebe es Momente, mit denen nicht leicht umzugehen sei, manchmal eine große Leere, das alles müsse Nora fragwürdig erscheinen, das könne ich mir denken – wie ihr die Situation

glaubhaft zusammenfassen? Es sei dies aber jedenfalls nur ein erster Schritt, ihm würden weitere folgen, ich verspräche es Nora jetzt schon, ihr Brief habe mir so viel gebracht, wenn sie wüßte, endlich ein Zeichen, wenn sie wüßte –

Am Anfang vermochte meine Hand kaum zu folgen, es war ein solches Drängen in mir, es ging ohne nachzudenken, die Wörter überbordeten, ich notierte sogar bruchstückweise Sätze auf andern Blättern, später einzufügende, unterwegs oder ganz am Schluß, ja ich mußte, habe ich bald gemerkt, das alles noch einmal überarbeiten, vereinheitlichen, das würde soviel Zeit brauchen, wie es eben brauchte, gleichviel, das war eine große Gelegenheit, mein Brief sollte vollständig sein, sozusagen vollkommen, das Dokument der Wiedergutmachung für mein Schweigen sollte er sein, und ich verließ keinen Augenblick den Tisch, lehnte es ab, mir eine Tasse Tee zu machen, und als ich keine Zigaretten mehr hatte, lief ich eilig hinunter und wieder hinauf und machte die ganze Zeit im Kopf weiter an dem Brief – nur ja nicht die Sache auf morgen verschieben, noch heute den Briefumschlag zukleben, der Tisch war mit Blättern völlig übersät, mein Kopf war heiß, fiebrig die Hand, verständlich, daß alles so durcheinander hervorbrach, ich hatte so lange geschwiegen, am Schluß brachte ich dann alles ins reine, schrieb es

nochmals ab, ich war doch wirklich noch imstande, einen Brief zu schreiben, einen Brief an Nora, die einzig mögliche Person – nicht übertreiben natürlich, ich wollte hier nicht mein Leben erzählen, da lag die Versuchung, aber solange dieses anfängliche Bedürfnis mich beflügelte, habe ich weitergemacht, ohne einen Blick zurückzuwerfen, und ich habe nicht gemerkt, wann und weshalb genau es diese Veränderung gegeben hat, diese Erschütterung vielmehr, ein Erwachen, wie im Zug, wenn er am Bahnhof anhält, einen Rhythmus bricht, einen Traum unterbricht, und dazu zwingt, wieder der äußeren Dinge und der Zeit bewußt zu werden. Ich schaute auf, blickte mich um. Der Nachmittag neigte sich dem Ende zu, es dämmerte, der Abend kam. Das Zimmer hing voller Rauch. Vom unbeweglichen Sitzen war ich ganz steif. Die Stunden waren ohne mich vorbeigegangen, so sehr war ich vertieft gewesen. Indessen war man mir zuvorgekommen, das nahe Ende des Tags stimmte nicht mit dem Ende meines Briefs überein. Die im Schreiben aufgebrauchte Zeit war auch die Zeit, in der man mit Schreiben nicht fertig wurde, mein Brief verlangte nach einer andern als der von den Stunden zugestandenen Zeit, und mir blieb weiter nichts, als das festzustellen. Nein, die beiden Zeiten stimmten nicht überein, aber der Fehler lag bei mir, ich hatte sie nicht in Einklang

bringen können – diese ganzen aufgehäuften Blätter . . .

Ich bin aufgestanden. Habe mich wieder hingesetzt. Bin wieder aufgestanden und habe die rote Lampe angezündet. Mich fassen, diesen Wust sichten: bis es vollends Nacht war, blieben mir noch ein paar Stunden. Alles mußte mir nicht leid tun, was ich da las, aber warum mich so oft wiederholen, sagen und sagen, um schließlich nichts zu sagen. Der Brief war unfertig, als Ganzes wie in seinen untereinander nicht verbundenen Teilen. An Rohmaterial war ohne Zweifel alles da. Mußte bloß gekürzt werden. Merkwürdig, a propos Überflüssiges, was standhielt an dem Brief, war diese Abschweifung über die Insel, zwei volle Seiten lang beschrieb ich meine Wanderungen auf der Insel, lange Streifzüge, zwischen eingestürzten Mäuerchen durch, über ehemals bebaute Terrassen, auf diesen schmalen Pfaden, die zu einer unbewohnten Hütte führten und sich dann verlor, man mußte ohne sie weiter, durch Gestrüpp und Gräben, tatsächlich waren die von weitem so sanft wirkenden Hügel rauh und schroff, ihre trockene Ockererde bald nur mehr Gestein und mageres dorniges Gebüsch, man kam ins Zentrum der Insel, auf die einsamen, windbestrichenen Höhen, wo das Meer sich eine andere Weite erschloß und wo man die Krümmungen, den

Schnitt des Küstenstreifens wie die Zeichnung einer gewaltigen Landkarte sah – auf diesen Seiten über die Insel wurde meine Schrift wieder leserlich, ihre Linien ruhig und glatt, andernorts war sie bald in ein deprimierendes Gekritzeln zerfallen, durchgestrichen, überladen, unterbrochen, wieder aufgenommen, überall, mein Brief sah aus wie ein Kleidungsstück, so voller Flecken, daß ihm darob jede Form abhanden gekommen war.

Die kleine, rote Lampe gab nicht mehr genug Licht. Das Kabel war nicht lang genug, daß ich sie auf den Tisch stellen konnte. Einen Augenblick habe ich die Glühbirne mitten an der Decke angezündet, das Zimmer war in eine grelle Flut getaucht wie ein öffentliches Lokal zur Sperrstunde, um die Gäste zu vertreiben. Ich bin wieder zum Tisch gegangen, ich habe mich nicht hingesetzt. Ich habe die Blätter aufeinandergeschichtet und den Aschenbecher geleert. Dieses zusammenhanglose Zeug, so wie es war, an Nora abzuschicken, das hieß sie für wen eigentlich halten, und wenn es sie doch zu beruhigen galt. Nora beruhigen? Lüge. Gerade sie hätte besser als irgend jemand sonst Beunruhigung ertragen. Beunruhigend war, daß ich die Dinge nicht klar ins Auge fassen wollte, konnte ich sie doch nicht überzeugt genug beschreiben. Müdigkeit, Kopfweh, rauher Hals. Ich hatte doppelt so viele Zigaretten ge-

raucht wie gewöhnlich. Es war Nacht. Ich habe meine Blätter zerrissen und weggeworfen. Ich steckte Noras Brief mit den Ansichtskarten in den Umschlag zurück und versorgte ihn in einer Ecke. Ich löschte das Licht. Legte mich aufs Bett.

Und Nora, wenn sie auf einmal überraschend ins Zimmer träte? Nora wie durch ein Wunder höchstpersönlich hier aufgetaucht, und ich brauchte keinen Finger zu rühren? Ach und was dann? Die Lösung? Was sollte dieser verrückte Wunsch nach Noras Erscheinen? Was hätte sie vorgefunden? Diesen auf nichts reduzierten Körper im Dunkeln auf dem Bett, einen Balg. Nein, ich wäre nicht vor Freude aufgesprungen, zu spät. Ich hatte nicht zu ihr gelangen, hatte ihr nicht schreiben können. Nora oder irgendwem. Wäre ich Nora gegenüber zu einer Geste fähig gewesen, wäre ich es auch jemand anderem gegenüber gewesen. Ich saß doppelt in der Falle, indem ich es nicht zugeben wollte, nicht zugeben konnte. Mir war kalt. Ich zog eine Decke über mich. Durchs Fenster herein kam ein bläuliches Licht. Eine unbestimmte Lust nach einer Zigarette, aber ich stand nicht auf. Dachte noch: ich hätte besser keinen Brief erhalten. Daß ich nicht hatte darauf antworten können, stellte die ganze Geschichte in Abrede oder so gut wie in Abrede. Ja, kein Brief wäre besser gewesen – noch zwei, drei Wochen

durchhalten und sich den Rest dann sparen, das Ganze bleiben lassen. Drei Wochen, einen Monat höchstens, und Schluß damit – dann hätte ich mich ergeben, auf und davon in Sicherheit gebracht.

Ich setzte die Heizung am Morgen in Gang und stellte sie über Nacht ab. Seit etwa zehn Tagen lief der Ofen nicht mehr richtig. Er heizte zu Beginn eine Zeitlang auf, dann ging er oft aus, nicht immer, und desto unerklärlicher. Ich beobachtete den Apparat, behandelte ihn vorsichtig und versuchte so gut wie möglich, einem Versagen vorzubeugen, von dem ich, da es nicht von Dauer war, hoffte, es möge vorübergehend sein. Stellte ich ihn auf «hoch», schien der Ofen zu laufen, aber die Temperatur im Zimmer stieg so unnötig an, und ich mußte das Fenster aufmachen. Verschob ich den Bedienungshebel – und sei es sehr langsam – auf die niedrige Position, flackerten die kleinen Flammen hinter dem Sichtfensterchen jedes dritte oder vierte Mal auf und erstarben. Der Ofen ging danach nur sehr schwer wieder an. Man hätte meinen können, mein Unwille übertrage sich auf das Gerät. Manchmal ließ ich es bleiben, wartete eine Stunde oder zwei, bevor ich es wieder versuchte,

ohne daß sich diese Unterbrechung im übrigen immer als wirksam erwies. Klar, ich hatte nicht eben viel zu tun, aber die ganze Zeit neben dem Ofen sitzen und ihn überwachen konnte ich nicht. Gewiß herrschte im Augenblick noch nicht bittere Kälte, und trotz seiner Grillen lief der Ofen noch. Vielleicht kämen die Dinge ganz von selbst wieder in Ordnung. Und ein paar Abende lang habe ich meine Spaziergänge mit Spielchen und Wetten untermalt, deren zufällige Ergebnisse mir als Omen die Rückkehr an eine feuerlose oder diesmal noch mit einer Wärmequelle versehene Wohnstätte verheißen sollten: gerade oder ungerade Anzahl Lichter auf eine bestimmte Distanz, so oder so viele nach Geschlecht oder irgendeinem Detail der Kleidung aufgeteilte Passanten, die mir begegneten, die Wahrscheinlichkeit, daß auf der linken Straßenseite ein langes, schwarzes Auto stand, eine ganze Straße lang niemandem begegnen, auf dem Trottoirrand balancierend von hier bis dort gehen, die ungefähre Anzahl Schritte bis zu einem bestimmten Anhaltspunkt, das Erraten der Hausnummer über der letzten Tür einer Straße usw. Kindereien von kurzer Dauer indessen. Wenn der Ofen auch nicht einfach plötzlich zu versagen drohte, so doch sicher, und das Ganze konnte sich nur verschlimmern. In gewissem Sinn wäre ein eindeutiges Versagen besser gewesen.

Meine Spekulationen (hatte ich etwas falsch gemacht? Was? War durch das häufige Wiederanzünden der Mechanismus aus dem Gleichgewicht geraten? usw.) führten zu nichts. Ich mußte, das stand außer Zweifel, wenn ich noch hier bleiben wollte, daran denken, für die Reparatur die Dienste eines Handwerkers in Anspruch zu nehmen. Auf diese Aussicht habe ich seltsam übertrieben reagiert, was durch die Einwände, mit denen ich es zu vertuschen suchte, nur noch deutlicher zum Vorschein kam. Gewiß lag es mir von Natur aus nicht sehr, schon nur die nötigen Schritte zu unternehmen, um mit der entsprechenden Person in Verbindung zu treten, und ich stand der Sache daher ablehnend gegenüber. Aber einmal angenommen, ich würde ihn finden, diesen Pannenbeheber vom Dienst, diesen wohlausgerüsteten Spezialisten, so würde dieser Mensch vielleicht gar nichts entdecken oder den Schaden als zu schwerwiegend erklären und den Ofen verloren geben, in welchem letzterem Fall ich mir die Unannehmlichkeit eines solchen Eindringens ebensogut ersparen und mir anders behelfen könnte. War das Zimmer nicht außerdem mein ganz privates, geheimes Territorium? Mußte das Zimmer nicht unversehrter Schlupfwinkel bleiben, eine Festung, sozusagen ein Heiligtum? Mein Widerstand, meine Unvernunft, waren nicht ohne vernünftigen Zusammen-

halt. Mein Name stand nicht auf der Tür, das bedeutete doch wohl, daß ich hier für niemanden zu sprechen war. Es kam gar nicht in Frage, es sei denn, eine Extremsituation gebe den Ausschlag, und soweit war es im Augenblick nicht, daß irgendwer ohne zureichenden Grund hier eindrang, ohne eine Zustimmung meinerseits, die auch eine inständige, innige Bitte sein könnte, ein Gebet beinahe, nein, kam nicht in Frage, daß irgendein unbedeutender, unerwünschter Besucher einen Ort entweihte, der so intim, so absolut geworden war, daß er völlig verschmolz mit mir selbst: so waren meine Ansichten, so war ich geworden, so war jetzt also die, die das Zimmer aus ihr gemacht hatte.

Die Kälte, die große Kälte. Ich richtete mich also ein, sie noch zu ignorieren. Ich befand also für gut, dem großen Kälteeinbruch auf diese Weise Einhalt zu gebieten: indem ich diesen harmlosen Unbekannten abwies, der mir aller Wahrscheinlichkeit nach ganz banal aus der Klemme geholfen hätte. Meine offensichtlichen Widersprüche sah ich wohl. Aber ich war so völlig untergetaucht in einer ganz mir eigenen Illusion, daß mir je länger je mehr so war, als müsse aus dem Unentwirrlichen selbst unweigerlich einmal ein Sinn aufblitzen, eine Erleuchtung von blitzartiger Einfachheit. Oh, aber wart nur!, das wußte ich. Wart nur: wortwörtlich, durchaus.

Manuel – und Manuel? Manuel, ja gewiß. Gewiß hatte ich seit den ersten Schwierigkeiten mit dem Ofen schon an ihn gedacht. Ich hatte sofort und die ganze Zeit an ihn gedacht. Er drängte sich auf, das war klar, aus so vielen guten Gründen ging die Lösung über ihn. Er, der bereits ins Zimmer gekommen war, um mir genau mit dem Ofen zu helfen, er, den mir Gracia geschickt hatte, die mir ihrerseits von Pascual anempfohlen war, ja, Manuel, eine der wenigen Figuren des Zimmers, war vollkommen angezeigt.

Das war es nun aber gerade. Weil er durch Gracia mit Pascual, dem Initiator, Pascual, dem Lehrmeister, Meister des Werkes gewissermaßen, verbunden war, ja eben gerade deswegen, weil Manuel in das miteinbezogen war, was ich letztlich als eine Art Zereemonie, als langsame, unerbittliche Zereemonie empfand, wußte ich aus einem bestimmten, mir indessen noch nicht einsehbaren Grund, wußte ich also rein intuitiv, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen war, mich an Manuel zu wenden. Es war dabei nicht allein meine Schüchternheit und wesensmäßige Menschenscheu im Spiel. Hätte ich anders, impulsiv auf mich gehört, hätte ich mich auf den Vorwand mit dem Ofen gestürzt, ein Vorwand, der Gold wert war, keinen Augenblick hätte ich dem Wunsch widerstanden, Manuel zu sehen, Manuel zu holen, meinem Wunsch, Manuel solle

ins Zimmer kommen. Nun war ich aber schon lange genug in dem Zimmer und mit seiner Disziplin vertraut genug, um zu wissen, daß hier ein Gesetz, ein Gebot, eine Ordnung herrschten, die man nicht irgendwann und irgendwie umstürzen durfte, umstürzen konnte, selbst wenn ich dieses Gesetz, diese Ordnung nie völlig zu erfassen, selbst wenn ich von dem strikten Ritual dieser Orchestrierung nie mehr als ganz entfernt etwas zu erahnen vermochte. Manuels Stunde, wenn er eingreifen sollte – aber dafür bestand gute Aussicht –, war noch nicht gekommen, das wußte ich instinktiv, so gut jedenfalls wie ich wußte, daß ich Pascual nie wiedersehen würde. (Über Gracia, über Gracias Einfluß und meine Beziehung zu Gracia konnte ich noch nichts sagen.)

Wie man sich das zusammenreimen solle, diese Inszenierung? hatte Nora spöttisch gefragt. Oh, darüber hatte nicht ich zu entscheiden. Aber eine Inszenierung gab es, ganz bestimmt, so wenig es darin auch eine Handlung und handelnde Personen zu geben schien. Als ich an Noras Brief zurückdachte, begriff ich plötzlich, warum ich ihr nicht hatte antworten können: ganz einfach, weil ich noch in dem Zimmer war. Über das Zimmer konnte ich erst dann etwas sagen, wenn ich wieder draußen war – oh, aber Hirngespinnst, anmaßende Mutmaßung das! Einmal draußen, da ging ich

jede Wette ein, würde ich nie mehr auf das Zimmer zurückkommen, man würde darüber kein Wort mehr aus mir herausbringen!

Inszenierung, hatte Nora gesagt. Ja. Ein Rätsel, wer die Rollen vergab. Das Zimmer selber war eins. Ich konnte nichts überstürzen. Ich war ein Werkzeug. Pascual, erinnerte ich mich jetzt, war mir in seiner Bar ganz in Schwarz und Weiß erschienen, in schachbrettartiger Strenge. Das Zimmer war dieses Schachbrett, war dieses komplexe Spiel, in dem ich mich überall ein bißchen beteiligt fand, bald diese, bald jene Figur, bald beide zusammen darstellte, bald gar die ganze Partie, ja manchmal verkörperte ich gar die Spielregel selbst, und es lag gewiß an meinem ruhelosen Unterwegssein von den Teilen zum Ganzen und vom Ganzen zu den Teilen, wo ich mich manchmal verlor, manchmal wieder faßte, daß das Bewohnen des Zimmers eine so schwierige Sache war, daß dieses Unterfangen eine solche Selbstverleugnung, aber zugleich so viel Leidenschaft verlangte, einen solchen Willen, damit zu einem Ende zu kommen.

Im Zimmer gab es einen Kamin. Pascual hatte ihn, als er mit mir hierhergekommen war, bestimmt deswegen nicht erwähnt, weil er nicht wußte, ob er noch zu gebrauchen war. Tatsächlich hatte man

die Feuerstelle mit Brettern zugemacht. Wahrscheinlich als man die Gasheizung eingerichtet hatte, damit dort keine kalte Luft hereinkam. Ein kleiner, von dunklem Marmor eingefasster Eckkamin, vielleicht ganz hübsch, aber ich sah ihn nicht, so entstellt und unmittelbar außer Gebrauch wie er war, oder weil Pascual mir nichts davon gesagt hatte. Ich schaute mir die Bretterverschalung näher an: ein paar Latten, die man grob auf zwei in die Öffnung gesteckte Pfosten genagelt hatte, mehr nicht. Zwei oder drei kräftige Fußritte konnten damit fertig werden. Ein Zeichen dafür, daß er zog: Kalte Luft drang durch die Spalten herein.

Längere und häufigere Aufenthalte in den Cafés? Das praktizierte ich nun schon seit mehr als einer Woche. Um so mehr, als es in den letzten Tagen deutlich kälter geworden war. Nur, dieses System paßte mir nicht. Ich machte in den Cafés nur zweitrangige Pausen, ich ging dort bloß vorbei. Eine halbe Stunde zuviel in einem öffentlichen Lokal, und was nichts als eine Ablenkung war, wurde seinerseits zwingende Beschränkung. Ich mußte mich verziehen, sobald mich im leisesten die Frage beschlich, was ich eigentlich hier tue, oder weshalb ich von den übrigen Trinkenden und Redenden abgesondert bleibe, die sich scheinbar wie ich hier eingefunden hatten, mehr oder weni-

ger zufällig, und um der Wärme und der Geräuschkulisse willen. Mußte. Sagen wir einmal, draußen war ich nicht dieselbe, ich ging aus ins Café, ins Zimmer zurück, aus und ein, und diese letztere Bewegung war bis auf Widerruf die stärkere. Genau das erzählte ich mir zumindest auf dem Weg in eines der umliegenden Cafés, wo ich vor dem störrischen Ofen und dem kalten, von Ölgeruch verpesteten Zimmer Zuflucht suchte. Eine Stunde später, wieder aufgewärmt, beschloß ich, nochmals beim Trödler vorbeizugehen. Bei der Garage sah ich Manuel. Der junge Mann arbeitete draußen vor dem Werkstatteingang an einem Wagen. Er trug eine alte, fleckige Jacke über seinem Overall. Ich verlangsamte den Schritt. Manuel richtete sich auf. Er hat mich gesehen. Er strich mit dem Handrücken sein Haar zurück, hob den Arm und winkte mir mit einer großen Bewegung, er rief sogar etwas, was ich wegen des laufenden Motors nicht verstand. Es wäre einfach gewesen, näherzugehen und ihn anzusprechen. Nicht nur tat ich es nicht, ich hatte auch nicht das Gefühl, mir etwas zu versagen, die Chance zu verpassen. Ich war für den Augenblick zufrieden mit dem Lächeln und dem Winken, und ich lächelte und winkte ebenfalls, bevor ich weiterging. Wo mochte Manuel wohnen? Ich war ihm nie im Haus begegnet. Aber ich war sicher, daß er oft bei Gra-

cia zum Essen war und manchmal dort übernachtete. Wenn ich abends spät ins Zimmer hinaufging, kam es vor, daß ich vor der Tür der alten Frau verstohlen innehielt und horchte. Mehr als einmal war mir gewesen, ich erkenne eine Stimme, ein Lachen, und das mußte Manuels Stimme, Manuels Lachen sein.

Unter seiner Decke tief in seinem Sessel vergraben, saß der dicke Mann neben dem rotglühenden Heizofen da, als wäre er unabsetzbar, als hätte er sich seit dem letzten Mal nicht von der Stelle gerührt. Er trug überraschende, lebhaft bunte, fingerlose Handschuhe, und seine gedrungenen Finger, die daraus herausschauten, bogen sich zangenartig wie ein Eulen- oder Papageienschnabel um seine Zigarre herum. Mein Anblick schien ihn nicht zu überraschen, und zweifellos hat er mich wiedererkannt. Ich fühlte mich viel wohler als beim ersten Mal. Während ich da und dort herumstöberte, unterhielt mich der andere schwungvoll mit gewichtlosen Bagatellen, erwähnte die vorgerückte Jahreszeit, den grauen Mantel trage ich gut, seine Beschäftigung hier, nicht schlimmer als eine andere, nicht anstrengend, aber die vom letzten Winter habe ihm doch besser gefallen, Maronibrater, da habe er Volk vorbeidefilieren sehen, er sei sein Leben lang unabhängig gewesen, nun ja, sozusagen, dieser dicke, schwarze Pullover

sei flauschig, mollig, genau das Richtige für den Sport oder wenn man sich zu Hause stillhalten wolle, er selber verbringe die Abende in seiner Küche, er zünde sein Feuerchen an und lasse das Essen auf dem Ofen schmoren, dieser lange, rote Schal passe sehr gut zum Grau, er würde ihn um den hochgeschlagenen Kragen herumschlingen und ob ich so freundlich wäre, ihm eine Schachtel Zigarren zu holen, der Tabakladen sei gleich drüben an der Ecke, ich hätte ja noch Beine zum Laufen, nicht wahr, sein breites Gesicht war ganz gefältelt, amüsiert, er bestand darauf, mir für den schwarzen Pullover eine Tragtasche aufzutreiben, ich wickelte den Schal zusammen, er schielte aus den Augenwinkeln nach mir, Beine zum Laufen, hat er wiederholt, und das sei ein verdammtes Glück – aber ich zweifelte keinen Augenblick daran. Genau, sagte ich mir, während ich rasch Richtung Zimmer ging, etwas wirklich Gefährliches, wenn auch verlockend, im übrigen auch bedingt eine Lösung, aber etwas, was ich um jeden Preis vermeiden mußte, war, mich tagsüber ins Bett zu legen, obwohl, gewiß, mit diesem dicken Pullover unter Gracias Decke in meinen Schlafsack verpackt, wie wäre der Kälte besser beizukommen, jedenfalls war es die einfachste, die elementarste Art, aber nein, das paßte mir auch nicht, diese passive Manier schien mir wenig empfehlens-

wert, dieser Winterschlaf sogar gefährlich – ganz selbstverständlich kam das Wort Winterschlaf, mir fielen diese Geschichten ein, Erzählungen aus dem hohen Norden, die im Blizzard, in der unendlichen Polarnacht verirrt Abenteurer, nur nicht anhalten, das vor allem nicht, nur nicht der Erschöpfung nachgeben, man mußte aufstehen, wieder aufstehen und weiterhin einen Fuß vor den andern setzen, und sei es, daß man bis zum Ende im Kreise ging, das Ende war eben, wenn man im Schnee liegenblieb, unmerkliches Ende, hieß es, glücklich sogar, aber die das behaupteten, waren ihm entkommen, diese Geschichten, wie alle Geschichten, waren Geschichten von Überlebenden, von Geretteten, oder von irgendwelchen Zeugen, diese Geschichten waren bloß Geschichten, sie handelten vom Weggehen und von der Rückkehr unter die Menschen, aber nicht wirklich vom Ende, vom unerbittlichen, unnachgiebigen Ende – diejenigen, die ganz allein bis zum Letzten gegangen, diejenigen, an denen das Ende sich bis zum Äußersten verausgab hatte, die hatten nichts mehr zu sagen dazu, und mit Grund – aber ich verlor mich, mein Problem, um die Sache ganz banal auf mich selber zurückzubringen, diese Angelegenheit von Weitermachen oder Aufgeben – vor dem Ende, hätte ich fast gesagt, aber ich sah jetzt ein bißchen das selbstgefällig Zweideutige

der Formulierung, und wie ehrgeizig zu glauben, man könne allein über das Ende entscheiden, mein ganz einfaches Problem war jetzt, daß ich so schon Mühe genug hatte, nachts zu schlafen, es kam also gar nicht in Frage, sich auch tagsüber noch ins Bett zu legen, nein, das zum Tage und das zur Nacht Gehörige nach Möglichkeit nicht miteinander verwechseln, voneinander getrennt behalten, was herkömmlicherweise zum Tage gehörte, sagen wir bewegen, nichts weiter, und was herkömmlicherweise zur Nacht gehörte, sagen wir reglos bleiben, nichts weiter – und, um auf die Kälte zurückzukommen, die unvermeidliche Kälte, meinetwegen, bevor sie noch ihr letztes Wort gesprochen hätte, erklärte ich, würde sie mich noch auf einige Gedanken bringen.

In den nächsten Tagen einmal, sehr bald, morgen zum Beispiel – aber warum eigentlich morgen, warum bis morgen warten? Ich nahm die Treppe in einem Schwung, blieb gerade lange genug im Zimmer, um mein Paket aufs Bett zu werfen, mein Geld zu kontrollieren, und lief auch schon, ohne den Ofen eines Blickes zu würdigen, wieder hinaus.

Was Tag und Stunde anbelangt, hätte ich es nicht besser treffen können: so wurde ich empfangen.

Tröstliche Worte, denn unterwegs hatte ich plötzlich befürchtet, das Haus existiere vielleicht bloß in meinem Gedächtnis oder gar bloß in meiner Einbildung. Als kommentierte sie meine frohe Überraschung, erklärte die Angestellte, der ich meinen Eintritt bezahlte, ja, sie seien geschlossen gewesen, während der Renovationsarbeiten, aber es sei jetzt größer und besser als vorher. Frottierwäsche und Seife waren inbegriffen. Die Portion Shampoo gegen Aufpreis. Die eher mütterlich wirkende Frau trug einen blauweißen Arbeitskittel, auf der Brust ein Plastiketikett angesteckt, darauf Name und Vorname. War letzterer nun Alice oder Annie, vielleicht Adèle, jedenfalls paßte er vollkommen. Neben einem kleinen, leise summenden Transistor lag eine zartfarbene Häkelarbeit. Ja, im Winter so um vier eine ausgezeichnete, da ruhige Zeit. Vom Freitag könne man dasselbe nicht behaupten, schließlich sei das ein volkstümlicher Dienstleistungsbetrieb, sie habe nichts dagegen, sie arbeite ja hier. Im Sommer, ich werde es ihr nicht glauben, sei das manchmal geradezu ein Rummelplatz hier, und wenn sie sage Rummelplatz – sie zog die feingezupften Brauen hoch –, das sei normal, mit all den Jungen, die billig reisten, und in gewissem Sinn auch ein Zeichen von Sauberkeit, aber was die zurückließen, das müßte man einmal sehen. Ich glitt darüber hinweg auf Erklärungen zu, aber unnötig, die andere genoß

ihre Gastgeberinnenrolle, indes ich mich schon in der Dankbarkeit der Allerverehrtesten unter den Gästen zerfließen fühlte. Sie gebe mir die Drei. Oder die Zwei, es komme aufs selbe heraus, ich könne wählen. Madame Alicia oder Lisa oder Germaine hielt mir die Tür auf, sie trat nach mir ein und legte einen kleinen Teppich auf den Boden. Ich dankte tausendmal. Der Kleiderbügel für meinen Mantel, der Mischhahn, das ging so, die Dusche so. Nachdem meine Bewunderung gebührend zur Kenntnis genommen worden war, konnte ich den Riegel zuschieben und meine Kleider auf die Fliesen werfen. Das warme Wasser schoß als Fontäne empor, ich goß das Shampoo darunter und streckte mich in dem schaumigen Überfluß des Wasserbeckens aus, ließ den Kopf zurücksinken und schloß die Augen. Später begriff ich, daß das dumpfe Donnern, das zu mir drang, vom Rollen der Züge herkam, die in den Bahnhof einfuhren. Aber man hätte meinen können, man liege in einer Schiffskabine, nachts auf hoher See.

Ich hätte wieder Farbe bekommen, um so besser, als ich gekommen sei, hätte ich schlecht ausgesehen, Madame Adela, Elena, aber es war vielleicht eine ganz andere, Huguette, Denise oder Jeanne, hatte sich übrigens schon Gedanken gemacht, sie hätte nächstens bei der Drei an die Tür geklopft, wie schnell sei man von einem

Unwohlsein befallen, und diese schlechte Jahreszeit. Ich pflichtete bei. Von Amtes wegen dirigierte sie mich ohne Umschweife zu einer Art Gebläse an der Wand, ich werde doch nicht so hinausgehen, mit nassem Haar, sähe ja aus wie ein Pudelchen. Ich ließ es mir gefallen, sanft, weich geworden, euphorisch fast. Ich hatte keinen Kamm, ich könne den hier brauchen, sie bewahre ihn extra für solche Fälle auf und wasche ihn jedesmal zwischendurch. Ich habe ganz den Eindruck, knapp einem Schnupfen, ja einer Grippe zu entgehen, sagte ich aufs Geratewohl, während ich mein Haar auskämmte, und es sei mir noch nie so seidig vorgekommen. Das war das Shampoo. Apfelblüten. Eine heimtückische Jahreszeit, wiederholte Elise oder Reine, aber eine Krankheit, der man rechtzeitig Einhalt gebiete, da bestehe doch Aussicht, daß ihr endgültig Einhalt geboten sei, jedenfalls jedes zweite Mal. Ein kleiner Rat, aber ich nickte bereits zustimmend, ich fühlte mich ganz rosig und neugeboren, ein kleiner Rat, wenn das mit der Grippe stimme, und das glaube sie, Josiane, Janine, wohl, so wie ich vorhin ausgesehen habe, und sie holte etwas aus ihrer verschließbaren Handtasche hervor, ich solle im Buffet halten und das einnehmen, mit einer guten Tasse Tee, so gebe es keinen abrupten Übergang. Keinen kalten Schweiß, fügte sie hinzu. Das brachte sie

bei andern sicher auch an, aber ich habe gerne darüber gelacht. Sie streckte mir zwei weiße Tabletten entgegen, die habe sie vorrätig, für den Fall allerdings, daß ihr die Köpfe paßten. Ich steckte die Tabletten ein, streifte zwei Haare vom Kamm und gab ihn zurück. Von Murielle, Jacqueline, Marcelle oder Félicie hätte ich alles angenommen, ihr hätte ich alles versprochen, aber in diesem Augenblick vielleicht irgendwem. Aber nein, ich schulde ihr nichts, Tee, oder sogar ein guter Grog, manchmal dürfe man sich nichts versagen, und es verdopple die Wirkung. Wir wünschten uns einen guten Abend, ich hätte geschworen, daß auch sie von mir vollkommen befriedigt war.

Aperitifzeit, vielfaches Zusammentreffen von Ankunft und Abreise, das Bahnhofbuffet zweiter Klasse war gestoßen voll. Ich ließ meinen Mantel von mir gleiten. Dieses parfümierte Kielwasser würde binnen kurzem verduftet sein, aber es hatte sich vorübergehend aus Mark und Bein heraus etwas gelöst in mir. Ich hielt mich gerade. Mir schien, nichts entgehe mir. Der Preis für diese Art Wahrnehmung war nicht wie sonst das Gefühl von abgezogener Haut. Ich nahm auf, stieß auch ab. Ich fühlte mich – materiell, das war es. Ich sah an diesem Abend, daß ich war wie sie, zu einem großen Teil, und sie wie ich, zu einem großen Teil.

Ich sah an diesem Abend, daß die Szenen, die ich meist bloß beklagenswert fand, auch komisch waren. Sie waren beides, sah ich, und infolgedessen ungleich mehr. Wäre ein Gesprächspartner dagewesen, dem ich es hätte sagen können, so hätte ich ihm erklärt, im Augenblick sehe ich, daß Wahrheit und Wirklichkeit nur in der Karikatur zu finden seien, dieser Ausdruck fiel mir ein, davon hätte ich gesprochen, ich hätte erklärt, was ich darunter verstand, unter anderem, daß die Karikatur das Schöne, das Gute nicht leugne, sondern direkt daraus hervorgehe, ich hätte gesagt, am Anfang sei die Karikatur gewesen, am Anfang schon sei sie dagewesen, und wenn ich das einmal wirklich begriffen hätte, wäre ich frei, ungefähr frei, könnte hinaus, könnte einigermaßen daraus heraus und zu Rande kommen, unter der Bedingung allerdings, sie allerbeständigst im Kopf zu behalten, die Karikatur, ich hätte noch gesagt, sie komme mir vor wie die Kehrseite des Goldenen Schnitts, aber tatsächlich verliere sie ihn nie aus den Augen, hätte gesagt, das Unmaß, die Lächerlichkeit, das Groteske, das Schmutzige der Karikatur, ihr Ungleichgewicht, ihr Extrem seien für mich durchaus mit der Vorstellung gleichzusetzen, die ich mir von diesem unaufhaltsamen Fortschritt mache, hier hätte mich der andere vielleicht auf einen scheinbaren Widerspruch auf-

merksam gemacht, einen winzigen Widerspruch, mit ein bißchen Logik und gedanklicher Konsequenz leicht zu beseitigen, aber ich hatte keinen Gesprächspartner und nicht sonderlich Lust, allein nachzudenken, und bestellte zu meinem Grog ein Glas Wasser. Die Tabletten habe ich nicht verstohlen unauffällig geschluckt, sondern entschlossen und selbstbewußt. Am gleichen Tisch saßen eine dicke, blonde Frau, ein kleines Kind und ein Soldat. Das Kind konnte nicht stillsitzen, es zappelte und schrie, aber das ging im Stimmengewirr unter. Es möge den Rauch nicht, und all das Volk, erklärte mir der mutmaßliche Vater. Ich verstehe. Doch sei es normal, daß der Kleine, er war sein Sprößling, ihn zur Bahn begleite, um ihn wegfahren zu sehen, eines Tages werde er an seiner Stelle sein, und außerdem könne man ihn nicht allein lassen, wenn seine Frau schon mitkomme, und der Mann zeigte auf die Blonde. Ich hatte keine Zigaretten. Sie gab mir eine der ihren. Das Kind schmiß alles, was man ihm in die Hände oder in den Mund steckte, zu Boden. Einmal, sagte man mir, werde es lernen, das nicht mehr zu tun. Glücklicherweise war es Zeit. Die Frau band eine Mütze straff um die Pausbacken des Kleinen. Der Mann nahm ihn auf den Arm, Bild des pummligen Patschhändchens auf dem häßlichen rauhen Stoff, sie gingen zur Garderobe, die Mutter holte den

zusammenklappbaren Kinderwagen, der Vater seinen Tornister. Ich schwitzte heftig, aber die Sache war mir angenehm, als verließen mich tatsächlich krankhafte Säfte, je mehr mich Madame Paulettes Grog erfüllte. Als dieser ausgetrunken war, habe ich den überlasteten Kellner rücksichtslos, aber lächelnd um einen zweiten angehalten. Darauf galt es nicht schlappzumachen, sondern im Schwung noch abzuzischen. Ich zählte das Kleingeld auf karierte Tischtuch und stürzte mich in die Drehtür. Das Zimmer – kam gar nicht in Frage, außerdem habe ich mich das gar nicht gefragt, und zum ersten Mal seit Monaten haben meine Schritte mich entschieden ins Stadtzentrum geführt.

Das letzte Mal war ich vor meiner Abreise so zu Fuß über diese Brücke gegangen. Es war noch Tag gewesen, damals, und eher mild. Und ich hatte mich auf meine Reise in den Süden gefreut, die den Sommer verlängern würde. Jetzt war es Nacht und es ging eine scharfe Bise. Ich war vom Bad und von den eingenommenen Arzneien noch in Form – einverstanden, es grenzte an Unbesonnenheit, an Übertretung, aber warum es nicht einmal mit der anderen Richtung versuchen, einmal, für eine kleine Ausnahme nicht den Rücken drehen? In der Mitte der großen Brücke blies die Bise peitschend, und ich sah Madame Claras erhobenen Zeigefinger, sein nicht unbedingt mißbilligendes,

schelmisches Hin und Her – oh, man würde ja sehen. Welcher Gefahr setzte ich mich schon aus, nur noch einen Schnaps und dann würde ich kehrt machen, zu meinem Ofen zurückgehen – obwohl zurückkehren, zu ihm zurück, auch er trieb es arg mit mir, dieser Tage. Am andern Ufer hielten die Fassaden den Wind ab, aber mein Gott, wie abstoßend diese Straßen, wie trostlos, und diese üppig lackierten Schaufenster, wahre Mausoleen. Wenige Fußgänger auf der Straße. Sie gingen eilig und schoben sich die Halstücher vor die Nase. Nicht hinsehen. Eine Viertelstunde, dann würde ich gehen. Nicht hinsehen, leicht gesagt, denn was, im besten, im einfachsten Fall, spornte mich an, wenn nicht eine Neugier, ein kindlicher Sinn für voyeurhaften Ungehorsam – ach, aber was riskierte ich schon? Ich kannte niemanden mehr. Na also. Und so groß war die große gelbe Bierhalle drüben auf der andern Seite des Platzes auch nicht. Ich riskierte überhaupt nichts, mußte es mir bloß beweisen. Vorläufig – und da hatte die magnetische Anziehungskraft in mir zweifellos bereits nachgelassen – überquerte ich den Platz nicht seinem Durchmesser und der kürzesten geraden Linie nach. Meine Spur wich ab, schnitt einen Bogen dicht den Mauern entlang. Ich erreichte das Trottoir, dann kamen auf fünf, acht Meter beleuchtete Fenster. Die eisige Glaswand

der Tür, dunkel, von innen mit einem Vorhang hinterlegt, hat mir einen Augenblick mein Bild zurückgeworfen, ich verlangsamte kaum merklich den Schritt, war es dieses Gesicht, das ich widerrief, und welche anderen damit, aber weiterzugehen erübrigte sich, einen Blick hineinzuwerfen, nein, ich kannte sicher niemanden mehr. Aus der Vogelschau muß mein Weg von da, wo das große Café in Sicht gekommen war, bis zur Verkehrsinsel, wo mich eine Straßenbahn aufnahm, diese Parabel beschrieben haben, deren höchster Punkt ganz leicht die Glastür streifte. Die Straßenbahn hat mich mit dem Saugen ihrer automatischen Türen eingesogen. Ich fiel auf einen Sitz, das Herz klopfte mir, als wäre ich gerannt. Der beinahe leere Wagen glich einer langen, geschickt manövierten Piroge. Ich kam wieder zu Atem. Ein paar Haltestellen, bedeutungslose, niemand stieg ein, niemand stieg aus. Vom Sitz unter mir strömte eine solche Hitze aus, daß ich den Mantel aufmachte. Letzte Düfte von Toilettenseife. Eine Schleife für nichts. Nicht ganz. In plötzlicher Aufregung durchwühlte ich meine Taschen, aber nein, ich hatte den Schlüssel nicht verloren. Immer dünner gesäte Lichter, die Straßenbahn glitt auf eine Vorstadt in entgegengesetzter Richtung zu. Ich merkte, daß ich keinen Fahrschein hatte und wünschte halbwegs, es käme ein Kontrolleur; viel-

leicht versuchen, ihm den Coup zu erklären, denn es war einer, der das für mich gar nicht war, nämlich klar. Ich stieg erst an der Endstation aus. Von mir aus hätte sie weiter weg sein dürfen. Halb Industriegebiet, verlassene Straßen, schwere, still geparkte ausländische Lastwagen, kleine graue Häuser mit heruntergelassenen Rolläden. Ein Mann führte seinen Hund aus. Ich ging einem Lattenzaun mit zerrissenen Plakaten entlang. Mir schien, der Wind lasse nach. Ich brauchte etwa dreiviertel Stunden, bei zügigem Schritt.

Es folgte eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe. Ich machte lange Spaziergänge, unternahm sie früher am Tag. Erinnerung an leere Parks, Alleen voller Blätter, schwarzes Astwerk am Himmel, Erinnerung an die Lichter der Stadt, wenn ich gegen fünf oder sechs über die Uferpromenade zurückkam. Manchmal ging der Ofen, manchmal ging er nicht, ich schien mir deswegen nicht besonders Gedanken zu machen, mich daran zu gewöhnen. Einmal, als ich am Abend an Gracias Tür vorbeiging, glaubte ich streiten zu hören, zwei weibliche Stimmen, darunter die ihre, und wiederholt fiel der Name Manuel. Ich ging regelmäßig in die Bibliothek, oft legte ich mich früh zu Bett und las

noch lange. Eines Nachts wurde ich von einem stürmischen Traum, so glaubte ich, aus dem Schlaf gerissen, vielleicht hing er mit den letzten Seiten des Buches zusammen, das noch offen neben meinem Kopf auf dem Bett lag. Ein starker Wind hatte sich erhoben. Es mußte Vollmond sein. Ich sah es nicht, das Bett stand im Dunkeln, aber ein heller Himmelsausschnitt warf seinen Widerschein ins Zimmer. Ich regte mich nicht, es sei denn, um mich noch tiefer in den Schlafsack zu verkriechen. Bloß mein Gesicht schaute heraus. Ich hatte meinen Mantel über Gracias Decke gebreitet und mir war warm. Was ich wollte, war dieser lichten Fläche zusehen, wie sie langsam durchs Zimmer wanderte und vielleicht dem Mond, wie er vor dem Fenster durchzog. Keine Ahnung, wieviel Uhr es war. Von den Kirchtürmen hörte ich es nicht schlagen, der Wind übertönte alles in dieser Nacht, und gewiß ließ er gewaltig, von überall her aus der nahen Ferne – mich auch vergessen, daß ich hier war, in der Stadt. Mir war, ich habe noch nie einen solchen Wind gehört, oder ihm hier noch nie so zugehört. Daß ich reglos lag und nicht sehen konnte, was den Windstößen widerstand, erhöhte noch ihre Kraft. Mein Gehör schärfte sich, die Dachkammer vibrierte sonor, luftig, nächstens riß es sie mit, hätte man meinen können, letzte Zuflucht dieses Bett, in das ich mich wie in

einen Kokon tief hineinverkrochen hatte, während rings um mich ein Fauchen und Heulen losging und entfesselt von den tiefsten zu den höchsten Tönen raste, worauf der Rumpf des Gebäudes mit Knarren und Knirschen und Knacken aller Art antwortete, während ich darauf wartete, weggerissen zu werden, auf den Sturz, den Bruch, ich stellte mir die anderen Mieter gleichermaßen beunruhigt in ihren Betten vor, aber vielleicht war ich die einzige, vielleicht schlief jedermann friedlich, tatsächlich war mein Zimmer wohl das exponierteste. Zeitweilig gab es eine kurze Beruhigung, ein Decrescendo bis hin zu den feinen, flötenhellen oder dumpferen Tönen, und ich hörte die Luft unter der Tür durchzischen, an die Fensterscheiben, es dröhnte im Kamin, und über den Dachkanten, in den Fernsehantennen war ein Pfeifen und Wimmern wie in einem Takelwerk. Da, zwischen den stürmischen Attacken, wenn der Tumult nur mehr ein Raunen war, gab man diesem Wind jenseits von soviel überwundenen Distanzen, Hindernissen und Grenzen in Gedanken einen Ausgangspunkt, unermesslich im übrigen wie er selbst, und in unendlicher Ferne, aber einen Ort der Geburt, Saum eines Ozeans, Hochgebirgskette oder letzter, äußerster Wüstenrand.

Jetzt sah ich den Mond. Die Kugel war kleiner und von metallischerem Weiß, als ich erwartet

hatte. Das Zimmer hatte sich ganz mit einem erstaunlichen, von schattigen Kontrasten durchbrochenen Licht angefüllt. Damit wurde das Gefühl der Fremdheit, die durch den Wind bewirkte Verwandlung vollkommen. So oft hatten wir dort unten diesem Wind zugehört, ich fühlte mich auf der Insel, in Noras Haus. Es war eine genaue, einfache Täuschung, sie ließ weder eine Sehnsucht noch ein Verlangen in mir zurück. Im westlichen Zimmer von Noras Haus entwarf in diesem Augenblick der gleiche Vollmond gleichfalls eine Licht- und Schattengeometrie, und vom Bett, aus einer dunklen Vertiefung heraus, sah man einen ähnlichen Streifen leuchtenden Nachthimmels. Als die Strahlen mir aufs Gesicht fielen, streckte ich den einen Arm hinaus und zündete die kleine rote Lampe an. Es war vier Uhr. In einer andern Nacht, vorher, hätte ich ein Schlafmittel genommen. Diesmal fand ich den Gedanken absurd. Es fehlte nicht viel und ich wäre aufgestanden und hätte meinen restlichen Vorrat in den Ausguß geworfen. Genau so absurd indessen, und ich viel zu träge dazu. Ich habe noch eine Weile gelesen. Als ich das Licht löschte, war der Mond aus der Fensteröffnung verschwunden. Ich spürte, wie ich anders auf den Wind zu lauschen begann, völlig passiv, hingegeben, ein schweres Fahrzeug fuhr die nahe Straße herauf, so wie es schleifend in

einen niedrigeren Gang schaltete, mußte es erheblich beladen sein, dieses Brummen gab das Zeichen, daß die Stadt wieder in Bewegung kam, und mir bedeutete es das Ende meiner Wache.

Ich stand um zehn Uhr auf und zog mich rasch an. Ich versuchte den Ofen wieder in Gang zu bringen, ohne Überzeugung und ohne Erfolg, dann ging ich ins nächste Café frühstücken. Als ich zurückkam, klingelte ich bei Gracia. Sie schien nicht überrascht über mein Erscheinen, und bevor ich ihr sagen konnte, was mich herführte, bat sie mich herein. Von der Wohnung habe ich nur diesen langen, düsteren Korridor gesehen und das Zimmer, in dem Gracia, wiederum bevor ich etwas sagte, mir einen Stuhl und eine Tasse Kaffee anbot, den sie eben frisch gemacht hatte. Das Zimmer war sehr voll und sehr aufgeräumt. Es mußte ihr Zimmer sein, in dem sie schlief und sich aufhielt, aber auch ein Gemeinschaftszimmer, für diejenigen, die mit ihr zusammenwohnten, und zum Empfang von Gästen. Es entsprach ganz dem Bild, das ich mir bereits von ihm gemacht hatte, und genau wie ich es jetzt erblickte, hätte ich es vor meinem Eintreten beschrieben – abgesehen von einem auf den ersten Blick ungewöhnlichen Detail, das sich aber nach kurzem ins Übrige einfügte, darin sogar einen zentralen Platz einnahm

und dem Ganzen seinen besonderen Charakter gab. Auf einem Ziertischchen, über das ein langes, schmales weißes Tuch mit einer Spitzenbordüre gebreitet war, hatte man einen kleinen Altar errichtet. Es brannten zwei winzige, elektrische Lampen darauf, und dazwischen waren verschiedene Bilder angeordnet, Abbildungen von Heiligen, und Fotos, mehrheitlich Porträts, aber es waren auch zwei Landschaften darunter, ob mit oder ohne Haus, oder Dorf, weiß ich nicht mehr. Ich war unschlüssig, ob ich meine Zigaretten hervornehmen sollte, aber Gracia schob mit einer zweiten Tasse einen Aschenbecher heran. Im Zimmer brauchte sie ihren Stock nicht. Sie suchte immer an einem Möbel Halt und bewegte sich so mit dem Maß und der Sicherheit einer Blinden fort. Sie setzte sich mir gegenüber auf die andere Seite des Tisches, so daß sie von den beiden Lämpchen eingerahmt war. Ihr Gesicht hatte wieder diesen leicht zweifelnden oder abwartenden Ausdruck, eine Spur amüsiert, fast zerstreut, obwohl sie mich unverwandt anblickte, und der schüchterte mich ein, aber nicht wirklich. Als ich fertig war, lächelte sie vollends, mit einem vor Alter dünn gewordenen Mund, aber in diesem Lächeln konnte ich ihn anders sehen, wie er früher gewesen war, geschwungene, bewegliche Lippen, leicht spöttisch, aber nicht ohne Milde, in einem

Gesicht mit sehr weißer Haut unter dunklem glatt glänzendem Haar, das im Nacken zu einem Knoten gebunden war. Gut, sagte Gracia, sehr gut, eine gute Idee, man müsse es jedenfalls versuchen. In ihrer Jugend schon hatte sie diese etwas heisere Stimme gehabt, die zu dem Mund paßte. Ich konnte sie mir nicht anders als schwarz gekleidet vorstellen, mit zwanzig, mit fünfzehn Jahren schon mußte sie in diesem Schwarz gewesen sein. Gut, sehr gut, sagte sie nochmals, dann erhob sie sich langsam. Sie griff wieder nach ihrem Stock. Ich folgte ihr auf den Korridor hinaus, da hieß sie mich warten. Ein Parfum in diesem Korridor, vielleicht von dem Halstuch, diesem roten Foulard auf dem Kleiderständer, ein Parfum, dem ich bereits begegnet war, aber wo, aber wann?

Gracia kam mit einem Schlüssel wieder. Der sei für die Hauptkellertür. Die Stelle, die sie meine, ganz hinten, sei nicht abgeschlossen. Sie habe einen Stapel alter Zeitungen dort. Hier sei noch eine Schaufel und eine Bürste und, wenn ich wolle, diese alten Handschuhe.

Anfänglich konnte ich nicht viel unterscheiden, es gab kein Licht. Man hatte eine ganze Menge Gerümpel hierhin geräumt, aber in einem Winkel, Gracia hatte recht, lag ein Haufen Bretter in allen Größen. Ich machte mehrere Gänge, trug meine Beute in einer Lattenkiste hinauf. Zuletzt, als ich

noch mit dem brennenden Feuerzeug in die Winkel zündete, fand ich sogar eine gebogene Eisenstange. Die Bretterschalung vor dem Kamin gab ohne weiteres nach, ein Haufen Schutt kam zum Vorschein, Ruß und alte Asche. Ich füllte einen Sack damit und stellte ihn auf den Flur hinaus. Ich schob den Zughebel auf die höchste Stufe. Ich öffnete das Fenster und füllte vorsichtigerweise das gelbe Becken mit Wasser. Mit einer einfachen Papierkugel beginnen. Ich riß ein Zündholz an. Ein großer Augenblick. Doch die Flamme schoß in die Höhe, der Rauch kam nicht zurück. Ich legte zwei weitere Papierkugeln und die Laten der auseinandergerissenen Kiste dazu. Dann ein erstes Brett, dann noch eins. Das Feuer brannte an, es brannte so gut, daß ich den Zug niedriger stellen mußte. Ich schloß das Fenster. Ich schaute auf die Uhr. Ich gab mir eine Stunde, gab meinem Feuer eine Stunde. Ich kauerte vor dem Kamin und ließ die Flamme nicht aus den Augen, schob das brennende Holz, das seine Glut bildete, zur Mitte hin, legte ab und zu neues nach. Nach einer Stunde ging ich zu Gracia hinunter. Als ich an der Tür klingelte, merkte ich, daß ich immer noch die alten Lederhandschuhe trug. Alles gehe gut, verkündete ich, alles gehe sehr gut, es sei ein Erfolg, ich habe es ihr sagen wollen, habe Lust gehabt, ich sei so froh, wirklich, so froh. Meine Stimme

stockte. Ich müsse gleich wieder hinauf, das sei sicherer, ob ich den Schlüssel von drunten behalten könne? Gracia nickte. Sie sagte nichts, sie nahm mich bloß mit ihrer freien Hand am Arm und führte mich durch den Korridor. Sie machte Licht. Ich stand vor dem Spiegel. Mein Blick kam und ging von meinem Spiegelbild zu Gracia. Sie lachte lautlos. Auch ich begann zu lachen. Mein Gesicht war über und über verschmiert von Staub und Ruß, das Haar voller Asche. Von der Küche her drangen geschmeidige Stimmen und Essensgeruch herüber. Ich müsse zurück, ich wolle mein Feuer nicht allein lassen, Gracia nickte wieder. Seltsam, im Spiegel, in meinem geschwärzten Gesicht hatte ich meine Augen kaum wiedererkannt, sie hatten einen Glanz gehabt, wie ich ihn bloß in Pascuals Blick gesehen hatte, bis jetzt, nur in seinem. Das Zimmer war verändert. Es war eine andere Wärme darin, ein anderes Licht. Ich fand es fast schön. Ich habe aufgeräumt, kurz mit dem Besen zusammengekehrt und Wasser aufgesetzt, um mich zu waschen. Heute abend würde ich nicht ausgehen. Ich wollte die graue Decke zusammenfalten und vor den Kamin legen, dableiben, lesen und dem Feuer zuschauen.

Nicht lange nach meinem ersten Feuer ist der Zimmerspiegel in Stücke gegangen. Es war mein Fehler, wenn auch nicht direkt meine Ungeschicklichkeit. Ich schaute wenig hinein, so wenig wie möglich. Ein kurzer Blick, wenn ich meine Toilette machte, mehr nicht. Ich hatte mich eben gekämmt und festgestellt, daß meine Haare gewachsen waren. Dann entdeckte ich ein weißes Haar und, indem ich mich näherbeugte, noch ein paar weitere. Ich wollte sie ausreißen. Zwecks besserer Beleuchtung nahm ich den Spiegel von seinem Haken und lehnte ihn auf dem schmalen Fenstersims an die Fensterscheibe. Aber sehr bald, das war vorauszusehen, fand ich meine Beschäftigung unerfreulich, aus einleuchtenden Gründen, fand sie sogar vollständig eitel und nichtig. Das Auszupfen hinderte diese weißen Haare nicht daran, nachzuwachsen, sie und andere, und dann gab es noch alle die, die ich, selbst wenn ich mir den Hals verdrehte, weder erhaschen noch erwischen konnte, und hatte ich eigentlich nichts anderes, nichts Besseres zu tun – tatsächlich, offengestanden nein, nichts anderes, nichts Besseres, nun ja, das war kein Grund, und unvermittelt wandte ich mich ab, ohne den Spiegel an seinen gewohnten Platz über dem Spültrog zurückzuhängen. Ein bißchen später kam er ohne ersichtlichen Grund ins Rutschen und fiel herunter. Er war nicht mehr

zu gebrauchen, nicht mehr zu flicken, die Scherben waren aus dem Plastikrahmen herausgesprungen und lagen über den Boden verstreut, teilweise nur mehr Knochensplitter. Der Gegenstand war ohne Wert, man fand ihn in jedem beliebigen Warenhaus. Aber da bereits gedachte ich, ihn nicht gleich zu ersetzen, erst im letzten Augenblick. Ich wischte die Stücke auf die Schaufel. Das größte hatte die Form einer dreieckigen Klinge, von der Art eines Hirschfängers. Ich faßte es vorsichtig an, denn seine Ränder schnitten wie ein Rasiermesser. Man konnte sich noch darin sehen, wie durch einen Schlitz, wie durch eine Schießscharte, wie manchmal durch einen Türspalt hindurch. War das die Fortsetzung meines vorherigen Zeitvertreibs? Kauernd begann ich, das Bruchstück vor meinem Gesicht herumzubewegen und, ob mich wohl dieses zerbrochene, erstickend eingeengte Bild inspirierte?, eine Reihe von Mienenspielen zu machen und Grimassen zu schneiden, wobei ich mich mehr und mehr, bis zu den gräßlichsten und verzerrtesten erkühnte, die ich erfinden konnte, bis zu einem kaum mehr menschlichen Gesicht, und damit habe ich mich eine ganze Weile unterhalten, bevor ich mir mein Spiel, wenn es eines war, aber doch, gewiß, verbot und den letzten Überrest des Spiegels mit den anderen Scherben zum

Abfall warf – ein paar Sekunden noch, und ich hätte mich böse in die Finger geschnitten.

Der kleine Junge im Zoo hingegen, so wie er mir in Erinnerung war, machte keinerlei Grimassen. Er hielt sich genau wie sein Partner und Gegenüber völlig still. Diese Reglosigkeit war es vielleicht, die sie wie unsichtbar machte, vielleicht waren sie ihretwegen vor den Blicken der Neugierigen geschützt, aber es war tatsächlich verblüffend, daß sich kein Volksauflauf bildete, und daß ich so lange Zeit, jedenfalls schien die Zeit mir lang, der einzige Zeuge der Szene blieb, während hinter mir die Besucher der Tierschau hörbar kamen und gingen, völlig unbekümmert um das, was mich an Ort und Stelle festnagelte. Ich war schon gute zwei Stunden lang, immer wieder für längere Zeit stehenbleibend, zwischen den Wohnwagenkäfigen und den großen Zelten herumspaziert. Ich hatte die Elefanten gesehen, die Pferde, die Zebras, ich hatte die Tiger, die Löwen, die Leoparden gesehen, die Panther, die Wölfe, und die spitz krummzüngigen Aras mit schreiend buntem Feder Schmuck, die feisten schwarzen Schweinchen, die Büffel, die Buckelrinder, die Jaks, ich hatte die Luchse gesehen, jedenfalls einen, die Bären, Hyänen, jedenfalls eine, und die Schlangen, ich war ins Quartier der Affen zurückgekehrt. Ein

Gitter verhinderte den direkten Zugang zu den Käfigen. Aber ein Bub hatte mit seiner kleinen Gestalt irgendwo darunter oder dazwischen durchschlüpfen können. Dann war er die Treppenleiter, die an den Käfig heranführte, hinaufgeklettert, und da, fest an zwei Gitterstäbe geklammert, schaute er nun. Er schaute geradewegs vor sich auf einen Schimpansen, der ebenfalls mit beiden Händen zwei Gitterstäbe umklammert hielt, es waren die gleichen, aber die Hände der beiden berührten sich nicht. Das Gesicht des hockenden Affen befand sich auf gleicher Höhe wie das des Kindes. Ich sah von dem Kind bloß ein versunkenes Profil, auf seinen Gesichtsausdruck mußte ich aus demjenigen des Tieres und aus ihrer Haltung schließen. Dreißig Zentimeter etwa und die Gitterstäbe trennten die beiden, die gleichermaßen still verharrten und sich, wie einer vom andern versteinert, nicht aus den Augen ließen. Noch immer achtete außer mir niemand auf die beiden, unglaublicherweise, aber ich vergewisserte mich. Gleich von Anfang an habe ich gehofft, die Szene möchte fort dauern, sich endlos, ohne die geringste Veränderung so in die Länge ziehen, bis zu wer weiß welcher Erschöpfung, bis ich die Augenschlösser und sie vor einer puren und simplen Verflüchtigung wieder aufschlüge, als hätte es sich um eine Halluzination gehandelt, aber es war keine,

und zugleich, so sehr ich sie fürchtete und vorwegnahm, rief ich die Störung herbei, die unweigerlich alles kaputtmachen mußte. Nichts geschah. In idealer, vollkommener Weise geschah scheinbar nichts. Doch, gewiß, es geschah etwas. Aber was, das hätte ich nicht sagen können, das lag nicht in meinem Vermögen, nicht in meinem, und immer weniger, je länger die reglose Szene dauerte. Dennoch war ich da, miteingeschlossen, miteinbezogen, sonderbar, und so war meine Rolle vielleicht einzig die, keine Rolle zu haben, und der Preis für meinen Platz das Schweigen, ja mehr noch, unter diesem Schweigen der Rückzug und Verlust selbst meiner leisesten Ahnungen. Obwohl ich nach Ahnungen anfänglich durchaus kein Bedürfnis verspürt hatte, obwohl ich mich anfänglich noch mit den beiden hatte eins fühlen können, glauben, ich sei wie sie, unerschütterlich und selbstvergessen, völlig versunken und in Bann geschlagen, verloren und aller Schuld enthoben in derselben Einsicht, demselben Traum, demselben Raub – ach aber so ein Wust, diese Worte, wer vermöchte je die Beschaffenheit ihrer extremen, ihrer unwahrscheinlichen Eintracht zu begreifen und auszudrücken, Wust und Schwindel diese krüppeligen Sätze, denn sie beide, das Kind und das Tier, befanden sich mittendrin in einem geschlossenen, verschwiegene Kreis, und ich war

außerhalb, ich der außenstehende Dritte, das einzig Sichere: sie waren in der Mitte, an der Quelle, am Ursprung, sie allein rein, wunderbar, unverseht, so glaubte ich mindestens, und da mußte nicht ich selbst verhext kommen und etwas daran ändern, etwas an ihrem vollkommenen Einklang aussetzen wollen. Ich kam nicht mehr mit und wandte mich ab, schaute einen Augenblick anderswohin, nicht ohne den heimlichen Wunsch, es möchte sich während dieser Frist, die ich mir gab, etwas verwirren, es möchte etwas aus dem Gleichgewicht geraten, nicht ohne den heimlichen Wunsch, es möchte etwas Überflüssiges geschehen, etwas Erzwungenes, vielleicht eine Bewegung, etwas Brüskes, Unheilvolles und Gefährliches wie eine körperliche Berührung, und diesen fast unerträglichen Zauber durchbrechen. Und da sah ich ihn, den Mann mit dem gezückten Objektiv, wie er herankam. Also nein, das nun aber nicht. Den über mich verhängten Bann zu akzeptieren war eins, daß dieser Eindringling da als Herr auf dem Gebiet seinen Einzug hielt, etwas anderes. Ich richtete konzentriert meinen kältesten Blick auf ihn, exorzistisch müßte er sein. Übertrieb ich? War er nicht geckenhaft und protzig, mit seinem Apparat am Riemen zwischen Nabel und Brustbein, gepanzert und eingenommen von ihm wie von einer unrechten Macht? Er überprüfte

seine Maschine und runzelte die Stirn. Die Sonne war gegen ihn und für mich. Dieses Bild sollte niemandem gehören, das war es. Ich setzte mich zur Wächterin ein. Dieses Bild da blieb im Abseits, aus dem Spiel, ich wollte es auf ewig vor allen Zurschaustellungen, Sammlungen, Ausstellungen und anderen Orten händlerischer Machenschaften gerettet wissen, auf ewig gerettet vor der Gewöhnlichkeit alberner Ekstasen, erlesener Besichtigung, von Tratsch, Kritik, Kalkül und billigem Klatsch. Weg mit diesem Mann, er sollte sich bloß zurückziehen, er mit seiner unfehlbaren Technik, er mit seinem Auge aus Glas und Metall, weg mit ihnen, den Räubern, die mit dem Unsagbaren, dem Unerhörten, dem schrecklichen Zauber und Geheimnis der Dinge so wohlfeilen Handel trieben – genug, genug der tadellosen Kopien und Ersatzstücke, genug der Verdoppelungen und der ins Endlose gehenden Abbilder des Abgrunds, er wurde damit bloß zurechtgemacht, angepaßt, geschminkt und ertränkt – was ohne Worte auskam, sollte für einmal so bleiben, schwindelerregend und unberührt, sollte er doch seiner Wege gehen, dieser Profi, dieser Amateur, dieser Voyeur, dieser Kerl mit seinem Klick und Klack, der das Unveräußerliche aufs Korn und auf die Schippe nahm, sollte doch machen, daß er wegkam, dieser Plünderer, zum Beispiel mal bei der

Hyäne vorbeischaun meinetwegen, sie war sehr gut, die Hyäne, an ihrem Käfig ging man schnell vorbei, sie war der Schandfleck der fetten, apathischen Gäste, sie war gelb und grau und kahl und scheußlich von Aasgeruch umgeben, verriet den ganzen Zoo, die Hyäne, rastlos auf ihrer Käfiglänge auf und ab, so haßerfüllt, so erbärmlich, ich hatte mir gesagt, sie werde den Winter nicht überstehen. Widerspruchsvoll, in Wahrheit nicht zu rechtfertigen, mein Anfall von Gehässigkeit (der Bilderjäger tatsächlich plötzlich verschwunden), Zeichen einer Ohnmacht tief innen, wußte ich doch, wie ich mich stundenlang verzückt oder bis ins Innerste aufgewühlt im Betrachten gewisser Fotografien vergessen konnte. Ich kam zu meinem Affen und meinem kleinen Jungen zurück. Noch hielten sie sich in ihrer Pose, gerade noch, mir blieb gerade noch Zeit, mir zu sagen, meine Sicht der Dinge werde nie wirklich sein in dem Maß, daß ich sie einmal begreifen könnte, und da löste sich auch alles schon auf, wie es ganz banalerweise vorauszusehen war, die Mutter kam, entsetzt und erleichtert zugleich, das Kind hat sich übrigens augenblicklich gefügt, ich sah seine rundlichen Beinchen wieder die Sprossen hinunterklettern, auf jeder Stufe stellte sich ein Fuß neben den anderen, dann schlüpfte er in umgekehrter Richtung wieder unter dem Gitter durch und gab ohne

ein Wort seiner Mutter die Hand. Einzig die Weigerung, ruhig, bedächtig im übrigen, daß sie ihm diese graue Mütze aufsetze, die sie schließlich wieder in ihrer Handtasche versorgte. Er mochte vier oder fünf Jahre alt sein. Er trug einen Scheitel auf der linken Seite, und sein blondes, kurzes Haar formte ein steifes Büschel zuoberst auf dem Kopf. Seine Iris war sehr klar, unter feinen, schöngezeichneten Augenbrauen. Kurze Nase, rosige Wangen, rundes, entschlossenes Kinn, ernsthafter Zug um den Mund, gut geschlossene Lippen. Er war seltsam altmodisch gekleidet, sonntäglich, eine kleine, dunkle Jacke mit geschlitztem Revers, darunter eine Art helle, hochgeknöpfte Weste, welche eine schmale, platte, leicht verschobene Satinschleife zierte. Sie sind davongegangen. Der kleine Junge hat sich nicht ein einziges Mal umgedreht. Der Affe? Er beugte das Gesicht vor, bis er mit den Schläfen die beiden Stäbe berührte. Er hat dem Kind nicht nachgeschaut, er schaute weiterhin geradeaus vor sich hin, als wäre der andere noch da. So blieb er. Langsam bewegte ich mich in sein Blickfeld. Aber ich hatte nicht das Gefühl, er sehe mich. Sein Blick ging durch mich hindurch und weit über mich hinaus. Er hatte noch immer zwei Stäbe im Griff. Ohne länger zu zögern, räumte ich das Feld.

Bald hatte ich alles transportable, brauchbare Holz aus dem Keller heraufgeholt. Bald mußte ich etwas anderes finden. Ich würde schon etwas anderes finden. Es kam dieses Stadium, in dem man, was den weiteren Verlauf anbetraf, so oder so sicher war. Ein Stadium, in dem man sich schlicht angesichts dessen, wo man nun schon herkam und was man inzwischen wie und um welchen Preis durchgestanden hatte, um den Rest nicht mehr besonders Sorgen machte, was auch immer er für eine Wendung nehmen mochte. Eine Illusion mehr vielleicht, diese Einstellung, gab es doch Strecken, die ihre schlimmsten Hindernisse für den Schluß aufsparten. Wie auch immer, ich hatte ihn, diesen Eindruck, das Schlimmste überstanden zu haben, die blinden Aufregungen und Eingebungen des Anfangs lagen weit hinter mir, desgleichen die Zweifel und Irrwege der Mitte (die mühsamste, entmutigendste Zeit, wo man jede Vorstellung davon verloren hatte, weshalb man auf die Sache eingestiegen war, jede Vorstellung auch von diesem Kurs, den es noch zu halten galt), von nun an brauchte man sich nur noch leiten zu lassen, auf die letzten Manöver kam es nicht mehr an, für ein Zurück war es längst zu spät, und auch dafür, den Lauf der Dinge noch wesentlich zu verändern. Was also das Kommende anbelangte, würde ich mich schon durchschlagen, jedenfalls nicht

schlechter als bisher – immerhin klarstellen: hätte man mir Monate vorher mein künftiges Unterfangen vorausgesagt, ich hätte mich nicht darauf eingelassen. (Wo wäre ich aber dann hingegangen – ach, genug jetzt!)

Ich hatte im Kamin Holz für ein Feuer aufgeschichtet, ich brauchte es am Abend bloß noch anzuzünden. Ein neues Buch lag für mich bereit, weiterhin auf derselben Linie, Biographien, Briefwechsel, Reiseberichte, manchmal ein Geschichtsbuch oder eine Märchen- und Legendensammlung, obwohl ich jedesmal auch diesen zeitgenössischen Roman suchte, den ich zusätzlich zu einem Werk der gewählten Gattung noch ausleihen konnte, die Bibliothekarin versäumte nicht, mich daran zu erinnern, oft empfahl sie mir sogar einen Titel: Ob mich das nicht reize? Ein andermal. Ich war ausgegangen, um Lebensmittel einzukaufen, seit langem aß ich aus Sparsamkeitsgründen nicht mehr auswärts, und wollte eben auf einen Sprung ins Café. Mein gewohnter Platz, ein kleiner, viereckiger Tisch im Hintergrund der Theke, beim Heizkörper, wo man abends Karten spielte, war besetzt, und zwar von jemandem, den ich kannte. Bloß vom Sehen, nicht näher, der Name war mir

übrigens im Augenblick entfallen, aber mich durchfuhr ein Schreck, und ich habe auf der Schwelle gezögert. Aber man blieb nicht unter der Tür eines kleinen Cafés stehen, im Winter, außerdem hatte der andere drüben aufgeschaut und mir andeutungsweise zugnickt. Ein Schreck, aber ein kleiner, und nicht unangenehm. Wenn das sein mußte, und mein monatelang erfolgreiches Untertauchen führte ganz logischerweise zu einem solchen Zwischenfall, dann ebensogut dieser Mensch wie ein anderer, besser der als ein anderer. Ich habe den beinah leeren Saal durchquert und bin, da der Mann mich immer noch anschaute, als erwartete er von meiner Seite irgendeine Bestätigung, an seinen Tisch getreten. Nein, ich störe ihn nicht. Es lag eine Zeitung flach vor ihm ausgebreitet, aufgeschlagen auf der Seite der Stellenanzeigen. Er legte sie zusammen und steckte sie in die Tasche seiner Jacke, die er nicht ausgezogen hatte. Er schob eine Tasse Kaffee und ein Gläschen farblosen Schnaps vor sich hin. Es knüpfte sich ein Gespräch an, mickrig zunächst, fast mißtrauisch, banal. Was der eine sagte, hätte der andere sagen können. Was er da trinke? Einen Alpenbitter, sein zweiter, es sei bissig kalt heute, und er habe da vorhin ein Geschäft gehabt, nun ja, ein Geschäft... Er ließ die Sache offen, in einem Ton, der durchblicken ließ, daß dieses Geschäft,

ob es nun gut oder schlecht ausgehe, die beiden Alpenbitter rechtfertige, und mir gefiel es, wie zwei gegensätzliche Ergebnisse Anlaß gaben, und dies im voraus, zur selben, winzigen Festlichkeit. Ich bestellte auch einen Alpenbitter, nicht daß ich ihn besonders gern mochte, aber um das gleiche zu trinken wie er, und als heimlichen Dank an den Zufall, der ihn mir an diesem Tag über den Weg laufen ließ, nicht früher, nicht später. Sein Name fiel mir immer noch nicht ein, aber was tat's. Ich zog meinen Mantel ebenfalls nicht aus. Ich hob mein Glas: dann also auf deine Geschäfte. Seine Miene heiterte sich auf. Ach, es sei nicht sonderlich wichtig, es sei wie gewohnt. Wenn es klappe, um so besser, wenn es nicht klappe, sei er nicht enttäuscht. Ich hatte den Mann nicht persönlich kennengelernt, sondern durch Leute, die ich ihrerseits aus den Augen verloren hatte. Ich war zum ersten Mal allein mit ihm. Er galt als sonderbar, menschen scheu, von zweifelhaftem Ruf. Von dem, was hinter solchen Worten steckte, wußte ich nichts, ich hatte mich über ihn weder je zu beklagen noch zu freuen gehabt. Es fiel mir ein, daß er im Gefängnis gewesen war. Mehrmals. Weshalb, wußte ich nicht mehr, wenn ich es jemals gewußt hatte. Fünfunddreißig Jahre vielleicht, oder mehr, aber sein komisch altersloses Auftreten ließ ihn jünger erscheinen. Zwei tiefe Falten um den

Mund, bitter, wenn er nicht sprach. Der Blick ebenfalls, müde, ein bißchen leer, aber liebenswürdig auf einmal, und lustig, wenn Leben in seinen Träger kam. Weil er sich so völlig verändern konnte, und um dieser neugierlosen Offenheit, Verfügbarkeit willen, die er mir entgegenbrachte, bekam ich Lust, mit ihm zu sprechen, ihn zu unterhalten. So leicht konnte ein Gespräch also sein. Denn er ging gern auf meine Versuche ein. Ich habe ihm zwei oder drei kleine Anekdoten erzählt, irgendwelche, vielleicht wie ich Expertin in Sachen Kaminfeuer geworden sei, und manchmal huschte diese Aufheiterung wieder über sein Gesicht. Er zeigte auf meine mit Lebensmitteln vollgepackte Einkaufstasche: ob ich hier in der Nähe wohne? Er frage mich eines Zufalls wegen, wir hätten uns schon so lange nicht mehr gesehen. Er sei letzthin mit Leuten zusammengetroffen, und da habe jemand von mir gesprochen. Er wisse nicht mehr genau, worum es gegangen sei. Er lächelte. Vielleicht doch, das könne sein, um Menschen, die zeitweilig verschwunden seien, um Verschollene, Gespenster, um gespenstisch wiederauftauchende Rückkehrer. Aber es habe sich wirklich um mich gehandelt, er sei sicher. Und jemand habe ihm gesagt, ich sei nicht mehr in der Stadt, ich sei weggezogen. Die sich aufdrängenden Fragen, die jemand anderer bestimmt gestellt hätte,

griff er nicht auf. Er sagte, er sei zufällig auch nicht hier gewesen. Und seit er wieder in der Stadt sei, habe er oft diesen Eindruck, er sei nicht eigentlich zurückgekehrt. Dabei sei er nicht weit weggewesen, nein, nicht wirklich verreist. Obwohl . . . Wieder das kurze Lächeln, dann gruben die beiden Furchen sich wieder ins Gesicht. Seit einigen Minuten schaute er häufig auf die Uhr. Seine Verabredung, er müsse gehen. Er bestand trotz meiner Proteste darauf, mir meinen Alpenbitter zu bezahlen. Das nächste Mal sei ich an der Reihe. Er nahm seinen Schal vom Stuhl, ein sehr schönes Blaugrau, ich sagte mir, den habe eine Frau für ihn gestrickt. Er stand auf, schloß seine warmgefütterte Jacke. Sein Händedruck war fest, herzlich. Viel Glück, sagte ich nochmals. Im Augenblick, da die Tür sich schloß, wie zur Bestätigung der Sympathie, die in mir zum Durchbruch gekommen war, fiel mir sein Vorname wieder ein. Es war nicht möglich, daß die Begegnung mit Jean nicht etwas veränderte. Diese Begegnung war ein gutes Zeichen. Nach einer langen Zeit der Entbeh- rung war dies ein Zeichen zur rechten Zeit, ein Zeichen, das ich diesmal im einzig richtigen Sinn entziffern konnte, ein positives, aufschlußreiches Zeichen durch das, was ich aus ihm machte. Diese Begegnung, das war etwa, zum Beispiel, als stieße man nach langem, unsicherem Umherirren auf

eine mit NORDEN beschriftete Tafel, die tatsächlich in diesen Norden wies, den man suchte, von dem man schließlich im Innersten wußte, daß man ihn suchte, und nur dank dieser langen Suche konnte man jetzt NORDEN lesen, NORDEN wiedererkennen, und diesmal wissen, die Angabe war richtig, man war auf dem rechten Weg, das hieß wirklich NORDEN, letzten Endes, wie man geglaubt hatte.

Ich würde Jean gewiß nicht mehr wiedersehen (aber ich sagte nicht «nie mehr» wie bei Pascual). Und doch hatte ich ihm gegenüber Sympathien gespürt, die ihm, da wollte ich wetten, weder gleichgültig noch fremd geblieben waren. Wie viele solche Leute gab es in der Stadt, Leute, mit denen ich nicht mehr zusammentraf, die mir jedoch eine angenehme Gesellschaft gewesen wären? Ich habe an das große Café im Zentrum zurückgedacht, an meine Flucht vor der Eingangstür. Ich habe an die paar Leute zurückgedacht, Freunde vielleicht, von denen ich mich nach und nach und mehr und mehr zurückgezogen hatte, und gegen die Umstände, die uns voneinander entfernten, hatte ich nicht eben viel unternommen. So oft hatte man mir ein ermunterndes Zeichen gegeben, und ich war nicht richtig darauf eingegangen. Ich hatte also eine so miserable Meinung von Lebensart, Umgangsformen und Höflichkeit,

die wer weiß eine Zuneigung am Leben erhalten konnten – und mußte eine Begegnung für mich, damit sie Begegnung hieß, wie ein Kampf, ein Angriff, ein Duell aussehen? Bestenfalls verließ ich mich auf den Zufall, der nicht alles vermochte, und selbst dem Zufall machte ich es nicht leicht, das Zimmer hatte in dieser Hinsicht nichts besser gemacht. Diese ganzen Monate hindurch, im Zimmer, hatte ich mir immer wieder gesagt, ich suche etwas. Es war nicht etwas, es war jemand. Es war etwas, was es nur durch jemanden gab. Heute, aus meiner Zurückgezogenheit heraus, hatte ich das Bedürfnis, meine falschen Gleichgültigkeiten, Achtlosigkeiten, meine fingierten Loslösungen wiedergutzumachen, all das war bloß leerer, ja gemeiner Schein, der meine wirklichen Anliegen bemäntelte, das waren alles bloß lügenhafte Strategien gewesen, erschöpfende außerdem, die darauf abzielten, über das hinwegzutäuschen, wonach ich zu fragen hatte, die darauf abzielten, zu unterschlagen, wonach ich nicht zu fragen wußte, aber wie noch nie hatte ich heute das Bedürfnis, gewissen Leuten zu sagen, ihre Gegenwart wäre mir hundertmal lieber gewesen als diese einsame Gedächtnisfeier, ich hätte mich hundertmal lieber, so gut ich es konnte, über ihre Gegenwart gefreut, wenn es nicht schon zu spät war – irgendeinmal vielleicht würden sie es erfahren, diese paar Leute,

wie sehr sie mir gefehlt hatten, wie sehr sie mir immer noch fehlten. Die Begegnung mit Jean hatte gewisse unangenehme Erinnerungen in mir geweckt. Etwas, woran ich seither kein einziges Mal mehr klar und deutlich zurückgedacht hatte. Nicht umsonst. Die Angelegenheit war so peinlich und schmerzhaft gewesen, daß mir nichts übrigblieb, als sie in mir zu begraben oder mich schleunigst jemandem anzuvertrauen, der mir verständnisvoll genug zuzuhören wußte, um mich davon zu befreien. Diesen Jemand hatte ich nicht gehabt. Geschildert und gut angehört hätte die Geschichte gewiß etwas von ihrem bösen Zauber verloren. Tatsächlich hatte der Vorfall schwerwiegende Konsequenzen gehabt, denn genau da war der Punkt, an dem ich unvermittelt kehrtgemacht, meine Reise abgebrochen hatte, anstatt sie wie vorgesehen weiterzuführen, in diesem Augenblick war plötzlich alles umgekippt, so hatte ich es Nora zu schreiben versucht, ich erinnerte mich, das war mein Wort gewesen, umgekippt, in diesem weggeworfenen Brief. Aber schreiben, schreiben, es gab Dinge, die schrieb man nicht, es gab Dinge, die konnte man bloß erzählen, und das sobald wie möglich, es gab Dinge, die brauchten das Unmittelbare, Wahrhaftige der direkten Rede, und den andern vor sich, es brauchte den Tonfall, Atem, Zögern, Blicke, das Echo wechselnder Gesichts-

ausdrücke, das Befeuernde der Gegenwart, brauchte Spannung, Unterbrechung, Fortsetzung, und natürlich, das vor allem, immer wieder vom andern Anregung, bezeugtes Interesse, Kommentar und Rat, Fragen und Kritik, aber auch, Beweis einer ernsthaft mitfühlenden Aufmerksamkeit, und dabei ganz ausgesprochen dachte ich an Nora, diese wohlgesetzten Kontrapunkte aus plötzlichem Gelächter, Leichtsinn, Unsinn auch, um zu relativieren, zu entdramatisieren – das alles brauchte es, damit man merkte, ob die Sache im Grunde der Rede wert war, und umgekehrt, damit man merkte, wovon man im Grunde wirklich sprach, worum es in Wirklichkeit ging, oder auch damit man gegebenenfalls merkte, es gehe im Grunde um nicht eben viel: und durchaus anzunehmen, da ich doch schon so lange mit niemandem mehr über etwas sprach, daß diese Verteidigungsrede, dieses Loblied auf gesprochenes Wort und Gegenwart in einem, nicht unbegründet war, nein, nicht im geringsten jetzt einfach so auf gut Glück losgelassen.

Ich befand mich an dem von hier aus am weitesten entfernten Punkt meiner Reise. Hinter mir vierzehn Tage Eisenbahnfahrten, Hotelzimmer,

Gänge durch unbekannte Straßen. Ich hatte den Mut verloren. Ich verstand meine Einsamkeit nicht. Jeder Augenblick bedrückte mich, die kleinste Entscheidung brachte mich zum Stillstand. Gewiß gab es Augenblicke der Betörung, aber sie waren so kurz, so selten und so teuer bezahlt. Nichts als winzige Risse in diesem Gewebe des Unbehagens. Ich war auf dem Holzweg mit meiner Art, allein zu reisen. Das bekam ich besonders da zu spüren, wo ich haltmachte, wo ich etwas aß oder wo ich übernachtete. Ich schloß mich niemandem an. Die andern reisten in Gruppen oder zu zweit. Seit vierzehn Tagen gab ich mir, um Haltung zu bewahren, und als schämte ich mich meines Alleinseins, den Anschein von jemandem, der jeden Augenblick jemanden erwartete. Unbegreifliche vierzehn Tage, so ein Irrtum, nicht auf direktem Weg zu Nora zu fahren, mir diesen Aufschub aufzuerlegen, diesen Umweg, unter dem Vorwand, mir das Land anzusehen. Es gab Augenblicke, da hätte ich alles darum gegeben, diese Häuser, Straßen, Plätze, Brunnen, Bäche, Hügel, Bäume, Lichter, Himmel, so schön sie waren, gewiß, durch andere und nahe Augen zu sehen, ich hätte alles darum gegeben, nicht allein diese fremden Stimmen hören zu müssen – seit vierzehn Tagen hätte ich zehn, zwanzig Mal pro Tag weiß der Himmel was gegeben, jemanden an meiner

Seite zu haben, und hätte ich mich auch die ganze Zeit an ihm gestoßen, gestritten mit ihm, und hätte ich mir heimlich auch jeden Augenblick gesagt, der andere lasse mich nicht in meinem Rhythmus atmen, wir täten besser daran, uns auf der Stelle zu trennen. Vierzehn Tage bloß und nicht am andern Ende der Welt, bei weitem nicht, aber meine Nerven wurden von allem aufs äußerste gereizt, so sehr war es eben gerade bekannt und doch unerträglich verschieden – und an diesem Tag nun hatte ich mich endlich entschlossen, direkt weiterzufahren, ich fühlte mich am Ende, aber zwei, drei Tage noch, dann war ich auf Noras Insel.

Eine Hafenstadt. Ich war um die Mittagszeit angekommen. Die Verkehrsbüros machten erst um vier wieder auf. Ich trottete mit meinem Reisegepäck den ziemlich menschenleeren Kais entlang. Es war heiß, kein hochsommerlicher Himmel mehr indessen. Ein Wind trieb mich ins Innere der Straßen zurück. Die Ladenauslagen waren geschlossen. Auf einem dürftig bepflanzten Plätzchen habe ich ein Eis und eine Tüte gesalzene Nüsse gekauft. Alte Leute schlummerten auf den Bänken, Hunde durchstöberten den Staub. Sobald ich konnte, holte ich meine Fahrkarte. Das Schiff fuhr erst am nächsten Tag. Was tat's, ich hatte die Fahrkarte. Ich suchte ein Zimmer, machte ein bißchen Toi-

lette und ging wieder aus. Morgen an Bord ging sicher alles besser. Die Stadt war bedrückend und unwirklich zugleich. Flach einfallendes Licht des Spätnachmittags, die Schatten langgezogene geometrische Figuren. War es der Wind, Böe um Böe in meinem Kopf, der die Leute in ihre vier Wände zwang? Auf der Höhe breiter Treppen erschienen gelbe, von Arkaden umrahmte Plätze wie Szenarien. Gewölbe, Säulen, verwitterte Fratzen und Wappen über den Eingangstoren, hohe Fenster hinter geschlossenen Fensterläden. Das Meer ein stumpfes Blau, wie gemalt. Davor, hinter zugeriegelten Eisenportalen die Front viereckig breiter Villen in den Sandfarben der Wüste. Ihre Doppeltreppen, ihre rissigen Fresken, ihre Palmen, Urnen, Karyatiden in den Winkeln der Terrassen, ihre Nymphen und Musen in den Nischen, und die hohen, geschlossenen Fensterläden immer, ein solches Bild schmucklos strenger Verlassenheit. Ich habe im Innern die weiträumig halbdunklen Säle gesehen, die Lüster in der reglosen Luft, die großen, blinden Spiegel, den geäderten oder blanken Marmor, und steife Möbel unter den Schornsteinen, und ich habe die Bilder gesehen, Bilder überall, imposant und würdig, rätselhaft und klein, über Kaminen aus grünem, aus schwarzem Stein, zwischen Wandteppichen, Statuen, Vasen, seitlich breiten Treppen entlang und tief in der Tiefe von

Galerien, Porträts, die stillschweigend dem Kommenden entgegensahen. Ich bin weitergegangen, zu den Docks hinüber, kam an stillgelegten Bauplätzen vorbei, an Kranen, an leerstehenden Lagerhäusern mit kaputten Fensterscheiben. Im Hafen lagen vier Frachter vor Anker. Schwarz und Ocker. Kein Lebenszeichen auf der Brücke. Ich dachte, ich könnte an einen Strand gehen, aber es war ein weiter Weg, bis man zu einem einladenden gelangte. Ich lief über eine Mole mit einem Schutzwall aus Zementblöcken so groß wie ich. Eine Riesenhand schien sie alle durcheinander dahingeworfen zu haben. Am Ende erhob sich ein mit schweren, rostigen Eisenketten bewehrter Leuchtturm. Ich setzte mich im Windschatten in die untergehende Sonne und schaute von da auf die Stadt, als wäre ich bereits auf dem Meer. Ich rauchte Zigaretten und wartete auf den Abend.

Ich bin ins erstbeste Restaurant hineingegangen. Im Gegensatz zu den Straßen war es voll und lärmig. Um so besser. Ich war ausgehungert. Von der Sprache beherrschte ich ein paar Worte. Ich sagte bloß, ich wolle essen und trinken. Rauchige, schwere Luft, grünliches Neon. Ich habe sozusagen nicht um mich geschaut, aber Fremde waren keine da, keine anderen, und ich war als einzige allein. Ich strich eine Falte auf dem fleckigen Tischtuch glatt, beinahe hätte ich diese Zigarette

am Filter angezündet. Ein Lautsprecher näselte, die beiden Kellner schienen überfordert, ihre fahlen Gesichter glänzten. Man brachte mir sofort Brot und eine offene Flasche Wein. Viel zuviel. Ich trank zu früh und zu schnell. Das Essen kam erst nach einer Weile, die lang schien, auch da gab es zuviel, sah man denn nicht, daß ich allein war? Die Müdigkeit, die Hitze im Saal und der Wein hatten mir den Appetit genommen. Ich aß von dem unkenntlichen Fraß bloß einen Bissen, er war schmierig und faserig, ich konnte ihn mit knapper Not kauen und hinunterschlucken, aber das Brot, der Wein und die großen Oliven genügten vollauf, ich hätte auch gar nichts darüber hinaus bestellen sollen. Ich schob den Teller mit dem Fleisch an den Tischrand zurück. Die Sauce war bereits eingedickt und hatte eine böartig schwärzliche Farbe angenommen.

Den Mann hatte ich tatsächlich gleich von Anfang an gesehen. Von Anfang an wußte ich mich beobachtet und bemühte mich, nicht in diese Richtung zu sehen. Er befand sich genau mir gegenüber am andern Ende des Saals. Er saß in einer lebhaften Tischrunde, in der man etwas zu feiern schien. Er schaute mich hartnäckig an, ich spürte, wie ich mich anstrengte, seinem Blick auszuweichen. Wäre ich andersherum gesessen, hätte sich dieser Blick in meinen Rücken gebohrt. Und sehr schnell

war das alles, der Rauch, das fahle Licht, die Hitze, der Bratölgeruch, der volle Teller in der Tischecke, der anschwellende Stimmenlärm, der knisternde Lautsprecher, der Wein und meine Müdigkeit und der Blick dieses Mannes und das Gewicht der letzten Tage in mir zu einem namenlosen Unbehagen verschmolzen. Ich hätte bezahlen und gehen sollen. Statt dessen ist der Mann aufgestanden. Er ist aufgestanden, hat sich aber nicht gleich bewegt. Er hielt sich an seinem Stuhl-rücken fest wie um sich Halt zu geben, und in diesem Augenblick schaute er mich nicht an. Er war nicht groß. Er trug eine dunkle Hose und ein sehr weißes, auf der Brust offenes Hemd, die Ärmel bis zu den Ellenbogen zurückgekrempelt. Er hatte dunkle Haut. Im Kontrast dazu leuchteten seine Zähne und seine Augen. Eine Medaille auch im Hemdausschnitt. All das erhaschte ich in einem Augenblick, aber ich wußte, so wie dieser Mann aufstand, kurz innehielt und mich jetzt wieder anstarrte, als nähme er Anlauf, hatte er es auf mich abgesehen. Ich dachte an das Wort Todesverachtung und bemühte mich um einen entsprechenden Gesichtsausdruck. Der Mann verließ seinen Stützpunkt und durchquerte mit leichtem Zickzack das Lokal. Mir schien, im Laufe dieser Durchquerung habe der Lärm nachgelassen, da habe er nachzulassen begonnen. Er legte beide Hände auf den

Rand meines Tisches. Braune, schwere Arbeits-
hände, harte, schöne Hände offengestanden. Er
hielt sich leicht vorgebeugt, und die Medaille pen-
delte vor mir hin und zurück, eine Medaille mit
dem Bild der Heiligen Jungfrau, wie ich jetzt sah.
Man hatte mir zwei Gläser gebracht, eins für den
Wein und eins für das Wasser. Eine bruske Bewe-
gung, und er packte das letztere und leerte es ohne
hinzusehen auf den Boden aus. Dann schenkte er
Wein ein und füllte das andere, halbvolle Glas
ebenfalls auf. Er stellte die Flasche ab und stieß
mit den beiden Gläsern an. Das alles tat er mit
einer Hand, mit der linken stützte er sich immer
noch auf den Tisch, und seine Bewegungen beka-
men davon einen Anflug von großtuerischer Ent-
schlossenheit. Seine Hand wartete auf halbem
Weg mit dem Glas. Ich schaute ihn an. Er machte
so einen Ruck mit dem Kinn zu mir hin. Der Stim-
menlärm war zurückgegangen, man hörte jetzt die
Musik. Ich regte mich nicht. Der Mann mußte
sehr betrunken sein. Er lächelte, oder machte viel-
mehr Anstalten zu lächeln, Zähne und Lippen
lösten sich kaum voneinander. Die Kinnbacken
erinnerten an das Viereckige der Hände. Er war
jung, ein durchfurchtes Gesicht indessen. Ich regte
mich immer noch nicht. Er wiederholte seine
Kinnbewegung, herausfordernder, gebieterischer
diesmal. Es stand für ihn außer Frage, daß ich ein

Sterbenswörtchen seiner Sprache sprechen, außer Frage, daß ich auch nur ein Wort der gleichen Sprache verstehen könnte wie er. Ich griff nach dem andern Glas und trank den Wein in einem Zug aus. Man hörte sozusagen nichts mehr, außer dieser hüpfenden, häßlichen Musik. Hinter dem Mann blickten die Leute von seinem Tisch alle auf diese Seite herüber. Zwar hatte er, der da vor mir stand, mich dazu aufgefordert, aber daß ich mein Glas auf diese Weise leerte, das hatte er nicht wirklich erwartet, nicht wirklich gewollt. Ich sah eine Spur Unsicherheit in seinem Blick, bevor er den Kopf zurückwarf und seinerseits von seinem Wein trank. Ein rotes Rinnsal lief dem Mundwinkel entlang und machte einen Fleck aufs Hemd. Er wischte sich mit der Hand den Mund ab. Sein Blick kam auf mich zurück. Ich tat keinen Mucks, ich regte mich nicht, ich glaube, es veränderte sich kein Zug an mir. Das war keine Pose, oder vielmehr die einzige, die mir möglich war. Es war nicht Mache, es war Müdigkeit, diese unbewegt bewahrte Fassung, und weit darüber hinaus eine Schicksalsergebenheit, die keine Beherrschung verlangte. «Auf uns beide», habe ich dennoch für ihn gedacht. Das war eine Aufforderung zuviel, ein Fehler, und um falscherweise dafür geradezustehen, zündete ich mir eine Zigarette an. Der andere mochte zwar betrunken sein, aber er rea-

gierte behende und tadellos. Er riß mir die Zigarette aus dem Mund und schmiß sie, ohne mich aus den Augen zu lassen, zu Boden. Er lächelte nicht mehr. Feine Tropfen perlten auf seiner Stirn. Sein schwarzes Haar glänzte, als wäre er eben aus dem Wasser aufgetaucht. Eine Ader pulste an seinem runden, braunen Hals. Ich roch ein zu süßes Kölnisch Wasser und seinen scharfen Schweiß. Seine Augen waren nicht schwarz, sondern von einem düsteren Blau, das mich ans Meer erinnerte, ein paar Stunden vorher. Er überlegte offensichtlich, was zu tun sei. Nicht nur seine Tischgenossen hatten uns jetzt im Visier. Neben seiner Hand war noch immer der Teller mit dem unberührten Fleischgericht. Die Medaille der Jungfrau schwang nur mehr unmerklich hin und her. Die Gurtschnalle genau auf meiner Augenhöhe war breit und verziert, und die schwarze Hose lag eng auf den schmalen Hüften. Mit einem Ruck stellte er das Glas Wein, das er bis jetzt in der Hand gehalten hatte, auf den Tisch. Er packte meine Gabel, spießte ein Stück Fleisch auf und hielt es mir dicht vor den Mund.

Ich bog den Nacken zurück und drehte den Kopf weg. Er kam mit der Gabel nach. Die Sauce tropfte herunter. Auch er preßte die Lippen zusammen. Sein betrunkenes Gesicht hatte jetzt eine faszinierende Strenge. Der auf uns gerichtete-

ten Blicke war er sich nicht bewußt. Stumm bedeutete ich ihm «hör auf». Er verstand. Seine Lippen öffneten sich leicht über wohlgewachsenen, kurzen Zähnen, und er herrschte mich an: «Iß.» Zweimal wiederholte er: «Iß», ich hörte deutlich, wie er den Vokal am Anfang zurückhielt und dann ausstieß, und darauf den Rest des Wortes in seiner Sprache wie ein Schmutzspritzer. Das Fleisch berührte mein Kinn, ich spürte die Gabelspitzen. In diesem Augenblick fing ein Kind im Saal zu schreien an, eine Frau stürzte gleichzeitig auf uns zu und packte den Arm, der die Gabel hielt, und diese fiel mit lautem Krach auf den Tisch. Die Frau stieß in höchster Geschwindigkeit mit kreischender Stimme Worte aus und riß den Mann von mir weg, sie sprach zu ihm und zu mir ununterbrochen, in kaum verändertem Tonfall – ihr Bruder, verstand ich, es sei ihr Bruder, wiederholte sie, als wäre das ein Argument, ihr Bruder sei betrunken, vollständig betrunken, aber sie hatte nicht nur Erklärungen für mich übrig, ich sah es wohl, diese heimliche Anschuldigung in ihren Augen, diese zitternde Verachtung, die mir galt, und so richtete ich mich an den Mann, er war schlagartig nüchtern geworden und auf seinem Gesicht jetzt eine Art Entsetzen abzulesen, als ich sagte, oh, es mache nichts, eigentlich mache das doch nichts. Das hysterische Weinen des Kindes

verstummte. Nach und nach kam das Stimmengewirr wieder auf. Ich wischte mir mit der Papierserviette den Mund und die untere Gesichtshälfte ab. Ich legte aufs Geratewohl ein paar Geldstücke aufs Tischtuch. Stand auf. Und dann überkam es mich, ich konnte nicht anders, ich schenkte mir den restlichen Wein ein und trank das Glas stehend aus, das war blödsinnig theatralisch, jemand warf einen Beifallsruf in die Runde, wie für den Matador in der Arena, dachte ich, dann ging ich ruhig, gesetzt, glaube ich, hinaus. Was folgte, war es ebenfalls, theatralisch, aber ohne Zuschauer. Zunächst, ein paar Meter weit, ging ich einfach. Als ich um die nächste Ecke gebogen war, begann ich zu laufen. Nicht in Richtung Pension, sondern zum Hafen hinunter. Ich lief, ohne anzuhalten. Der Leuchtturm dort unten schickte seinen kreisenden Lichtstrahl aus. Dem Kai entlang verlangsamte ich den Schritt und wühlte in meiner Handtasche. Der Wind blies noch immer, er blies sogar stärker durch die Nacht. Draußen, zuvorderst auf der Mole, warf ich meine Schiffsfahrkarte weg. Sekundenlang sah ich sie vom weißen Strahlenbündel wie angesogen, eine winzige Möwe, dann trieb sie rasch auf die offene See hinaus, wo alles schwarz war.

Ich habe Gracia den Kellerschlüssel zurückgebracht. Ich wollte nicht mit leeren Händen gehen. Auf die Idee war ich am Abend vorher gekommen, eine banale Idee, aber das Ergebnis sollte es nicht sein. Ich kaufte die Blumen am Morgen, früh, denn es lag noch Reif auf den Windschutzscheiben der Autos. Es hatte etwas Befremdliches, diese Blumen am Morgen auszusuchen, als müßte ihr Luxus immer nur ein nächtlicher sein. Der Blumenhändler hatte sie eben erhalten. Ich ließ mir Zeit für meinen Strauß, es war kein gewöhnlicher, dem Gesicht der Verkäuferin war anzusehen, daß man diese Blumen normalerweise nicht so zusammenstellte, aber am Ende sah das Gebinde so großartig aus, daß mich die Frau fragte, ob ich liefern lassen wolle. Ich trat mit dem großen Bukett in der knisternden Zellophanhülle auf die Straße hinaus, es glänzte in der kalten Sonne, ich trug es wie eine Trophäe. Ich fürchtete, Gracia sei vielleicht noch nicht bereit, aber sie war es, schwarz und aufrecht saß sie am Tisch, ein Tischtuch lag darauf, sie saß da, als wäre sie seit dem Morgen grauen bereit, es machte sogar den Eindruck, als sei sie die ganze Nacht in dieser Haltung dagesessen und habe ihre Bilder zwischen den beiden Lämpchen angeschaut. Ich legte den Blumenstrauß aufs Bett. Die andere Frau, die mich hatte eintreten heißen, brachte eine Vase mit Wasser und ging

dann wieder hinaus. Gracia bat mich, die Blumen einzustellen. Das geschah in der Stille, dann sagte Gracia, wo ich die Vase hinstellen sollte, und die Blumen seien prachtvoll. Sie nannte einige mit Namen. Ich bemerkte, daß er ihr heute fehlte, der kleine, entfernte Funke in den Augen. Ich dachte sogar, es beschäftige sie irgend etwas. Diese Besorgnis, die ich zu erkennen glaubte, ließ sie zerbrechlicher, aber gleichzeitig körperlicher gegenwärtig erscheinen, es machte sie jünger, gewissermaßen. Sie nahm mir das Einwickelpapier aus der Hand, das ich zu einer Kugel hatte zusammenknüllen wollen, und faltete es auf dem Tisch zusammen. Ich schaute unterdessen die straffgezogene Bettdecke an und dachte, Gracia sei ganz bestimmt diese Nacht nicht zu Bett gegangen, sie habe die Nacht mit Warten zugebracht. Wie schön diese Blumen seien, sagte sie nochmals und übergangslos, mehr bekräftigend denn als Frage, ich werde weggehen, nicht wahr, bald weggehen. Tatsächlich, hätte ich bei Gracia nicht diese Art Traurigkeit zu sehen vermeint, hätte ich es zweifellos gesagt, ich gedenke wegzugehen, ja, bald wegzugehen.

Der nächste Tag war ein Samstag. Ich verließ das Zimmer gegen zehn Uhr. Unter dem Arm zusammengerollt zwei Jutesäcke, die ich im Keller

gefunden hatte. Der Himmel war bedeckt, es war eine Spur weniger kalt. Ich ging zu dem großen Platz hinunter, wo die Busse warteten. Die Straßen waren außerordentlich belebt, um diese Zeit schon von einer hastigen Menge eingemummter, mit Einkaufstaschen bepackter Leute bevölkert. Den Hauptstraßen entlang stellte man große Tannenbäume auf und von einer Fassade zur andern banden Männer mit Girlanden von Glühlampen und Sternen umwundene Drähte fest. Unglaublich, aber so war es, ich hatte diese Geschichte vollständig vergessen. Ich ging schneller. Auf dem Platz kaufte ich eine Fahrkarte, las vorn an den haltenden Bussen die Namen ab und stieg in einen von ihnen ein. Kurz darauf fuhr er ab, fast leer. Eine Hitze brach über mich herein und drückte mich in dem schwerfälligen Dröhnen auf meinen Sitz. Bald kamen die Reihen der kleinen Vorstadthäuser mit ihren erloschenen Gärten, dann öde Felder hinter Gattern und Zäunen, Waldränder, und da und dort ein Bauernhaus. Trostlose Landschaft, aber zwischen ihr und mir herrschte eine Art Einvernehmen, ich wäre gerne lange in dem Autobus geblieben. Als einziges unmittelbar bedrohlich, in der Stadt nicht wahrnehmbar: der weißgraue Himmel hing so schwer herunter, daß man dachte, es werde bald schneien. Ich stieg an der Endstation aus. Zwecklos, den

Fahrplan für die Rückfahrt zu studieren, ich hatte die Uhr nicht mitgenommen. Ich ließ die letzten Häuser hinter mir und folgte einem schmalen Sträßchen, das bald einem niedrigen Gehölz entlangführte. Über einen Pfad gelangte ich hinein. Ich machte den einen Sack auf, krepelte oben den Rand um, steckte den andern unter den Gürtel. Ich verließ den Pfad. An dürrer Holz mangelte es nicht. Ich sammelte und hielt den Blick auf den Boden geheftet und bewegte mich so im Zickzack mitten ins Wäldchen hinein, ohne mich um die Orientierung zu kümmern, kein Wald in der Gegend war tief genug, daß man sich hätte darin verirren können. Ab und zu zerbrach ich einen Ast mit dem Fuß auf einem Baumstumpf. Schade, daß ich die alten Handschuhe nicht mitgenommen hatte. Als der erste Sack zu Dreivierteln voll war, ließ ich ihn stehen und merkte mir die Stelle, bei einer kleinen, tannenbestandenen Anhöhe. Die Stämme ragten hier ohne Unterholz in die Höhe. Es war still, fast düster. Kein Hauch, kein Vogel, nicht die leiseste Regung in einem Ast. Ich las Zapfen und Rindenstücke voller Harz zusammen. Das würde besser riechen als meine alten, staubigen Bretter. Ich zog an meinem Sack, Brombeerranken hatten sich daran festgehakt. Zwischen den Wurzeln herauf kam ein schwarzer, durch die Kälte geläuterter Pflanzengeruch. Ich kehrte um,

schnitt da und dort meine Spur, gelangte wieder zum andern Sack. Ich schnürte die Säcke zu, Schnur hatte ich mitgenommen. Dem Gefühl nach steuerte ich Richtung Waldrand, über Erwarten behindert durch meine doppelte Last, so daß ich manchmal sogar gezwungen war, einen Sack stehenzulassen, mit dem andern ein Stück weiterzugehen und dann wieder zurückzukommen, was meinen Weg fast verdoppelte. Ich kam an einem ganz anderen Ort aus dem Wald heraus, als wo ich hineingegangen war. Unkenntliche Felder dehnten sich vor mir, um so mehr als jetzt Nebel aufkam. Keine Ahnung, wieviel Uhr es war, vielleicht zwei, vielleicht vier. Ich entfernte mich aufs Geratewohl von dem Wäldchen, buckelte halb den einen, zog den andern Sack, dann nahm ich sie beide ins Schlepptau, plagte mich nicht allzusehr, war vor allem besorgt, wieder ins Dorf zu finden. Ich erreichte von neuem die Straße, nicht die gleiche wie auf dem Hinweg, nicht sicher über die einzuschlagende Richtung. Es kam bestimmt von diesem ständigen Zu-Boden-Schauen im Wald, daß ich dermaßen durcheinander war. Ich troff vor Schweiß, aber kaum stand ich still, wurde die Wärme in meinem Rücken auch schon kalt. Langsam schlefte ich meine Säcke hinter mir her, hoffte, ihr Boden werde halten, folgte den glatte- sten Streifen auf dem Asphalt. Ich begegnete nie-

mandem, nicht einmal einem Auto. Als ich nach einem langen Umweg ins Dorf zurückkam, war der Winterabend hereingebrochen. Ich war erschlagen. Die Kirchturmuhre war beleuchtet. Ich stellte meine Säcke bei der Bushaltestelle ans Schutzhäuschen. Mehr als eine Stunde, bis der nächste fuhr. Ich ging in eines der beiden Cafés auf dem Platz. Auf der Schwelle zu dem niedrigen Saal blendete mich das Licht, ich wäre beinahe gestrauchelt. An einem Tisch weiter hinten steckten fünf oder sechs Trinkende die Köpfe zusammen, es sah aus wie eine geheime Versammlung. Ich setzte mich. Ich schaute auf meine Hände. Ich hielt sie eigenartig vor mich hin, hochgehoben, halbgeöffnet, klamm, mit den Vorderarmen auf dem Tischrand aufgestützt. Sie waren rau, zerkratzt, voller Harz, und schwarz unter den Fingernägeln. Ich versteckte sie auf den Knien. Die Kellnerin drüben bei ihren Stammgästen machte keine Anstalten herüberzukommen. Sie wisperten untereinander und brachen in lautes Gelächter aus. Ich ging auf die Toilette. Die Köpfe folgten mir mit einer Bewegung. Auf ihrer Höhe angelangt, bestellte ich steif einen Zweier Weißwein. Sie erzählten sich wer weiß was für Geschichten, ihr Gelächter, schrill dasjenige der Serviererin, verfolgte mich auf die Treppe hinaus. Mit dem Harz haftete der Schmutz an meinen roten Hän-

den, Wasser und Seife vermochten da nicht viel. Vor dem Spiegel über dem Waschbecken entfernte ich einen Teil der Zweige und Flechten in meinem Haar. Wischte mir Spuren von Erde und Moos vom Mantel. Der Dreck klebte mir die dünnen Blätter an die Stiefel. Vor Müdigkeit wurde ich wirr, als ich wieder an meinen Platz zurückging, war ich sicher, daß sie sich über niemand anderen als über mich lustig machten. Die Frau hat mir den Wein aus der Karaffe nicht eingeschenkt. Sie kehrte zu den andern zurück und postierte sich da auf, die eine Hand auf der vorspringenden Hüfte. Sie mußte ein bißchen beschwipst sein, stützte sich bei einem Gast auf die Schulter, ihr Lachen kreischte durchdringend über den Stimmen. Ich trank. Der leicht säuerliche Wein ließ mich erschauern. Dabei war es warm in dem Lokal. Unter der gelben Hängelampe glichen die Trinkenden mit der stehenden Frau einer Gruppe auf einem alten Bild. Ich trank aus. Mein Glas stieß mit einem hellen Klang an den Krug. Es gab eine Stille. Ich kratzte mit dem Fingernagel an diesem Harz auf meinen Händen herum. Eine Stimme brach das Schweigen, eine männlich sonore, volle Stimme, wohlklingendes Timbre, eher angenehm, sagte, darauf also liefen sie hinaus, ihre Geschichten, an diesem Winterabend, früher habe man sie lebendigen Leibes öffentlich auf dem Dorfplatz

verbrannt, gleich hier vor der Haustür, ein paar Schritte weiter, auf dem Dorfplatz, und so lange sei das gar nicht her, wenn man bedenke. Ich legte das Kleingeld auf den Tisch und ging hinaus. Draußen war es finster und viel kälter. Meine Säcke standen zueinandergeneigt beim Schutzhäuschen. Ich wartete, steif vor Kälte, und starrte auf die Tür der Gastwirtschaft, in panischer Angst, es könnte jemand herauskommen.

Und wenn der Busfahrer nichts von meinen großen, erdigen Säcken wissen wollte? Daran hatte ich nicht gedacht. Mein Holz stehenlassen? Dieser ganze Tag für nichts? Kam nicht in Frage. Ich setzte mich auf einen der Säcke und löste den Blick nicht von der Türe drüben. Nicht in Frage. Und die Bande dort drin sollte nur gleich herauskommen, sie kämen gerade recht, um zu sehen, mit wem sie es zu tun hatten. Vom Kirchturm her schlug die Stunde, dünne, wie vor der Kälte erloschene Töne. Endlich kam der Bus und wendete auf dem Platz, ein paar mit Einkaufstaschen vollbepackte Leute stiegen aus und zerstreuten sich. Mir klapperten beinah die Zähne, ich trat an die vordere Tür und sagte, ich hätte da zwei Säcke in die Stadt zurückzubringen. Der Fahrer, ein junger Mensch mit buschigem Haar unter seiner Mütze, schlüpfte in seine Jacke. Er zuckte die Schultern, zündete seine Marlboro an und sprang über das

Trittbrett hinweg: in ein paar Minuten fahre er. Er rieb sich rasch die Hände und ging über den Platz zum andern Café hinüber. Ich hievte meine Säcke zur hintern Tür hinein und setzte mich in die Nähe. Den Kopf zur schwarzen Scheibe gedreht, fröstelnd, trotz der Wärme im Wagen, habe ich auf dieser Rückfahrt keinen einzigen der Fahrgäste angeschaut und nicht daran gedacht, wie ich mit meiner anstößigen Last an diesem endedezemberlichen Samstagabend noch durch die Stadt kommen werde.

Ich zog die Säcke über die breiten Stufen hinunter und etwas weiter bis zum Eingang eines kleinen Innenhofs. Es herrschte ein großes Gedränge. Die Geschäfte waren ausnahmsweise noch offen. Die Leute verschwanden massenhaft darin und kamen mit Paketen in allen Formen, Farben und Größen bepackt wieder heraus, drängten sich in die Autobusse, die Straßenbahnen oder in die umliegenden Gaststätten. Zuhinterst im Durchgang stand eine Reihe Abfallcontainer im Dunkeln. Ich stellte einen der Säcke dort an. Mit einem Ruck lud ich mir den andern auf den Rücken und machte mich auf den Weg. Meine Bürde war schwer, mein Schritt war es nicht. Durfte es nicht sein. Meine Energie verdankte ich nicht zuletzt den Dorfbewohnern aus dem Gasthaus. Fetzen haßerfüllter Sätze stiegen in mir gegen sie auf. Mühelos konnte

ich sie mir auf ihrem Platz im Kreis um einen Scheiterhaufen herum vorstellen, auf dem sich ein sehr menschliches Geschöpf krümmte und wand, ich hörte ihr Hohngeschrei, und gegen die in der Grobheit, der Gemeinheit ihrer Stimmen und ihres Lachens völlig unversehrt übermittelte Grausamkeit verspürte ich plötzlich in mir diesen Haß, und in diesem Haß eine Kraft, die mich unter meinem Reisigbündel eher kühn ausschreiten ließ. Ich lief gegen den Strom. Bewegte mich nach Möglichkeit den Mauern entlang, um wenigstens eine Seite frei zu haben. Die andern um mich herum hatten ebenfalls die Arme voll, mit nicht zu vergleichender Beute indessen. Besser zu Boden schauen, das entsprach meiner gebeugten Haltung, nicht wissen, wem ich über den Weg lief, wer hinter mir stampfte, nicht sehen, wer mich sah, und ich ging, ohne von meiner Linie abzuweichen und ohne jemanden nach vorn zu lassen. Bei der Verkehrsampel war es am schwierigsten, meine Knie gaben nach, ich spürte einen Krampf. Ich benützte den Halt, um mit dem Sack die Schulter zu wechseln. Das Schauspiel um mich herum kannte ich jedenfalls auswendig, ich kannte es auswendig wie jedermann, so lange schon, wie jedermann auswendig die Wareauslagen, den Flitter, den Reiz dieses Mannas, auswendig die Parolen, die Wünsche, das Goldpapier, und Bänder und Schnüre,

und Engelchen, Jesuskind, Esel und Ochs, und die Pelze, die Parfums, das Kaschmirwollene, Kunstbücher, Kristalle, Perlen, Brillanten, Schmuckstücke, Hifi-Anlagen, und Enten, Truthühner, Sülzen, Pasteten, das Eingemachte, die Trüffel und die Kastanien, die kandierte Früchte, die Cremes und Füllungen, und all die Spirituosen in ihren merkwürdigen Flaschen, ja auswendig all das Spielzeug, den Tand, all den Firlefanz und Schund, all die nötigen Funken und Lichter, und wie man die Geldbeutel lockerte für den bevorstehenden Schmaus, für das Fest der Freude und Liebe, für den großen Abend, der wieder da war – gegen all das hatte ich nichts, aber dafür entschieden ebensowenig. Seltsam, trotz der Anstrengung dieses Frösteln, das nichts Gutes verhieß. Ich ließ den ersten Sack bei den Briefkästen im Gang des finsternen Mietshauses fallen, mein Rücken schoß in die Höhe wie eine erlöste Sprungfeder, «das wäre mal einer», keuchte ich und marschierte augenblicklich wieder los, wenn ich den andern Sack nicht sofort holte, würde ich ihn nie holen, und am Montag nahm die Städtische Müllabfuhr ihn mit. Ich rannte, vor Erschöpfung eigenartig beschwingt. Die Tannenbäume auf dem Beton trugen jetzt allerhand elektrischen Zierat, ich sah die vom Wald draußen wieder, ihre rötlichen Stämme, die geraden, stillen Schäfte. Ich rannte. Ich

schwang den zweiten Sack auf meinen Rücken, und diesmal, in der Angst, ich werde es nicht schaffen, schubste ich ohne zu zögern Passanten zur Seite, so daß einer gar sagte: «Was ist denn das für eine Verrückte», und ich lächelte unter meiner Last, ich war das, diese Verrückte, ich trug mein Holz nach Hause, das Zimmer wartete dort drüben noch einmal.

Weiter oben schlug eine Tür zu, jemand kam rasch die Treppe herunter. Ich lehnte im Finstern an der Wand und schöpfte Atem. Es war Manuel. Er stand auf der Stelle still. Er stand in dem weißen, harten Licht, das von der Straße einfiel. Auf der Stelle still und fragte mich, was ich hier mache. Ich zeigte auf die Säcke. Er zog die Brauen hoch. Ich sagte, doch doch. Seine Brauen runzelten sich leicht, er schüttelte den Kopf und machte diese kleine, verständnisvoll verständnislose Grimasse. Damit vertauschten sich eigenartig die Rollen. Er war so schnell die Treppe heruntergekommen, warum ging er nicht, und ich hätte mich ein Weilchen da auf eine Stufe gesetzt. Manuel war an diesem Abend ganz einfach wie ein Prinz. Es lag nicht bloß an mir, nein, wenn das festzustellen war, es lag nicht bloß am Kontrast unserer äußeren Erscheinungen. Manuel war an diesem Abend nicht schön im Gegensatz zu meiner grauen Schäbigkeit. Er war es unmißverständlich, auf unvergleichliche Art, er war es vor meinen so

gut wie vor aller Augen oder in Abwesenheit aller Augen. Er war es heute abend und jeden Abend natürlich, er war es bei Nacht wie bei Tag, aber in diesem Augenblick sah ich, wie sehr er es war, ohne auch nur im geringsten merken zu lassen, daß er selber davon wußte, und in dem, was ihm da abging, lag etwas noch Frappierenderes, Ungewöhnlicheres als in dem, was ich seine Schönheit nannte, genauer gesagt, ohne diese Ahnungslosigkeit wäre seine Schönheit nicht so kostbar gewesen, sie hätte auch nicht diese vollkommene Klarheit erreicht, dieses Einleuchtende, das sie jetzt für mich hatte. Im metallisch bläulichen Schimmer, der von draußen einfiel, erschienen seine Augen wie geschminkt und die Wangen sehr blaß. Eine Hand lag leicht auf dem Messingknopf zuunterst am Treppengeländer, ein Fuß berührte mit der Sohle eben noch eine Stufe am Rand, als wäre er durch meinen Anblick im Flug aufgehalten worden. Ein Lufthauch blies von der Straße her an seine schwarze Stirnfranse, ohne sie durcheinanderzubringen. Ohne mich zu fragen, packte er einen der Säcke und stieg damit behende die Treppe hinauf – aber nein, beruhigte er mich mit einem kleinen Lächeln, man mache sich nicht schmutzig so, und wenn auch, im übrigen. Er nahm die Stufen, als trüge er nichts, und oben trat er vor der Tür zurück wie vor der Tür zu einer Loge, so daß mir, wäh-

rend ich den Schlüssel ins Loch schob, das Gefühl vom ersten Mal plötzlich gegenwärtig war. Ich zündete die rote Lampe an. Nicht bloß das Licht von drunten ließ seine Augen so erscheinen, das hier stand ihm womöglich noch besser. Ich bin gleich wieder da, sagte Manuel. Das Tapp-tapp-tapp seiner Stiefel, wieder herauf so rasch und leicht wie eben noch hinunter. Das wär's, sagte er. Ich dankte ihm herzlich. Er schaute sich um. Ich hielt nach irgendwelchen nicht hierhergehörigen Spuren auf seiner Kleidung Ausschau. Er trug dieses rotschillernde Halstuch, das ich bei Gracia im Korridor gesehen hatte, gerochen vielmehr als gesehen, das Foulard mit dem Parfum. Er schien sich nicht zum Gehen entschließen zu können. Ich dankte ihm nochmals. Mein Gott, war es kalt hier. Er wiederholte unbeweglich:

«Ach, das ist nichts, ich bitte Sie.»

Sein Gesicht war auf einmal so ernst, ich hätte es gerne heiterer gesehen. Er ging durchs Zimmer, blieb da und dort stehen, aufmerksam, als horche er auf etwas, als erwarte, als suche er etwas. Einen Augenblick lang betrachtete er den Kamin, machte ein paar Schritte auf das Fenster zu, bog ab. Umsichtiges Gebaren einer Katze auf Erkundung. Sein Blick glitt leicht über meine Sachen, ersetzte sie durch andere. Wie auf vertrautem Weg ging er bis zur Ecke hinüber, bemerkte flüchtig den leeren

Platz des Spiegels. Mit einer leichten Kopfbewegung warf er sein schweres, glattes Haar zurück. Er kam wieder auf mich zu, ich stand an den Tisch gelehnt, wartete anfänglich darauf, daß er ging, wartete dann bloß noch auf das Weitere, erwartete nichts, schaute ihn an.

«Es ist so entsetzlich kalt in diesem Zimmer. Wie können Sie bloß . . .»

Er sagte nicht, was. Blick in die Runde, dann wieder auf mich. Das Zimmer war an diesem Abend sehr aufgeräumt, was es nicht immer war.

«So entsetzlich kalt, ich weiß nicht, wie Sie das machen. Gracia sagte mir, Sie . . .»

Er sagte nicht, was Gracia ihm gesagt hatte.

«Ich habe Ihre Blumen gesehen, bei ihr. Werden Sie es schaffen?»

Er meinte das Feuer, es nachher nochmals anzuzünden. Ich sagte, ja natürlich.

«Blödsinnig. Anstatt da im Kreis herumzulaufen, hätte ich Ihnen auch besser geholfen. Das heißt, es heute abend für Sie gemacht. Bloß, man wartet auf mich. Ich bin bereits verspätet. Gracia . . .»

Er unterbrach sich wieder. Er war verspätet, aber er ging noch immer nicht. Indessen gab es nichts, was ich hätte tun können. Er hatte die Arme gekreuzt, und seine Handflächen fuhren behutsam auf je dem andern Arm vom Ellenbogen zur Schulter und wieder zurück. Es war eine so selbst-

vergessene, so unwillkürliche Umarmung seiner selbst, daß ich beinahe irgendwie eingegriffen hätte. Zum Beispiel, indem ich damit angefangen hätte, dieses Feuer anzumachen. Aber das hätte seinen Weggang nur beschleunigt und mich noch um das Wenige gebracht, was ich bekommen sollte.

«Dieses Zimmer, verstehen Sie, ich kam hierhin. Ich kenne es. Es ist das erste Mal, daß ich wieder da bin. Zum Glück hatten Sie dieses Holz hinaufzutragen.»

Nein, das zweite Mal. Er hatte das mit dem Ofen vergessen. Mein Schlottern vor Kälte – ich tat, was ich konnte, um es in Grenzen zu halten. Nur wenn er eine Zigarette nähme, würde ich auch eine rauchen. Er berührte sein rotes Halstuch, wie um sich zu vergewissern, daß er es heute abend auch wirklich anhabe. Etwas glänzte zwischen dem Stoff, ein winziger Stein, er blitzte ein einziges Mal auf und war wieder verschwunden. Manuel trug dunkle Kleidung, eine Lederjacke vielleicht, aber geschmeidig und matt wie Tuch.

«Das Zimmer hier, in dem Sie sind, ist für mich ein Zimmer der Erinnerungen.»

Er wiederholte: «Ja, der Erinnerungen.» Ich glaube, hätte ich ihn bloß darum gebeten, er hätte es für mich angemacht, dieses Feuer, und es angezündet, trotz seiner angeblichen Verspätung. Ich

trug immer noch den Mantel und lehnte am Tisch. Manuel sagte vielleicht noch ein paar Worte, dann ging er. Einmal war Pascual so dagestanden, gerade außerhalb des rosaroten Lichtkreises der kleinen Lampe. Sie war schuld gewesen, diese Kleinigkeit, daß ich das Angebot mit dem Zimmer angenommen hatte. Plötzlich empfand ich, fast schmerzhaft, den Kontrast zwischen der Kälte im Zimmer und dem Licht, das allein nichts gegen sie vermochte. Ja, hätte ich ihn ganz einfach darum gebeten, hätte Manuel Feuer gemacht, denke ich. Aber indem ich ihn um etwas bat, was ich sehr wohl einmal mehr selber tun konnte, worum hätte ich ihn wirklich gebeten, worum danach? Er tat einen Schritt auf mich zu und bat mit seltsamer Dringlichkeit:

«Machen Sie dieses Feuer sofort, sobald ich weg bin. Versprechen Sie es mir. Man kann nicht . . .»

Ich wartete gespannt. Er sagte: «Man kann nicht leben an einem solchen Ort.»

Gleich vor leben ein unmerkliches Zögern. Zwischen leben und überleben? Er wandte sich endlich zur Tür. Stand still und zeigte auf die Fotografie mit dem tanzenden Mann. Er hatte sie bestimmt gleich bei seinem Eintreten gesehen, er war ihretwegen hiergeblieben, ihretwegen.

«Sie haben sie dagelassen. Wissen Sie, wer es ist?»

Ich nickte und nannte den Namen.

«Ja, er ist es. Man sieht sein Gesicht nicht. Er hat es Ihnen nicht selber gesagt, aber Sie haben ihn doch erkannt. Ja, er ist es, er ist der Tänzer. Er hat die Fotografie nicht selber an die Wand geheftet. Ich habe es getan. Gracia hatte sie mir geschenkt. Es gab noch andere Fotos, viele, man sah ihn gut darauf, wie er tanzte. Das ist eine lange Geschichte . . .»

Er hätte für mich das Feuer angemacht und sie in allen Einzelheiten erzählt, die Geschichte, seine Geschichte. Er hätte sie vielleicht erzählt, wie er sie noch nie jemandem erzählt hätte, und wer weiß, wie vielleicht nie jemandem mehr. Er hatte eine Hand auf dem Türgriff.

«Ich habe ihn tanzen sehen, Pascual. Aber ich erinnere mich nicht wirklich daran. Ich war zu klein, war noch ein Kind. Und doch, wenn ich hier diese Fotografie anschau . . . Ich habe ihn tanzen sehen, ich weiß es von Gracia.»

Er trat einen Schritt zurück und gerade vor mich hin. Er war nicht viel größer als ich. Ganz nahe, mit leiserer Stimme, sagte er auf Wiedersehen und wünschte eine gute Nacht. Dann ging er hinaus. Ich lauschte auf das schwächer werdende Stakkato seiner Stiefeletten im Treppenhaus, dann schloß ich die Tür. Selbst bei geschlossener Tür glaubte ich noch, das rote Halstuch über Manuels Schulter flattern zu sehen.

Selbst bei geschlossener Tür glaubte ich noch, das rote Halstuch über Manuels Schulter flattern zu sehen: damit begann die nicht mehr aufzuhaltende Fortsetzung. Hätte ich es nicht so gesehen, dieses rote Halstuch, hätte ich Manuels seidige Oriflamme nicht so züngeln sehen, ich glaube, ich hätte unverzüglich bei einem meiner zugebundenen Säcke die Schnur durchgeschnitten, hätte Zeitungen zusammengeknüllt, kreuzweise Äste aufgeschichtet, ein Streichholz angerissen, eine Tasse Tee gemacht, Brot geschnitten, meine schmutzigen, eiskalten Stiefel ausgezogen, ja, all das, was Manuel selbst mir zu tun empfohlen hatte, all das hätte ich getan. Ich habe von allem nichts getan. Ich habe mich wie ich war, in Mantel und Stiefeln, aufs Bett gelegt, habe den Rauchringen meiner Zigarette und dem leisen Gekräusel des Halstuchs nachgeschaut, in Kälteschauern wieder, aber unbeweglich, wie aus Angst, diese Fortsetzung könnte mir entgehen, wenn ich, um ihr Platz zu lassen, mich nicht so still, so stumm, so abwesend und reglos wie möglich machte.

Auf der Straße ruft Manuel, um seine Verspätung wettzumachen, nach einem Taxi. Im Taxi nimmt er diese Zigarette hervor, die im Zimmer anzuzünden auch er sich zurückgehalten hatte. Ein nachfüllbares Metallfeuerzeug ohne sichtbaren Wert, aber Manuel paßt auf, daß er es nicht verliert und

verliert es nicht. Spanischer Taxifahrer, aber Manuel und er wechseln nur für das Nötigste ein paar Worte, und das auf Französisch. Dann die Bar oder das Restaurant, wo Manuel erwartet wird, er hat nicht gelogen. Man macht ihm seiner Verspätung wegen vielleicht Vorwürfe. Mühelos, ohne Erklärungen, läßt Manuel die anderen diese Verspätung vergessen. Er selber vergißt sie. Er ist jetzt ganz ungeteilt gegenwärtig und verfügbar, so wie es allein diejenigen wären, die unendlich anderswo sind, allein diejenigen, die mit ihrer Erinnerung unendlich und ein für allemal anderswo gefangen sind. Wer weiß hier, woran Manuel denkt? Wer weiß hier, wie er denkt? Er lächelt oft, spricht, scherzt, liebenswürdig, gewandt, als fehlte ihm nichts, was er nicht bereits besäße. So wird ihm gegeben, da er nichts verlangt. Manuel nützt es nicht aus, den Sinn für Privilegien und Profit haben die andern. Manuel ist selbstlos bis zur Unfehlbarkeit, wären da nicht die andern, es wäre kein Makel an ihm. Ein paar leichte Nachtlokale, die sich folgen. Manuel besitzt kein Geld. Die andern haben für ihn, der hat, was sie nicht haben. Ab und zu im Lauf des Abends fragt man ihn: «Langweilst du dich?» Er schüttelt über die Frage erstaunt den Kopf. Wenig Licht an diesen austauschbaren Orten. Gefunkel und Schimmern vielmehr als Licht. Spiegel, weibli-

che Schultern, weibliche Hälse und Hände, die langen, dunklen Fingernägel, Glanz und Gold der Gläser. Manuel sich langweilen? Er langweilt sich nicht, hier nicht mehr als in seiner Garage, bei der Arbeit an einem Motor. Die Dinge sind ihm gleich, deshalb liebt er sie. Jetzt tanzt er. Etwas Nachdenkliches vielleicht, sagen wir nachdenklich, dieser Zug an ihm, um dessentwillen man ihn fragt: Wo bist du? Worauf er wieder zu sprechen anfängt, Antwort gibt, immer in seiner leichten, aber höflichen Art, er unterhält die andern und unterhält sich. Eine nachdenkliche Miene ist wie ein Appell, Manuel wüßte das. Manuel ist nicht abwesend, abwesend sind die sinnlosen, nichtigen Wünsche bei ihm. Er ist ganz ungeteilt da, in diesem Körper, dessen verführerischer Zauber ihm bis zuletzt nicht bewußt werden wird. Der vollkommene Ausdruck davon ist seine Hand, wenn er tanzt, anmutige Hand aus Fleisch und Blut, die geschickt auch mit den schmutzigen, schweren Werkzeugen der Autowerkstatt hantiert, jetzt ganz ihrer Pose anheimgegeben, wie die Hand jener Statue, deren Modell Manuel wäre. Manuel trennt sich keinen Augenblick von seinem roten Halstuch, er vergißt das metallene Feuerzeug nicht. Wenn er sich bewegt, wenn die seidenen Stoffbahnen auseinanderrutschen, läßt der kleine Stein an seinem Hals einen Funken fliegen.

Ich habe aufgehört zu rauchen, die Zigaretten taten mir weh. Die Luft, die ich atmete, tat mir weh. Ich habe die graue Decke über mich gezogen. Keine Bewegung sonst. Mir war geradezu unmöglich kalt. Es schüttelte mich ein Schauer nach dem andern, ich unternahm nichts dagegen, obwohl Tee, Aspirin, obwohl alles in Reichweite war.

Aus der Stadt hinaus jetzt. Immer noch die serienmäßigen Bilder, perfekte Klischees. Der Wagen stark, schnell. Vielleicht sind noch andere Insassen da, andere Wagen ebenfalls. Manuel bewegt einen Arm zur Seite, als wolle er sich strecken, er sagt vielleicht, er habe ein bißchen zuviel getrunken, oder viel zuviel getrunken, macht irgendeine kleine Bemerkung, oder er sagt nichts, gibt mit dem Kopf einen Augenblick nach und schließt die Augen. Er sagt vielleicht: wo gehen wir hin, ach so, zu dir gehen wir. Landhaus. Wohlhabend, schön, es paßt zum Wagen. Der fährt durch ein offenes Portal, eine Allee hinauf, seine Scheinwerfer bestreichen eine wohlproportionierte Fassade. Geschmackvolles Interieur, warm, dezent, sanfte Farben, sanftes Licht, tiefe Sofas, Musik, beste Getränke, alles was es braucht. Nach Pascuals letztem Abend im Hotel gingen die Leute zum Schluß noch anderswohin, man hatte mich einge-

laden. Es war dieses Haus. Diese Gestalt, die mir damals aufgefallen war, gerade bevor Pascual mir vom Zimmer sprach, aufgefallen an der Seite Manuels im übrigen, dieser nicht mehr ganz junge Mann in elegantem Anzug, er also saß in dem großen Wagen am Steuer, ihm gehörte das schöne Haus.

Schlaflos vor Kälte, reglos vor Kälte. Es zulassen, es geschehen lassen. Zwischen Schlaf und Wachsein schwanken, den Dingen nicht mehr Rechnung tragen. So würde ich also zum Schluß doch noch krank. Die Luft in meiner Kehle tat mir so weh, ich hätte am liebsten nicht mehr geatmet. Die kleine, rote Lampe brannte weiterhin.

Die Gäste sind im großen Salon. Eine gemischte Gesellschaft. Doch der Wohnsitz und die Persönlichkeit des Gastgebers setzen Grenzen. Nicht daß hier nicht alles, oder fast alles, geschehen könnte, es wären mehr die Einzelheiten dabei verdunkelt, wie das Licht. Kaum im Haus, hat der Gastgeber etwas abseits telefoniert oder einen Anruf erhalten. Manuel hat sich dort drüben auf den Diwan gesetzt. Sein Halstuch ist die einzige klare Farbe, ja der einzige rote Akzent. Er ist wirklich sehr blaß. Er muß müde sein, er legt den Kopf in die

Kissen, schließt die Augen. Er hört sicher der Musik zu.

Dann ist er nicht mehr im großen Zimmer. Ist unbemerkt hinausgegangen. Ein paar Leute standen vielleicht in dem Augenblick gerade aus irgendeinem Grund um den Gastgeber herum und nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ist Manuel allein hinausgegangen, oder in Begleitung? Eben gerade oder schon vor einer Weile? Der Mann im Anzug fragt ringsum. Ist er also besorgt? Er ist vielleicht Manuels Gönner? Und Manuel fortan nicht mehr dieser schöne Unbestechliche, dieses willkürlich reine Geschöpf, ohne Recht fortan auf diese Losgelöstheit, die ihm ein bißchen leichthin zugeschriebene Reinheit? Ach, wer kann das schon wissen. Möglich, ja, daß der reiche Mann in einem gewissen Alter einmal bei der Garage angehalten hat. Ein Defekt am Auto, von Manuel im Handumdrehen ausfindig gemacht und repariert. Der Mann wäre wiedergekommen undsoweiter. Und was ändert das an Manuel? Manuel ist kein Spieler. Im Wesentlichen gewinnt er so wenig, wie er verliert, bloß die andern können ihn verlieren. Diesen Diamanten, den er trägt, zum Beispiel, er hat ihn nicht begehrt, er hat ihn angenommen, das ist alles. Die Vorwürfe, der Neid gewisser Leute deswegen betreffen ihn nicht.

Er hätte ihn irgendwann sogar verschenken können, seinen Diamanten. Ab und zu findet Manuel Gefallen daran, am Steuer des großen Wagens zu sitzen, so wie er Gefallen daran gefunden hat, dessen Motor zu verstehen und instandzusetzen. Der Gastgeber wirft einen Blick vor die Eingangstür. Er hat so eine Art, mit der geballten Faust gegen die Handfläche der andern Hand zu drücken, es sieht aus, als habe er Angst. Jemand meint, Manuel habe sich wohl in einem der oberen Zimmer ein bißchen hingelegt, er sei auf dem Diwan ja beinahe eingeschlafen. Jemand behauptet, Manuel sei zusammen mit X oder Y einen Augenblick hinausgegangen, man habe sie in der Eingangshalle gesehen. Noch ein anderer sagt, ihm scheine, aber es scheine ihm bloß, er habe jemanden auf der Terrasse gesehen, Manuel sei so blaß gewesen, und hier drin sei es so warm, er sei vielleicht frische Luft schöpfen gegangen. Jedenfalls kann man das Haus nicht einfach so allein verlassen, es ist weit von allem entfernt, und so spät wie es ist, und so kalt.

Unmöglich, den roten Funkenflug noch zu erkennen, die Farben waren weg. Manuel lief. Nicht wie einer, der flieht, sondern regelmäßig, geschmeidig, im unveränderlichen Tempo eines Langstreckenläufers, der seine Geschwindigkeit bis am Schluß

beibehält, sie ohne ersichtliche Mühe gar vor der Ziellinie noch steigert. Durchsichtige Winternacht. Der Himmel hatte dieses Glitzern von Frost. Der Park lag weit zurück. Kahle, schwarze Felder, dunkleres Schwarz der Waldränder. Der Raum erschloß sich, so wie Manuel vorwärtskam. Weit hinten versuchte ich ihm zu folgen. Anfänglich konnte ich die Entfernung halten, behielt Manuel, wenn auch nur unter großer Anstrengung, im Auge. Aber meine Kräfte ließen nach. Auf einmal kippte wie in ein Negativ das ganze Bild ins Weiße um, und es war nun eine blendende Weite, durch die Manuel lief. Unermüdlich, immateriell, sein Lauf immer ätherischer. Ihn trug der Schnee, ich sank darin ein. Der kleine Schatten dort wurde kleiner, ein winziges Phantom, selbst ein scharfes Auge vermochte da bald nichts mehr. Pulverig feiner Schnee, so reichlich, so tief, ich war zu schwer, ich versank. Ich schrie «Manuel, Manuel», er sollte auf mich warten. Er war zu weit weg, meine Stimme für ihn unhörbar. Er wußte aber doch, daß ich da war, auf der andern Seite, und bestrebt, ihm nachzukommen, aber er konnte nicht anhalten. Ich schrie wieder, glaubte zu schreien, ich öffnete den Mund, und tonlos füllte er sich mit diesem gleißenden, eisigen Pulver, das mich verschlang. Ich hob den Arm. Das Bild rötete sich feurig, unerreichbar löste die Nadelsilhouette

sich auf, viel zu weit weg, Manuel, als daß ich hätte sehen können, wie er sich umdrehte, bevor er verschwand. Ich versank, ich erstickte.

Es hatte wirklich geschneit. Das ungewohnt weiße Licht erfüllte das Zimmer, und die kleine rote Lampe bewirkte nichts mehr. Ich löschte das Licht. Stand auf, um Wasser aufzusetzen. Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten. Sonntag, zwei Uhr nachmittags. Ich trat ans Fenster und schaute hinaus. Die Dächer waren weiß, und es schneite noch immer. Ich zog meinen Mantel und meine Stiefel aus, stellte Tee und Aspirin neben das Bett und legte mich wieder hin. Der Atem dampfte mir vor dem Mund. Meine Hand zitterte, als ich die Tasse aufhob. Vom Bett aus sah ich die feinen, dichten Flocken, sie schienen aufzusteigen, den Fensterscheiben entlang. Stumpfe Töne, gedämpfte, verlangsamte Fahrgeräusche, Kindergeschrei, zugleich schrill und erstickt. Gegen Abend nahm ich nochmals ein Aspirin. Es schneite immer noch, und als man die Straßenbeleuchtung einschaltete, erschienen bewegte, komplizierte Licht- und Schattenzeichnungen an der Zimmerdecke. Mir fiel mein altes Spiel mit dem Wort Untertauchen wieder ein. Vergessene Wörter

kamen mir in den Sinn. Was hatte ich mit diesen Blättern gemacht? Verloren oder weggeworfen. Mein Gesicht war heiß unter meinen Händen, ich hatte Fieber. Nicht an die nächsten Tage denken, auch nicht an die vergangenen: mehr denn je war das jetzt möglich; dieser Schneefall und meine Schwäche, meine völlige Ohnmacht gingen diesmal endlich über meine Verantwortungslosigkeit den Dingen und den Leuten gegenüber hinaus, und damit verwandelte sich die Abwesenheit und die Flucht, damit erfuhr heute meine Desertion ihre Metamorphose, damit war mir heute meine Unschuld bewiesen, für heute zumindest Absolution erteilt – und ich merkte, das Zimmer hatte vor allem dazu gedient, nicht an den nächsten Tag zu denken, diesem Zweck hatte es vor allem gedient, und ihm gut gedient, diesem Zweck, mir die von der Leere von gestern verheißene Leere von morgen zu verschleiern, dazwischen hatte das Zimmer sich Augenblick für Augenblick gehalten und sich schließlich gut gehalten, ja, das mußte man ihm zugestehen, es hatte seine Rolle gut gespielt, hatte ihn gut geleistet, den Dienst, mich so der Zeit zu entziehen, man mußte zugeben, es hatte mich mit seinen kleinen, beständigen Sorgen, seinen winzigen, unmittelbaren Problemen, wenn da von Problemen die Rede sein konnte, und sogar mit all den toten Zeiten der Leere, denn auch sie waren

von durchaus besonderer Art, auch sie hatten mir Ablenkung von anderen, schlimmeren Ängsten geboten – zugegeben also, das Zimmer hatte mir diese ganzen langen Monate hindurch im Laufe der Stunden viel Vergessen gebracht, alles wünschenswerte Vergessen gebracht. Wenn ich von ihm so in der Vergangenheitsform sprach, während ich es doch noch bewohnte, wenn auch in welchem Zustand!, so weil es jetzt zu Ende war, und sehr wohl zu Ende, das Zimmer hatte seine Zeit erfüllt, mehr sogar, und was mich betraf, so hatte ich die Runde gemacht, das Maß war voll, die Grenze, das immer wieder hinausgeschobene Maß des Äußersten überschritten, abgelaufen, verstrichen, der Aufschub – Aufschub, noch ein Wort, das in meiner Liste fehlte, ich hatte auch Niedergang vergessen, und Schlüssel, verhehlen, und etwas so Einfaches wie Himmel, aber ach, nicht wieder anfangen damit, diese Ergänzungsmanie war erschöpfend, war sinnlos, Sinn hatte ich auch vergessen, im übrigen, und Idee und Ideal, ich hatte Insel und Asyl vergessen, und Delikt und Wonnen – Delirium nein, das ging nicht, wegen des r, und mit dem r war auch mein Name aus den Verbindungen ausgeschlossen, aber nein, jetzt nicht wieder, ich konnte nicht mehr.*

* Siehe Anmerkungen zu S. 52 und 55.

Jemand klopfte an die Tür. Nicht stark, unregelmäßige, aber nachdrückliche Schläge, wie lange schon? Sie mußten mich aufgeweckt haben und hallten als pochender Schmerz in meinem Kopf nach. Ich wollte aufmachen gehen und zugleich Herein rufen, aber es folgte keine Bewegung auf kein Wort, ich war unfähig zum einen wie zum andern, als ob meine Stimme, die nicht herauskam, nicht durchkam, mich in einen Schrecken, eine Panik versetzte, die jede andere Regung lähmte. Ich blieb reglos so halb aufgerichtet, starrte blöde, mit offenem Mund auf die Tür, hatte die eine Hand an der Kehle, als wollte ich so meiner blockierten Stimme zu Hilfe kommen, ihr ausstoßen helfen. Das Blut schoß mir fühlbar ins Gesicht, ich habe mir dieses magere, dünne Krächzen abgerungen, eine Art lächerliches, in die Brüche gegangenes Quietschen, das im Klopfen der Tür unterging. Unbeschreibliche Bestürzung, überzeugt, wenn der andere, wer auch immer es sei, und ich hatte im Augenblick keine Ahnung, wenn er wegen dieser verfluchten tonlosen Stimme es aufgab, mich aufgab, dann war es um mich geschehen, unwiederbringlich, und ich starrte eindringlich ohne Unterlaß auf die Tür, als könnte diese Bittschrift reichen, als könnte durch sie, wenn ich sie bloß kräftig genug aufrechterhielt, die Entfernung zwischen mir und dem andern auf-

gehoben werden, jämmerliche Entfernung, die in diesem Augenblick mein ganzes Elend verriet, als könnte gar mein Blick die Tür durchstoßen, die Tür auflösen, durch die ich von wem auch immer getrennt war, der zu mir zu gelangen suchte, der mich suchte. Gottseidank nicht abgeriegelt, die Tür, ich hatte Manuels Schritten nachgelauscht und mich dann mit dem Rücken an sie gelehnt, ich hatte sie bestimmt nicht hinter ihm abgeschlossen. Das Klopfen verstummte. Ich hörte, wie mein Herz klopfte, stoßweise, maßlos, es widerhallte wie in einem leeren Raum, in einer spröden Grube, mit der Stimme ging mir der Atem ab, ich bekam zuwenig Luft, die ganzen inneren Wege bis zuunterst waren von der Grippe befallen in diesem sterilen Brand, als würde ich seit Stunden brüllen; mir kamen die Tränen davon. Das Klopfen begann nicht wieder. Dann sagte jemand: «Mach auf, mach doch auf, du bist da, ich weiß, daß du da bist.» Ich erkannte diese Stimme, es schüttelte mich in einem Krampf der Erleichterung, der ein rauhes Husten auslöste, ein Bellen wie von einem Hund. Im gleichen Augenblick bewegte sich die Türklinke, und Gracia trat ins Zimmer.

Betäubende Wirklichkeit dieser Erscheinung, in dieser Sekunde habe ich mich weder gefragt, warum, noch wie diese alte, mir als halb bewe-

gungsunfähig bekannte Frau allein bis hierher gekommen war; im Augenblick kam sie langsam auf mich zu und hämmerte mit ihrem Stock auf den Boden, ich fiel rücklings aufs Bett zurück, noch zuckend vom Hustenanfall und in Schweiß gebadet, schamlos liefen mir die Tränen herunter, in dieser Sekunde glaubte ich mich so vollkommen hilfreich betreut und gerettet, daß alles Weitere bedeutungslos war.

Gracia war mitten im Zimmer stehengeblieben, und da blieb sie, schwarz, mager, hochgewachsen, der eine Arm war angewinkelt, die knochige Hand in den Falten ihres Schals, die andere krumm wie eine Klaue um den Stock gebogen. Sie kam mir viel größer vor. Mir war, als sehe ich sie zum erstenmal. Und doch, so wie sie war, hätte ich sie seit langem schon wahrnehmen müssen. Ihre Augen, fiel mir ein, hatten mich beim ersten Mal an eine Quelle erinnert, an die lichte Durchsichtigkeit einer sprudelnden Quelle auf dem Stein. Heute blieb nur mehr der Stein. Kalt, hart, oder ausdruckslos, hätte ich hinzufügen wollen, aber ganz im Gegenteil, das ausgezehnte Gesicht war von einer entsetzlichen, durchaus wirklichen Bedrängnis erfüllt, und daß dieses alte, unerbittliche, von der Zeit schon so unendlich verheerte Gesicht so möglicherweise noch durch ein weiteres

Unheil verwüstet, gleicherweise noch von so offensichtlichem Schmerz überwältigt und entstellt sein konnte, war unerträglich. Das war das Antlitz meiner Rettung. Ich hätte mich zur Wand drehen wollen. Gracia begann zu sprechen. Mit den ersten Worten schon, in ihrer monotonen Stimme, die hie und da brach, habe ich die alte Frau hier heraufkommen sehen, ich sah sie die fünf Stockwerke bis zu mir erklimmen, sah, mit welcher Mühe sie sich Stufe für Stufe in die Höhe zog, mit der einen Hand ans Geländer, mit der andern an den Stock geklammert, hartnäckig weiter bis hier herauf, und dann klopfte sie endlich an meine Tür, drang durch die geschlossene Tür gewaltsam herein zu mir, die ich dalag, wie begraben sah ich sie in den langen, schwarzen Kleidern, in ihrem Willen, selber und allein hierherzukommen, um mir mitzuteilen, was sie mir mitteilen mußte.

Man habe die Leiche gestern gefunden, am Sonntag. Man habe am frühen Nachmittag bei ihr angerufen. Es seien Leute zu ihr gekommen, sie wisse nicht wer. Ein Freund Manuels habe ihren Namen und ihre Adresse angegeben. Man habe ihr Fragen gestellt. Sie habe nichts sagen können, sie wisse nichts Genaues. Man habe sie im Auto mitgenommen, sie habe hingehen und die Leiche identifizieren müssen. Sie habe die Leiche sehen

wollen. Consuelo, die Frau, die mit ihr zusammenwohne, sei auch mitgekommen. Ein Mann habe sie zurückgebracht, jemand von der Polizei. Er habe Gracia verschiedenes gesagt, er habe gesagt, woran Manuel gestorben sei. Sie habe ihn gefragt. Der Mann habe ihr ein paar Sachen gesagt. Wozu jetzt davon sprechen. Man habe Manuel draußen gefunden, weit weg, allein. Die Suche hatte frühmorgens begonnen. Am Mittag habe man ihn gefunden. Er sei gegen sechs Uhr morgens gestorben. Es habe da schon seit ein paar Stunden geschneit. Manuel sei im Schnee gelegen, ein bißchen Schnee habe ihn bereits zugedeckt. Gracia habe nach diesen Dingen gefragt. Man habe ihn nicht ins Spital gebracht, wozu. Als Gracia ihn gesehen habe, sei er gewesen wie immer. Er habe nicht ausgesehen, als ob er Schmerzen hätte, als ob er Schmerzen gehabt hätte. Sie habe gefragt, ob er Schmerzen gehabt habe, man habe es ihr nicht gesagt. Manuel habe nicht ausgesehen, als ob er Schmerzen gehabt hätte, vielleicht habe er keine Schmerzen gehabt, nein, vielleicht nicht, vielleicht nicht. Er habe nicht einmal ausgesehen, als ob ihm kalt wäre, kalt gewesen wäre. Sie wiederholte: er war wie immer, er war genau wie sonst. Dann schwieg sie. Sie stand immer noch reglos aufrecht mitten im Zimmer. Ich schaute sie nicht an. Ich hatte sie nicht mehr angeschaut, seit sie zu spre-

chen angefangen hatte. Ich weinte. Ich weinte nicht nur um Manuel, oder sogar vielleicht überhaupt nicht um ihn. Ich weinte, weil ich nichts anderes tun konnte, und da war es gut, das tun zu können. Ich weinte anstatt zu reden vielleicht, denn es gab nichts, was ich hätte sagen können, selbst wenn meine Stimme wiedergefunden war. Ich hätte sagen können, Manuel sei am Samstagabend hier gewesen, aber nur das zu sagen, erschien mir belanglos, es jetzt zu sagen, war sinnlos. Alles was mir einfiel, war sinnlos, denn es war alles allein an Manuel gerichtet, ausdrücklich und ausschließlich an ihn. Vielleicht weinte ich doch um ihn, um ihn und um mich, um diesen Augenblick am Samstagabend, von dem ich nie etwas sagen würde, nie, niemandem, nicht einmal Gracia, vor allem Gracia nicht, um diesen Augenblick am Samstagabend, als Manuel hier im Zimmer war, als man ihn anderswo erwartete, während er aber hier mit mir im Zimmer war und vielleicht hätte bleiben können, diese Nacht. Aber bloß vielleicht, und das konnte jetzt niemals mehr jemand wissen. Dieses vielleicht, dieses niemals, sie allein waren absolut, absolut sicher. Ich empfand meine Tränen als etwas so unermesslich Bedauerliches, daß auch sie sinnlos wurden, oder nicht sinnlos, aber es verlor sich jeder denkbare Zusammenhang zwischen dem möglichen Schmerz, dem mögli-

chen Leiden in mir und dem, was ich aus diesem Schmerz und aus diesem Leiden machen konnte, was ich aus ihnen und gegen sie machen konnte. Meine Tränen waren schließlich nicht mehr Zeichen für irgendeinen Schmerz, irgendeine Sühne, sie waren kein Zeichen von Schuld, sie waren weiß und neutral wie dieser Schnee, der immer noch sein Licht ins Zimmer warf. Sie waren für Gracia. Sie waren für sie gewiß das Zeichen meiner Begnadigung. Begnadigung, die endlich entschieden die Oberhand gewann über jede absurde Vorstellung von Rettung und Seelenheil. Gracia trat ans Kopfende des Bettes heran und sagte: «Manuel ist tot», ich hörte die drei Worte und merkte, sie hatte sie so im Laufe ihres Berichts kein einziges Mal ausgesprochen. Sie berührte mein Gesicht mit einer leichten, kühlen Hand, legte sie mir einen Augenblick auf die Stirn. Sie sagte noch etwas auf spanisch, dann ging sie hinaus.

Am gleichen Tag noch kam Consuelo mit einem Tablett und stellte es neben mich hin. Sie machte Feuer. Sie sprach kein Wort französisch. Sie trug goldene Ohrringe. Ich verstand, daß sie zu mir sagte, sie werde am Abend wiederkommen. Sie kam am nächsten Tag zweimal. Am übernächsten Tag traf sie mich nicht mehr im Bett an, und ich

hatte Feuer gemacht. Und am Tag darauf begann ich meine Sachen zusammenzusuchen und die Tasche zu packen. Ich zählte: Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag. Es war erst Donnerstag. Draußen lag immer noch Schnee. Ich räumte die von Gracia geliehenen Gegenstände zusammen und brachte sie hinunter. Ich fürchtete die Begegnung, aber sie sprach mit mir über mich, fragte, ob es mir besser gehe, sagte, sie sei froh, mich so anzutreffen, wieder gesund. Das Zimmer oben war sauber, meine Tasche reisefertig. Der Blumenstrauß vom Freitag stand noch immer in Gracias Zimmer, in einzigartiger Farbenpracht und Frische. Ich sagte, der letzte Mietzins sei bezahlt und den Schlüssel werde ich im Briefkasten lassen. Ich sagte Gracia auf Wiedersehen und daß ich sie wieder besuchen würde.

Ich würde bestimmt bald wieder bei ihr vorbeikommen. Es gab jetzt eine ganze Menge Dinge, die ich tun würde, sagte ich mir, Dinge, die ich tun mußte, tun konnte, Dinge auch, die zu tun ich Lust hatte, Dinge, die auf jeden Fall zu tun waren. Das wußte ich im Augenblick ganz sicher. Dinge jeder Art, banale und weniger banale, angenehme und weniger angenehme, einfache und weniger einfache, erfreuliche und weniger erfreuliche, Allerweltsdinge, meine Dinge, die ich fraglos bald

tun würde. Vorhin war mir aufgefallen, daß Gracia Manuels kleinen Diamanten trug, ich hatte ihn zwischen den Falten des schwarzen Schals glänzen sehen. Es hatte mich nicht sonderlich erstaunt, ich hatte es ganz natürlich gefunden, in Ordnung. Ich würde auch an Nora schreiben, jetzt. Auch Nora würde ich dann besuchen. Auch das würde geschehen, sich ereignen. Im Frühjahr zum Beispiel. Ich war noch nie im Frühjahr auf der Insel gewesen. Ich dachte an die Leute, mit denen ich dann wieder zusammentreffen, mit denen ich dann dies und das machen würde. Die Zeit wurde mir zurückgegeben. Der Gedanke an all diese Dinge, die mich erwarteten, überkam mich so präzise, als ich zum letzten Mal ins Zimmer hinaufstieg, daß das Gefühl wie ein Hunger war, der mich mitriß und antrieb, ich nahm die Treppe, ohne anzuhalten, ich spürte von meiner Krankheit überhaupt nichts mehr; wie oft war ich müde und voller Furcht diese Stufen hinauf ins Zimmer gegangen. Ich nahm meine Reisetasche, ich ließ keinen persönlichen Gegenstand zurück, es blieb keine Spur von meinem vorübergehenden Aufenthalt hier, das Zimmer war wieder so, wie ich es angetroffen hatte, es sah so aus wie damals, als Pascual, vor langem, mich hier hereingeführt hatte.

Der Schnee häufte sich am Straßenrand zu gräulichen Böschungen, aber bei dieser Kälte mußte er

vor der Stadt draußen noch immer makellos sein. Selbst im Park hinter dem Bahnhof lag er weiß auf Alleen und Rasenflächen und bog die Zweige herunter. Am Donnerstag spielten da die Kinder. Ich gelangte durch eine der unterirdischen Passagen in den Bahnhof hinein und ging ins Restaurant etwas trinken. Ich stellte meine Tasche zu einem Tisch, an dem ein altes, schweigsames Ehepaar saß, beide starrten gebannt auf die große Uhr. Ich ging telefonieren.

NACHWORT

Jedes Wort bricht ein Schweigen, das offenbar Ganzes ist.

Jedes Wort – soll man sagen: dieses Bruchstück vom Schweigen? – sagt etwas und verschweigt damit mehr, als es sagt. Rückt es doch, indem es etwas in den Vordergrund rückt, gleichzeitig anderes in den Hintergrund, lenkt es doch, indem es den Blick auf etwas lenkt, diesen Blick von etwas anderem ab. Der Gesetzmäßigkeit ist nicht auszuweichen. Sie besiegelt wohl die Unmöglichkeit, etwas je wirklich, umfassend, erschöpfend sagen zu können. Eine Einsicht, die gewiß nicht so leicht und ohne weiteres hinzunehmen ist.

Ob man nun aber beide Augen zudrückt oder mit leidenschaftlichem Scharfblick dagegen anzurennen versucht, es bleibt dabei: die Dinge scheinen unweigerlich immer auch gleich ihr Gegenteil mit sich zu bringen. So unmöglich es ist, etwas zu sagen, ohne gleichzeitig etwas zu verschweigen, so unmöglich ist es, auf etwas hinzugehen, ohne gleichzeitig von etwas wegzugehen, sehr wohl möglich aber ist es, zu reisen und gleichzeitig ganz und gar eingesperrt zu sein, sehr wohl möglich, eingesperrt gar nicht so unwirklich zu reisen . . .

Dieser Wirklichkeit, scheint mir, hat sich Catherine Safonoff mit ihrem Text gestellt, ihr hat sie sich ausgesetzt, ihr hat sie sich nicht entzogen, ihr hat sie Ausdruck zu geben versucht.

Die Gleichzeitigkeit des scheinbar Gegensätzlichen, die allem innewohnende Gegenbewegung, das allgegenwärtige Hin und Her möchte ich geradezu als die geometrische Hauptfigur ihres Buches bezeichnen. Ein Dreieck, könnte man sagen, bestehend aus den beiden einander entgegengesetzten Punkten und dem dritten, gesetzt eben dadurch, daß man die beiden ersteren ins Auge faßt. Von der Geschichte selbst über die Sätze, aus denen sie besteht, bis in einzelne Worte hinein ist diese Struktur in dem Text gegenwärtig. Durchgehend, diskret, anschaulich, verborgen, streng und gelöst, kunstvoll natürlich – und so ist ein Buch entstanden, in dem jemand reist, ohne zu reisen, in dem jemand von sich spricht, ohne sich im geringsten preiszugeben, in dem jemand sich auf sich selbst zurückzieht, ohne der Nabelschau zu verfallen, ein Buch, in dem auf spannende Weise wenig geschieht, ein Buch, scheint mir, von seltener, präziser Leichtigkeit, das in sich durch und durch stimmt. Ein verschwiegene Buch, ja. Eindringlich erinnert es immer wieder an das, was es nicht sagt. Unerbittlich. Am Schluß wird man «es» nicht endlich wissen. Warum dies, warum das. Dabei steht man durchaus nicht immer nur vor geschlossenen Türen. Es liegen

auch Schlüssel da, unaufdringlich, aber wohl sichtbar. Schlüssel, die Aufschlüsse geben – oder auch nicht: die Türen öffnen sich auf Spiegel . . .

Eine ausweglose Sache also?

Aber nein! Kommt die Erzählerin am Schluß nicht aus ihrem Zimmer heraus? Geht sie nicht telefonieren? Mit wem auch immer.

Alles ist offen.

Und leicht wäre es möglich, wieder in ein Zimmer hineinzugehen.

Das Buch zum Beispiel in einen anderen Rahmen zu stellen. Ist da nicht jemand in bedrohlich menschenleere Gegenden vorgedrungen? Und hat dort etwas, oder jemanden, etwas und jemanden gesucht? Aber was? Aber wen? Und hat sie etwas gefunden? Nein?

In jeder Art Zimmer läuft man Gefahr, gefangen zu bleiben, nicht mehr davonzukommen: ich überlasse diesen anderen, diesen zweiten, bloß andeutungsweise skizzierten Rahmen dem Leser. Er war bloß das Türchen, um aus dem ersten hinauszukommen.

Ganz zu schweigen natürlich von allem, was sonst noch zu diesem Buch zu sagen wäre!

Margrit von Dach

Karnival
woche

19
20
21
22
23
24
25

17 Train to cologne
18 celebrate Karnival
19 Train to Copenhagen

20

21 Train to Copenhagen

22

23 Train to Oslo

24

25 Back to Freiburg

